Heute auf Seite 3: Moskau demonstriert seine Macht

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Jahrgang 26 — Folge 5
2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 1. Februar 1975
C 5524 C

Bonn braucht Standfestigkeit

Genschers Haltung in der Frage der Staatsangehörigkeit wurde von Dr. Herbert Czaja MdB begrüßt

Bonn — Die bisherige Standfestigkeit des Bundesaußenministers in der Verteidigung der einheitlichen deutschen Staatsangehörigkeit im Zusammenhang mit der Paraphierung eines Konsularvertrages zwischen Österreich und der „DDR" ist von BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB begrüßt worden. Sie ist nach dem Grundgesetz und dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts für alle Staatsorgane verbindlich. Diesen Standpunkt muß Genscher aber auch gegen das Schwanken seines Hauses zur Frage der Staatsangehörigkeit der über eine Million Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten durchsetzen. Teile des Auswärtigen Amtes und Staatsminister Moersch nehmen die Inanspruchnahme dieser Deutschen als ausschließlich polnische Staatsangehörige hin und behaupten sogar, dies habe beim Warschauer Vertrag eine Rolle gespielt.

Die Vertriebenen sind für das Offenhalten der ganzen deutschen Frage und den Zusammenhalt des deutschen Staatsvolkes. Österreich sollte nicht als erstes westliches Land dazu beitragen, das rechtliche Band des deutschen Staatsvolkes und diese Klammer der deutschen Nation zerstören zu helfen. Schließlich hat Österreich hohe finanzielle Leistungen von der Bundesrepublik erhalten, die ihre Rechtsgrundlage im Fortbestand Deutschlands in den Grenzen von 1937 haben, wie sie dem Grundvertragsurteil vom 31. 7. 1973 und dem Art. 116 GG zugrunde liegt. Österreich würde dagegen jetzt auf seinem Gebiet der menschenrechtswidrigen Versagung der Freizügigkeit für Deutsche Vorschub leisten und sich faktisch zum Bundesgenossen der Ost-Berliner Abgrenzungs- und Teilungspolitik machen

Innerhalb des Europarates ist die Bundesrepublik Österreich durch zahlreiche Verträge mit der Bundesrepublik Deutschland verbunden, in denen Art. 116 GG und seine Definition des Begriffs der Deutschen eine Rolle spielen. Entsprechende Interpretationserklärungen wurden von den Mitgliedstaaten des Europarates entgegengenommen. Anders ist die Haltung der Verbündeten der Bundesrepublik Deutschland, die bei ihren Konsularverhandlungen mit der „DDR" auf dem Fortbestand des rechtlichen Bandes des deutschen Staatsvolkes im Sinne von Art. 116 GG und der Verantwortung der westlichen Siegermächte für Deutschland als Ganzes beharren und den Vorbehalt der Bundesrepublik Deutschland zur Staatsangehörigkeit beim Grundvertrag zu unterstützen.

Die Haltung Bundesaußenminister Genschers sollte von allen verfassungstreuen Kräften unterstützt werden. Einen Umfall in der Vertretung deutscher Rechtspositionen und der Grundrechte Deutscher darf es nicht geben.



Damals: Unter napoleonischem Druck legte im Jahre 1806 Franz II. die deutsche Kaiserkrone nieder und nannte sich nur noch Kaiser von Österreich. Zugleich erklärte er die alten Symbole des Heiligen Römischen Reiches, den Doppeladler und die schwarz-goldenen Reichsfarben, für Wappen und Farben des Erbkaisertums Österreich, damit deutlich zum Ausdruck bringend, daß er die Tradition des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation in Österreich fortsetzen wolle Foto Ullstein

Vom Frieden noch weit entfernt

H. W. — „Old Willy" — der gewesene Kanzler — ist, so verlautet aus Bonn, von Breschnew eingeladen worden, in der Sowjetunion Besuch zu machen. Dort wolle man ihm einen fürstlichen Empfang bereiten. Wenn das stimmt, mag es einmal der Sympathie Leonids für Willy, zum anderen aber der nüchternen Überlegung Breschnews entspringen, ein so aufgewerteter Boß Brandt werde im Wahlkampf seiner Partei von besonderem Nutzen sein. Nun, man wird sehen. Doch wenn dem so ist, dann dürfte es mit der Krankheit des sowjetischen Parteichefs nicht allzuweit her sein und wir lagen wohl richtig, als wir empfohlen haben, hier nicht im Kaffeesatz zu lesen.

Das tut Leonid Breschnew gewiß auch nicht, dafür steuert er jetzt wieder einen sehr viel härteren wirtschaftspolitischen Kurs, wobei wieder einmal der Schwerindustrie erneut die Priorität eingeräumt und naturgemäß die Konsumindustrie eingeschränkt wird. In Klartext ausgedrückt: bei den 110 Milliarden Rubel an Investitionen werden nur noch 12,7 Millarden dem Konsumsektor zugute kommen. Wenn derartige Umschaltungen zu deuten sind, muß dieser Kurswechsel als ein Verhärtungszeichen gesehen werden. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sich mit der Bevorzugung des militärisch-industriellen Komplexes eine ideologische Versteifung abzeichnet, die man im gesamten Osteuropa festzustellen vermag.

Das alles ist um so erstaunlicher, als die Sowjetpropaganda den Eindruck zu erwecken versucht, als sei sozusagen alles in bester Ordnung und es bedürfe praktisch nur noch des Abschlusses der Genfer Konferenz, um Europa den sicheren Frieden zu garantieren.

Ganz so einfach liegen die Dinge wieder nicht. Die Sowjetunion hat bekanntlich ganz konkrete Vorstellungen. Das hat sich jetzt wieder einmal gezeigt, als es um die Gewährung der Meistbegünstigungsklausel ging, die von den Amerikanern den Sowjets nur dann eingeräumt werden sollte, wenn bestimmte Fragen des Menschenrechts geregelt wären. Moskau hat hier sogar den Handelsvertrag mit den USA platzen lassen und man sollte nicht annehmen, daß sich der Kreml in anderen entscheidenden Fragen anders verhalten würde. In Genf oder in Helsinki oder wo sonst auch immer werden die Sowjets von der Erwartung ausgehen, daß ihr territorialer Besitzstand ebenso anerkannt wird wie das Gesellschaftssystem, das die Kommunisten in ihrem Machtbereich errichtet haben. Die Forderung nach der Verwirklichung von Menschenrechten darin ist dann „ein Eingriff in die inneren Angelegenheiten" und wird mit Nachdruck zurückgewiesen. So wie jetzt mit den USA verfahren ...

Wer anders denkt oder sich mit anderen Hoffnungen trägt, ist einfach naiv. Die sowjetischen Führer sind — das ist keineswegs abwertend gemeint — Kommunisten, die klare Vorstellungen und klare Ziele besitzen. Die Verwirklichung dieser Ziele ist eine Frage der Taktik und nicht zuletzt eine Frage der Zeit. Die Konferenz für Sicherheit und Abrüstung soll nach der Auffassung der westlichen Europäer zum echten Frieden, nach der Meinung der Sowjets zu einer Konsolidierung führen, die ihrerseits wieder die Grundlage dafür ist, den nächsten Schritt in Ruhe vorbereiten zu können.

Es gibt (leider!) keinen ewigen Frieden, und was wir „Entspannung" nennen, ist praktisch nur eine Pause, in der die Waffe der Koexistenz eingesetzt wird mit der Absicht, auch ohne militärischen Einsatz und das damit verbundene Risiko zu entsprechenden Erfolgen zu gelangen und eine weitere Etappe auf dem Weg zum Ziel unblutig zurücklegen zu können. Wenn die sowjetische Propaganda von „Entspannung" spricht, dann sieht man bei uns Moskau gleich mit dem Palmzweig des Friedens winken. Wäre dem aber wirklich so, dann würde nicht ein erheblicher Teil der sowjetischen Streitkräfte in Richtung Europa massiert, dann wäre nicht „die Mehrheit der sowjetischen Nuklearwaffen, gerade ihre 600 Mittelstreckenraketen mit etwa 2400 Sprengköpfen in Richtung Westeuropa angesetzt."

Vielleicht mag es für die Sowjetunion verlockend sein, die letzten 1000 km der 10 000-km-Strecke von Wladiwostok nach Brest noch zurückzulegen und sich erst dann China zuzuwenden. Jedenfalls ist bekannt, daß die Sowjetunion ihr gewaltiges Rüstungsprogramm zu keinem Zeitpunkt etwa gestoppt hätte und die eingangs erwähnte Kurskorrektur, die der Schwerindustrie wieder Priorität verleiht, macht deutlich, daß sich der Kreml trotz allem Entspannungsgerede die Voraussetzungen dafür schafft, um im Falle des Falles Sieger zu bleiben.

Peking sieht Gefahr sowjetischer Hegemonie

Dreiviertel der Streitkräfte und die Mehrheit der Nuklearwaffen sind auf Westeuropa angesetzt

Eine große bundesdeutsche Tageszeitung brachte in diesen Tagen eine Zeichnung, die den Bundeskanzler mit einem Blick auf die Besuchsfotos aus Peking ausrufen läßt: „Ich will zum Kaiser von China." In der Tat ist es für Schmidt schwierig, in Peking einen noch repräsentativeren Empfang zu erhalten, als er für Franz Josef Strauß „zelebriert" wurde. Selbst ausländische Beobachter weisen darauf, die bevorzugte Aufnahme, die Strauß gefunden habe, sei weit über die Rolle eines profilierten Vertreters einer Oppositionspartei hinausgegangen. Vielmehr sei er wie der Regierungschef eines bedeutenden Staates aufgenommen worden. Nach dem Strauß-Empfang bei Mao wird das Protokoll für Helmut Schmidt, wenn er in diesem Jahre noch nach China reisen sollte, schwerlich noch eine Steigerung erfahren können. Wenngleich der Bonner Sprecher auch abwiegelt und eine Verstimmung des Regierungschefs bestreitet, gewinnt man doch den Eindruck, daß man im Regierungslager über den Erfolg von Strauß wenig glücklich ist. Schmidt, der auf einer Tagung am letzten Wochenende meinte, daß Moskau immer noch etwas näher liege als Peking, hat damit keine bedeutende Weisheit von sich gegeben. Jedermann, der die Politik real sieht, wird das auch vorher gewußt haben und aus den Äußerungen, die von Strauß bekannt wurden, geht hervor, daß er das auch nicht anders gesehen hat. „Ferne Wasser können Brände nicht löschen" — ein Wort Tschou-En-Lais, das auch bei den Gesprächen in Peking sicherlich nicht vergessen wurde.

Dennoch kommt dem Besuch von Strauß in China eine besondere Bedeutung bei. Der „große Teppich", der dort für ihn ausgerollt wurde, galt einem Politiker, der als überzeugter Europäer ein leidenschaftlicher Kämpfer gegen die „großeuropäischen Ziele und Lockungen" Moskaus weit über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus einen Namen besitzt. So allerdings kann man die von Peking inszenierte Regie des Strauß-Besuches nicht zuletzt auch als eine Dokumentation der gegenwärtigen chinesischen Politik gegenüber der Sowjetunion und gegenüber Europa werten. Strauß, durch seine klare und nüchterne Beurteilung der politischen Szene bekannt, wird sicherlich Gelegenheit genommen haben, seinen Gesprächspartnern darzulegen, daß auch eine von den Christlichen Demokraten geführte Bundesregierung Wert darauf legen wird, auch zu Moskau in guten Beziehungen zu stehen. Auch ein CDU-Kanzler könnte sich keine Feindschaft zur Sowjetunion leisten. Die Annahme, daß Bonn und Peking dann zusammenspielen wollten, um die Sowjetunion zu überspielen, ist absurd. Da, wo sie als Flüsterpropaganda in die Welt gesetzt wird, stehen mit Sicherheit keine guten Absichten als Paten.

Doch es ist auch verständlich, wenn Peking aufgrund seiner gespannten Beziehungen zu Moskau ein natürliches Interesse daran hat, in Europa über gute Kontakte zu verfügen. Sicherlich wird hierbei — wie sollte es auch anders sein — dem Eigeninteresse der Vorrang gegeben. Wenn Peking eine Ausweitung des sowjetischen Einflusses auf Europa verhindern will, dann deshalb, weil ein noch stärkeres Übergewicht Moskaus im weltweiten Kräftespiel verhindert werden soll. Hieraus resultiert zweifellos der von Peking immer wieder erteilte Rat zu rascheren Fortschritten in der europäischen Integration. Peking steht auf dem Standpunkt, daß ein geeinigtes Europa ein weitaus größeres eigenständiges Machtgewicht an der Westgrenze des sowjetischen Lagers bedeuten und damit zumindest mittelbar die Manövrierfähigkeit Chinas gegenüber den beiden Supermächten beeinflussen würde.

Wie stark die chinesische Besuchsregie gegenüber Strauß unter den Aspekten der chinesisch-sowjetischen Beziehungen stand, ließ vor allem der höchst ungewöhnliche Besuch bei einer Division der Volksbefreiungsarmee erkennen. Vermutlich wollte man einem ausländischen Gast zeigen, mit welchem hohen Risiko die Sowjets zu rechnen hätten, falls sie eine militärische Lösung ihres Konfliktes mit den Chinesen suchen sollten. Mit einem atomaren Präventivschlag der Sowjets scheint man zur Zeit in Peking nicht mehr ernstlich zu rechnen. Doch die militärischen Gastgeber dieser Etappe des Besuches ließen den Gast aus Deutschland ein Stückchen des „weiten Ozeans sehen, den Millionen und Abermillionen bewaffneter Chinesen darstellen, genügend viele, um selbst eine technisch überlegene Invasionsarmee zu erdrücken."

Interessant ist der während des Strauß-Besuches von den Chinesen erneut gegebene Hinweis, daß drei Viertel der sowjetischen Streitkräfte in Richtung Westen verteilt sind, vor allem mit einer sehr starken Angriffskapazität, und daß die Mehrheit der sowjetischen Nuklearwaffen in Richtung Westeuropa angesetzt ist, eine Tatsache, die nicht widerlegt werden kann.

Würde aber Westeuropa durch seine Zersplitterung oder durch eine möglich gewordene militärische Aktion unter die Botmäßigkeit der Sowjetunion fallen, so könnte das zwangsläufig auch eine Gefahr für den Weltfrieden — und damit auch für China heraufbeschwören. Eine Sowjetunion mit Rückendeckung bis zum Atlantik würde zweifelsohne auch weit größere Aktionsmöglichkeiten gegen China gewinnen. Der chinesische Wunsch nach einer größeren Einigung Europas basiert unverkennbar auf der Hoffnung, eine weitere Ausdehnung der Sowjetunion oder gar ihre Hegemonie über Europa unmöglich zu machen. Da in der Politik Gefühle keinen, parallele Interessen dagegen einen hohen Stellenwert haben, sollte der Draht nach Peking von Bonn nicht vernachlässigt werden. **H.O.**

Griff in die Geschichte:

„Wilhelm Gustloff" wurde zum Massengrab

U-Boot versenkte vor dreißig Jahren das Schiff – 5200 Menschen fanden den Tod

Eine beispiellose Rettungsaktion führte die deutsche Kriegsmarine in den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges durch. Über zwei Millionen Menschen holte sie aus Ostpreußen und den Häfen der Danziger Bucht heraus. Doch nicht alle Schiffe erreichten den rettenden Westen. Rund 14 000 Menschen kamen beim Untergang der Transporter „Wilhelm Gustloff", „Steuben" und „Goya" ums Leben. Die größte Schiffskatastrophe bei dieser Rettungsaktion und überhaupt aller Zeiten war der Untergang der „Wilhelm Gustloff". Am 30. Januar 1945, vor 30 Jahren, wurde das ehemalige KdF-Schiff auf der Höhe von Stolpmünde von dem sowjetischen U-Boot S 13 versenkt. Über 5200 Menschen, Flüchtlinge und Verwundete riß es mit in die Tiefe. Gerettet wurden 904.

Am 23. Januar begannen die Räumungstransporte. Mit allen verfügbaren Einheiten, vom Schnellboot bis zum Transporter, holte die deutsche Kriegsmarine die vor den herannahenden sowjetischen Truppen flüchtenden Ost- und Westpreußen über die Ostsee nach Schleswig-Holstein und Dänemark. 2 002 602 Menschen brachte sie in Sicherheit, Flüchtlinge, Soldaten und Verwundete: von Pillau 592 000, von Danzig, Gotenhafen und Hela 1 346 000, von Kolberg 77 500, von Swinemünde 70 000 und von Kurland 100 000. Noch in den letzten Kriegstagen, vom 5. bis zum 9. Mai, führten Zerstörer, Torpedo- und Schnellboote eine Evakuierungsfahrt von Hela aus durch und holten 43 000 Menschen heraus.

Das größte Schiff, das für die Rettungsaktion eingesetzt wurde, war die „Wilhelm Gustloff". Für die DAF-Organisation „Kraft durch Freude" war das fast 200 m lange und über 25 000 BRT messende Schiff 1937 in Hamburg erbaut worden. Als Schwesterschiff gleicher Größe folgte ihr die „Robert Ley". Ihre erste Fahrt führte die „Wilhelm Gustloff" im März 1938 wenige Tage nach dem „Anschluß" Österreichs mit 1500 eingeladenen „alten Kämpfern aus der Ostmark" durch. Auf zwei Tage ging es von Hamburg aus in die Nordsee. Anderthalb Jahre nur diente die „Wilhelm Gustloff" ihrem ursprünglichen Zweck als KdF-Schiff für Reisen nach Norwegen und Madeira. Im Kriege wurde sie als Lazarettschiff eingesetzt. Zuletzt lag sie in Gotenhafen als Wohnschiff für U-Boot-Besatzungen.

Am 25. Januar 1945 sprach es sich in Gotenhafen herum, daß die „Wilhelm Gustloff" nach Schleswig-Holstein auslaufen solle und außer Verwundeten auch Flüchtlinge mitnehmen werde. Tausende stauten sich mit Sack und Pack am Ufer und warteten in eisiger Kälte. Auf dem Landweg, über die Nehrung und das vereiste Haff hatten sie sich aus Ostpreußen gerettet. Rund 1500 Passagiere und 400 Besatzungsmitglieder faßte zu normalen Zeiten das Schiff. Über 6000 Menschen waren an Bord, als es endlich ablegte. Alle Gänge, Säle und Kabinen quollen von erschöpften Menschen über, die sich nach tagelanger Flucht in Sicherheit glaubten.

Endlich, am Mittag des 30. Januar, kam der Befehl zum Auslaufen. Zunächst ging die Fahrt nach Hela. Dort wollte man einen Konvoi zusammenstellen. Mit der „Wilhelm Gustloff" sollte der Hapag-Dampfer „Hansa" die Fahrt antreten, mit 7000 Menschen an Bord. Aus diesem Plan wurde jedoch nichts. So fuhr denn die „Wilhelm Gustloff" allein los, nur von einem kleinen Sicherungsfahrzeug geleitet. Um 18 Uhr heulte die Sirene zur Abfahrt.

Völlig erschöpft legten sich die 6000 Flüchtlinge und Verwundeten zum Schlaf nieder, so gut es in der Enge ging. Um 21.16 Uhr erschütterte ein dumpfer Schlag das Schiff. Ehe sich die Menschen an Bord bewußt wurden, was geschehen war, folgte ein zweiter und bald darauf ein dritter Stoß. Drei Torpedos eines sowjetischen U-Bootes hatten das Schiff getroffen. Es bekam sofort Schlagseite. Nur die Rettungsboote der Seite, nach der das Schiff sank, konnten zu Wasser gelassen werden. Doch auch in den Booten und auf den Rettungsflößen kamen noch viele Menschen durch die eisige Kälte ums Leben. Der Funker sandte bis zuletzt SOS-Rufe aus. Hunderte von Menschen müssen schon durch die Explosion der drei Torpedos getötet worden sein. Tausende kamen aus den überfüllten Gängen gar nicht mehr an die rettenden Boote und Flöße heran. Für sie wurde die „Wilhelm Gustloff" zum stählernen Sarg.

Am 1. Februar meldete Radio Moskau: „Eines unserer U-Boote versenkte in der Ostsee das KdF-Schiff ‚Wilhelm Gustloff', das als Truppentransporter 12 0000 ausgerüstete Soldaten an Bord hatte." In Wahrheit waren an Bord nur Verwundete und Flüchtlinge, meist Frauen und Kinder.

Ende 1974 machte das Wrack der „Wilhelm Gustloff", das in 40 m Tiefe etwa 20 Seemeilen vor der pommerschen Küste liegt, wieder von sich reden. Nach Warschauer Zeitungsmeldungen soll sich an Bord das aus der ehemaligen Sommerresidenz des Zaren bei Leningrad ausgebaute Bernsteinzimmer befinden, über dessen Verbleib allerdings manche Gerüchte entstanden. Schon 1972 hatten Taucher der Technischen Hochschule Danzig versucht, zum Wrack vorzudringen. Wegen schlechten Wetters mußten sie die Bergungsarbeiten jedoch einstellen. In diesem Sommer wollen sie noch einmal ihr Glück versuchen. Das Bernsteinzimmer ist angeblich in mehreren Kisten im Gesamtgewicht von etwa 1,5 Tonnen verpackt. Auf der Höhe von Bornholm sollte die „Wilhelm Gustloff" diese Ladung an ein Frachtschiff übergeben. So jedenfalls berichtete ein heutiger Einwohner aus Weimar, der zur Besatzung jenes Frachters gehörte.

Dr. Hans Langenberg

USA:

Viel Ärger in Washington

Die Entwicklung in Vietnam rückt wieder in den Vordergrund

New York — Soviel Ärger wie in den ersten Wochen des neuen Jahres hat es in Washington nicht mehr gegeben, seit man der Meinung ist, die um den früheren Präsidenten Richard Nixon rankenden Affären mehr schlecht als recht überwunden haben: Auf der einen Seite weiß man nicht, wie man sich mit den neun Staaten der EG einigen soll, um die Folgen der hohen Öl-Preise zu überwinden. Auf der anderen Seite ist Außenminister Henry Kissinger ins Kreuzfeuer der Kritik geraten, weil er als Antwort auf die Öl-Pressionen die Möglichkeit militärischen Eingreifens der USA andeutete.

Das alles wird noch überlagert von der unheilvollen Entwicklung in Vietnam. Präsident Gerald Ford möchte den Südvietnamesen wenigstens höhere materielle Hilfe zukommen lassen, wenn es ihm schon unmöglich erscheint, ihnen militärisch beizustehen. Dagegen aber macht sich der Kongreß stark; „zusätzliche Hilfe bedeutet mehr kämpfen, mehr töten; das muß aufhören", hat Michael Mansfield, der Vorsitzende der demokratischen Mehrheit, erklärt.

Das, so meinen Angehörige der Administration verbittert, solle Mansfield doch an Kommunisten in Vietnam erklären. Schließlich seien sie ganz einwandfrei die Angreifer, seit ihnen klar wäre, daß sie den Süden auf dem Umweg über freie Wahlen nicht kassieren können. Die USA, so heißt es in diesen Tagen in Washington, seien durch ihre Untätigkeit gegenüber der kommunistischen Verletzung des Waffenstillstands-Abkommens in Vietnam auf dem besten Wege, den Rest ihrer Glaubwürdigkeit in Südostasien zu verlieren.

Kissinger soll noch im Januar vor den außenpolitischen Auschuß des Senats zitiert werden, um über seine Öl-Kriegs-Aussage befragt zu werden. Man darf annehmen, daß er die Gelegenheit nutzen wird, um den Senatoren einige harte Worte zum außenpolitischen Verständnis oder Unverständnis der Kongreßmehrheit zu sagen...

Gehört · gelesen · notiert

Beim Wiener Kongreß seinerzeit hat man ein heute sehr aktuelles Problem leider nicht gelöst, nämlich die Frage, wann die diplomatische Vertretung eines fremden Staates gestürmt, geplündert und in Brand gesteckt werden darf.

Jean Regaux

Es ist ein großes Unglück, wenn die eine Hälfte der Nation von der anderen verachtet wird, und ich spreche nicht nur von der Verachtung der Kleinen durch die Großen, sondern auch von der Verachtung der Großen durch die Kleinen.

Joseph Joubert

Österreich ist das Land der Nebenberufe. In keiner anderen Stadt spielen die Zahnärzte so gut Cello wie in Wien.

Hans Weigel

Österreich hat unter Kreisky das einzige Schattenkabinett der Welt, das an der Regierung ist.

Dieter Hildebrandt

Mir geht's gut. Da der österreichische Staat die habsburgischen Familiengüter beschlagnahmt hat, brauche ich sie nicht zu verwalten. Und die Notwendigkeit des Geldverdienens bewahrt mich davor, faul zu werden.

Otto von Habsburg

Österreich sucht ein neues Image. Man möchte vor allem Schluß machen mit der Fehlmeinung, daß jeder Österreicher bis zum Stimmbruch als Sängerknabe und nach dem Stimmbruch als Lipizzaner auftritt.

Inge Santner

Polen:

Wieder Drohungen aus Warschau

Familienzusammenführung nur bei entsprechenden Krediten

Wenn sich die Beziehungen zur Bundesrepublik nicht bald positiv gestalten, dann wird Warschau den Bruch publik machen. Diese Drohung wird von amtlichen polnischen Kreisen westlichen Korrespondenten gesteckt. Nur eine großzügige Antwort von Bundeskanzler Schmidt auf Giereks Briefe zur Frage der Entschädigung der polnischen NS-Opfer kann nach ihrer Ansicht einen offenen Bruch, über dessen Form man sich nicht weiter äußert, noch verhindern. Enttäuscht gibt man sich in Warschau auch hinsichtlich der Entwicklung der wirtschaftlichen Kooperation, womit vor allem das Ausbleiben deutscher Kredite gemeint ist. Sogar die Bonner Haltung bei der KSZE in Genf und bei den Truppenreduzierungsverhandlungen in Wien wird von den Polen kritisiert.

Kurzum, von den Hoffnungen bei der Vertragsunterzeichnung am 7. Dezember 1970 ist kein Funken mehr übrig. Innerhalb der polnischen Führung wird heftige Kritik an der eigenen Verhandlungsführung geübt, weil man seinerzeit einerseits Zusagen über die Auswanderung der Deutschen gegeben habe und andererseits vor Vertragsabschluß nicht auf einer zufriedenstellenden Regelung der Entschädigungszahlen bestanden habe. In der polnischen Argumentation, wie sie jetzt vorgetragen wird, macht sich das Bestreben bemerkbar, sozusagen den Status quo ante wiederherzustellen, indem man die Familienzusammenführung als erledigt ausgibt und nur noch auf die Entschädigungszahlungen drängt.

Die Auswanderung der Deutschen aus Polen hat im vergangenen Jahr den tiefsten Stand erreicht. Nach den letzten polnischen Erklärungen ist Warschau überhaupt nicht mehr bereit, über dieses Thema noch mit einem Bonner Vertreter zu sprechen. Die vom DRK übermittelten Zahlen und Namen von auswanderungswilligen Deutschen werden als „statistische Manipulationen" abgetan, da die meisten der angeführten Personen überhaupt keine Ausreise beabsichtigten. Nachdem die Entwicklung des deutsch-polnischen Verhältnisses nicht in dem von Warschau gewünschten Sinne verläuft, wird jetzt sogar erklärt, daß man auch nach der Unterzeichnung des Normalisierungsvertrages nicht die Absicht gehabt habe, „einer wunderhaften Vermehrung der Ausreisebewilligungen" zuzustimmen. Die polnische Seite habe nur eingewilligt, die Familienzusammenführung zum Abschluß zu bringen. Mit dieser Vorleistung habe man lediglich die allgemeine Atmosphäre fördern wollen. Selbst dies wird aber heute bedauert, weil sich Bonn undankbar gezeigt habe.

China:

Entspannung ist eine blanke Illusion

China gibt Europas Hoffnungen keine echte Chance

Nachdem noch vor wenigen Wochen von möglichen chinesisch-sowjetischen Grenzverhandlungen die Rede war, hat Peking neuerdings seine propagandistischen Angriffe gegen Moskau wieder auffallend verschärft.

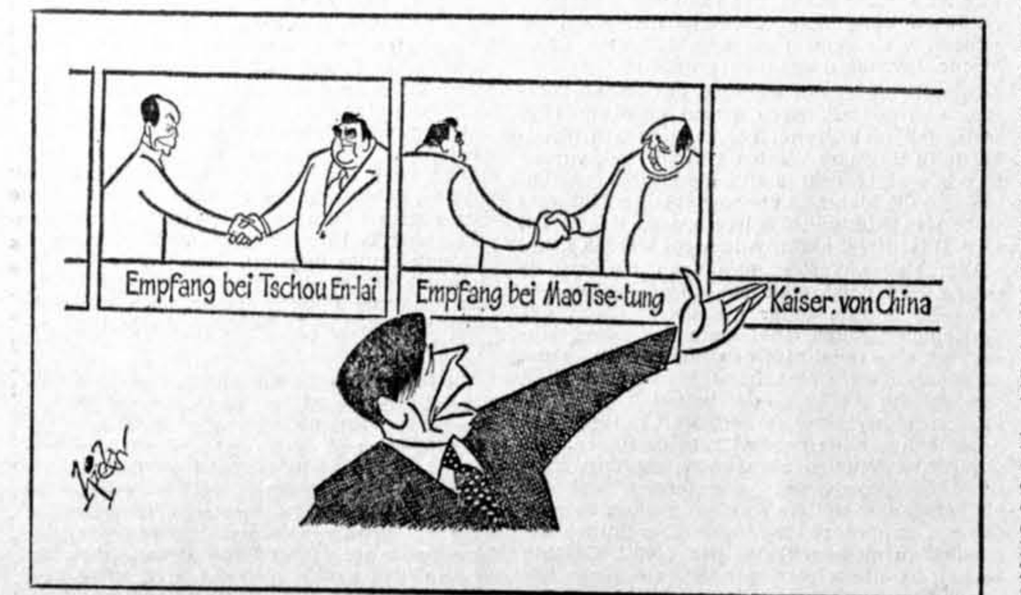
Anders als 1972/73 schien China 1974 auf der weltpolitischen Bühne kaum mitzuspielen. Diese Zurückhaltung ist schwerlich ein auf neue Selbstabschließung deutendes Indiz. Der sich immer deutlicher abzeichnende politische Untergang Nixons und der Präsidentenwechsel im Weißen Haus drängten die Chinesen ebenso wie die Sowjets in eine Phase des Beobachtens und Abwartens. In der „Dreiecks-Politik" war auf Monate der Kurs der stärksten Macht für die beiden anderen weitgehend unkalkulierbar geworden. Dazu kamen (und kommen noch) für China die Vorwehen des Generationswechsels in der politischen Führung. Mao und Tschu En-lai werden die Zügel der Führung nur noch auf begrenzte Zeit in Händen halten. Die Formierung einer neuen Führungsgruppe ist offensichtlich im Gange. Für die übrige Welt ist es müßig, darüber zu rätseln, welche Überraschungen sie bringen könnte. Nichts spricht dafür, daß China sich von seinem weltpolitischen Engagement wieder lösen könnte; alles aber dafür, daß es seinen internationalen Zielen mit wieder wachsenden Energien zustreben wird. Der Besuch von F. J. Strauß in China bedeutet wahrscheinlich nur den Auftakt zu einer groß angelegten Besuchsdiplomatie, mit der Peking das durch das politische Beben von 1973 veränderte internationale Terrain gründlich erkunden will.

Sehr bemerkenswert sind die erneuten scharfen Angriffe Pekings gegen Moskau. Sie haben zwei Schwerpunkte: Einmal werden die sowjetischen Truppenkonzentrationen im Fernen Osten als ein mit Entspannungswillen nicht zu vereinbarendes Säbelrasseln gebrandmarkt. Zum anderen richtet sich der chinesische Zorn gegen Moskaus Europa-Politik. China sieht in der arabischen Öl-Politik nicht nur ein arabischen Zwecken dienendes Druckmittel, sondern hält sie auch für eine von Moskau ferngelenkte Waffe gegen Westeuropa. Moskau hätte, so meint man in Peking, die Bereitschaft der Araber zum Einsatz der Öl-Waffe entscheidend mitgefördert, weil sie die westeuropäischen Nationalwirtschaften schwerstens treffen und damit die soziale Situation im Sinne Moskaus verändern müßte. Peking hält das sowjetische Entspannungsvolumen gegenüber Europa längst für ausgeschöpft und glaubt, daß Moskau gegenüber Westeuropa, vom Bereich der wirtschaftlich-technischen Zusammenarbeit abgesehen, zu neuer Politik der Härte zurückkehren wird.

Wie sehr man diese Diktionen Pekings als kalkulierte Züge seiner eigenen Europa-Politik ansehen mag, sie stimmen im Ergebnis weitgehend mit der pessimistischen Prognose überein, die Günter Gaus in seinem Interview gegenüber dem Deutschlandfunk gegeben hat. Darin hatte Gaus eingeräumt, daß noch auf lange Zeit mit Fortsetzung der SED-Abgrenzungspolitik, ja sogar mit zeitweiligen Verschärfungen zu rechnen wäre. Und Ost-Berlins Stimme ist Moskaus Stimme.



Wie andere es sehen:



„Das mache ich für meinen Besuch zur Bedingung!" — Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Ford und Breschnew in Wladiwostok: Vereinbarungen über Rüstung, aber kein Handelsabkommen Foto AP

Botschafter a. D. Dr. Hans Berger

Moskau demonstriert seine Macht

Für die Beilegung der Krise wird die Sowjetunion bald ihren Preis vom Westen fordern

Die Erklärung Moskaus, das am 14. Oktober 1972 zwischen den USA und der Sowjetunion abgeschlossene Handelsabkommen nicht mehr ratifizieren zu wollen, hat ein weltweites Echo ausgelöst, verbunden mit all den Spekulationen, die für den Westen in allen Fällen von bestimmten Ereignissen im kommunistischen Machtbereich zu einer Gewohnheit geworden sind. Der Westen einschließlich seiner in Moskau residierenden Botschafter ist über die Interna der sowjetischen Politik völlig ununterrichtet, da hier Politik im Kreise des nach außen völlig abgeschirmten Exekutivbüros gemacht wird. Alle Erklärungen von dort sind zum Unterschied von politischen Äußerungen vielfach äußerst geschwätziger westlicher Demokraten vorher genau abgestimmt. Für einen Botschafter oder auch Minister einer ausländischen Macht dürfte es hoffnungslos sein, aus einem der Verantwortlichen der Sowjetunion Äußerungen heraus zu locken, die nicht im inneren Kreis vorher genau festgelegt worden sind. So kommt es fast zwangsläufig dazu, daß die Schicht der sogenannten Kremologen aus Presseerklärungen und sonstigen Verhaltensmustern Deutungen versucht, die nur allzu oft mit der Wirklichkeit, wie sich später herausstellt, wenig oder nichts gemein haben. Diese Undurchsichtigkeit der sowjetischen Außenpolitik ist einmal systemimmanent, macht aber auch zu einem Teil ihre Stärke aus. Diesen Deutungsversuchen der westlichen Massenmedien und vieler europäischer Politiker in amtlicher und nicht amtlicher Stellung möchte ich mich nicht anschließen, sondern eine Orientierung aufgrund der bisherigen sowjetischen Außenpolitik und ihrer Interessenlage versuchen.

Als wesentlichen Teil der sogenannten sowjetischen „Entspannungspolitik" betrachtet man im Westen einmal die amerikanisch-sowjetischen Verträge über Teststop von Nuklearkörpern im Luftraum, das Nichtverbreitungsabkommen und insbesondere SALT-I und die Verhandlungen über SALT-II und sodann die wirtschaftlichen Vereinbarungen, die ihren Niederschlag in dem soeben von Moskau aufgesagten Handelsvertrag fanden. Aus dieser Absage an Washington konstruierte die westliche Presse eine Niederlage Breschnews gegenüber den angeblichen Gegnern seiner „Entspannungspolitik", — einen Sieg der „Falken" gegen die „Tauben" im sowjetischen Politbüro. Das alles aber sind reine Spekulationen — nicht mehr. Berücksichtigen wir daher die Tatbestände.

Die parlamentarischen Körperschaften der USA haben nach langwierigen Beratungen dem amerikanisch-sowjetischen Handelsvertrag bedingt zugestimmt. Die Gewährung der von der Sowjetunion so heiß erstrebten amerikanischen Meistbegünstigung ist einmal auf achtzehn Monate beschränkt und sodann abhängig von großzügig zu erteilenden Ausreisegenehmigungen der Sowjetunion an ausreisewillige sowjetische Staatsbürger und hier vor allem Juden. Die Kreditgewährung an die Sowjetunion durch die Einfuhr- und Ausfuhrbank ist für vier Jahre auf 300 Millionen Dollar beschränkt.

Sobald die „Wohlverhaltensklausel" diskutiert wurde, ließ die sowjetische Regierung über die von ihr gesteuerte Presse erkennen, daß sie das Junktim zwischen Handelsvertrag und Auswanderungsgenehmigungen als einen unerlaubten Eingriff in ihren ureigensten Zuständigkeitsbereich betrachte. Des weiteren hatte die Sowjetunion angesichts der Größe und des Umfangs ihrer wirtschaftlichen Entwicklungspläne einen weit höheren Kredit als 300 Millionen Dollar erwartet. Hinzu kommt, daß Präsident Ford eine Beschränkung der sowjetischen Weizenkäufe in den USA verfügte.

Sicherlich hat die Sowjetunion ihren Propagandakrieg gegen die USA wieder aufgenommen. Das pflegt sie immer dann zu tun, wenn sie bestimmte Ziele zu erreichen sucht. Bis zur Gewährung des Erstrebten wird der Gegner alsdann nach bewährter kommunistischer Methode verteufelt. Aber das besagt noch nichts über eine grundsätzliche Richtungsänderung der Außenpolitik. Hiergegen spricht zumindest, daß trotz allem Moskau die SALT-II Verhandlungen entsprechend den Vereinbarungen zwischen Breschnew und Ford in Wladiwostok weiterzuführen beabsichtigt. Das wiederum schließt ein, der Kreml will es nicht zu einem amerikanisch-sowjetischen Wettrüsten kommen lassen.

Aufgrund einer kontinuierlichen fast sechzigjährigen sowjetischen Außenpolitik können wir feststellen, daß es Moskau sehr gut versteht, Peitsche und Zuckerbrot zu verwenden. Nichts ist dem Kreml erwünschter als das westliche Rätselraten über die Hintergründe seiner Außenpolitik, erweitert das doch seinen Manövrierraum in einer uns fast unvorstellbaren Weise. Versucht man nun eine Analyse des augenblicklichen Moskauer Verhaltens, so ist sicherlich eine Möglichkeit, daß sich das Bestreben der Sowjets auf einen verbesserten Handelsvertrag richtet, das heißt einen solchen ohne Wohlverhaltensklausel und mit höherem Kreditlimit. Kissinger hat offen seinen Mißmut über die Entscheidung des amerikanischen Kongresses zum Ausdruck gebracht, so daß die sowjetische Hoffnung auf einen günstigeren Handelsvertrag nicht auszuschließen ist. Von jeher hat die sowjetische Politik erkennen lassen, welchen zentralen Punkt in ihrem Denken die Souveränitätsvorstellung einnimmt. Noch bei den Verhandlungen der Europäischen Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit gab die Sowjetunion zu verstehen, daß sie bei dem Punkt über Kontaktaufnahme, gegenseitigen Gedankenaustausch und Reiseerleichterungen nicht bereit ist, substantielle Konzessionen zu machen, die übrigens in längerer Zeit für das kommunistische System nicht unerhebliche Gefahren mit sich führen könnten. Übrigens ein Zeichen dafür, wie sinnlos für den Westen im Grunde diese ganze Konferenz, die für die Sowjetunion im Sinne ihrer europäischen Hegemonievorstellungen angelegt wurde, ist.

Die Annahme der westlichen Staatenwelt, die Sowjetunion sei auf Gedeih und Verderb auf die Wirtschaftshilfe des Westens angewiesen, ist niemals schlüssig belegt worden. Es könnte durchaus ein, daß dieser Staat den normalen Wirtschaftsaufbau ohne fremde Hilfe leisten kann, zumal er in einem totalitären System über Menschen und Rohstoffe in einem anderen Maß als die westliche Gesellschaft verfügt. Die westliche Hilfe und die westlichen Kredite wären alsdann nur dazu notwendig, die beschleunigte Aufschließung Sibiriens durchzuführen, um auf diese Weise auch als weltwirtschaftliche Supermacht dazustehen.

Schon bisher hat die Sowjetunion in keinem Punkt, der ihr von Bedeutung schien, nachgegeben. Das war der Fall in Südvietnam, wo der von Kissinger vermittelte „Waffenstillstand" sich nunmehr auch offen als eine zeitlich aufgeschobene Kapitulation erweist. Israel wäre dasselbe Schicksal beschieden, wenn nicht der jüdische Volksteil in den USA eine wirtschaftliche und politische Macht darstellte, über die sich kein amerikanischer Präsident hinwegsetzen kann. Diese amerikanische Zwangslage kalkulierte die sowjetische Außenpolitik ständig ein, wenn sie sich entgegen ihren arabischen Schützlingen zur Existenzberechtigung Israels, wenn auch in reduzierten Grenzen, bekannte. Auf der anderen Seite ist ihr das arabische Störpotential, und das ganz besonders im Hinblick auf die Ölquellen, so wichtig, daß sie an einem wirklichen Kompromiß nur um einen sehr hohen Preis, der etwa Westeuropa lauten könnte, interessiert ist.

Deutschland als Kleinmacht in einer unmöglichen geopolitischen Situation aber erfuhr im Rahmen der „Entspannungspolitik" seitens der Sowjetunion die Behandlung, die sie jedem schwachen Staat gleichgültig ob kommunistisch oder nicht zukommen läßt. Als Verträge von Moskau, Warschau und Prag hatte es da vorbehaltlos anzunehmen, was u. a. die Warschaupaktmächte am 6. Juli 1966 in Bukarest und die kommunistischen Parteien am 26. April 1967 in Karlsbad formuliert hatten. Es gehört die ganze Kurzsichtigkeit von Männern wie Brandt, Bahr und Scheel dazu, eine solche Kapitulationspolitik 27 Jahre nach dem verlorenen Weltkrieg mit dem Prädikat „Verständigung" und „Entspannung" auszuzeichnen, gab Bundespräsident Scheel doch bei seinem ersten Neujahrsempfang 1975 zu verstehen, wie es um die völkerrechtliche Nichtanerkennung des Sowjetzonenregimes steht, indem der Vertreter der „DDR", Kohl, mitten unter den Botschaftern einrangiert wurde.

Wenn der Westen — auch das ist für die Verteilung der politischen Schwergewichte kennzeichnend — den Übergang zu einer offenen Konfrontationspolitik der Sowjets fürchtet, so verkennt er sowjetische Strategie und Taktik, die sich seit den Zeiten Chruschtschows nicht grundlegend geändert hat. Chruschtschow löste zwei internationale Krisen bewußt aus, die er jedesmal mit mehr oder weniger großem Erfolg als Druckmittel benutzte: das Berlin-Ultimatum und die Lagerung von Nuklearwaffen auf Kuba. Beidesmal steckte er zurück, nicht ohne damit an Prestige innerhalb der sowjetischen Führung einzubüßen.

Es kann durchaus sein, daß sich die Sowjetunion im Nahen Osten zunächst zumindest weniger kooperativ als in jüngster Vergangenheit erweisen wird, wo sie zumindest Kissinger agieren ließ. Vielleicht wird die sowjetische Unterstützung in einem allfälligen Krieg in dieser Weltgegend noch nachhaltiger als im letzten israelisch-arabischen Konflikt sein, wo sie zu einem bestimmten Zeitpunkt immerhin mit einer direkten Intervention trotz aller „Entspannung" drohte. Nach menschlicher Voraussicht aber wird sie, die immer mit einem möglichst geringen Risiko operierte, den direkten Zusammenstoß mit der anderen Weltmacht meiden. Dafür spricht die verhältnismäßig vorsichtige Reaktion auf die Äußerung Kissingers, die USA würden bei einem arabischen Ölembargo, das ihre Industrie zum Erliegen bringen könne, eine machtmäßige Intervention in Erwägung ziehen. Damit steckte er frühzeitig genug die Grenzen ab, die sowohl die Sowjetunion als auch die Araber nicht ohne schwerwiegende Folgen überschreiten können. Die ablehnende Reaktion des Westens zeigt deutlicher als alles Reden, wie weit er sich bereits aus dem weltpolitischen Geschehen zurückgezogen hat, eine Haltung, an der bei der heutigen resignierenden Einstellung Westeuropas auch ein Vereinigtes Europa kaum etwas ändern würde.

Trotz des sowjetisch-amerikanischen Zwischenfalls wird die Sowjetunion ihre bisherige Linie weiterverfolgen, um die Früchte ihres „Neins" gegenüber den USA weltweit zu pflücken. Das heißt, sie wird einmal die Truppenreduzierungsverhandlungen in Mitteleuropa in der Absicht weiterführen, hier einen Teilerfolg durch Rückzug weiterer amerikanischer Truppen aus Europa zu erzielen, nachdem sie von Anfang an durch den Auschluß Ungarns aus dem Verhandlungspaket und durch die Streichung des Wortes „ausgewogen" im Zusammenhang mit der Truppenreduzierung klargestellt hat, daß sie substantiell nur an einseitige westliche Konzessionen denkt. Durch die Ablehnung der Bindung von Handelsvorteilen an Erteilung von Ausreisegenehmigungen gibt sie zu erkennen, daß bei „Korb 3", der KSZE, dem Abschnitt des europäischen Konventionsentwurfs über menschliche Erleichterungen, wirkliche Zugeständnisse nicht zu erwarten sind. Damit ist aber der einzige Punkt, an dem der Westen interessiert ist, praktisch erledigt, mögen in Genf Politiker und Juristen noch so sehr um schön tönende Formulierungen ringen.

Wahrscheinlich rechnet nach der Absage an Washington der Kreml mit europäischen Versuchen, die sowjetisch verstandene „Entspannungspolitik" weiterzuführen gegen ein völliges Einschwenken auf die Linie Breschnews. Die USA, die schon bisher ein auffallend geringes Interesse an dieser Konferenz genommen haben, werden sich dabei nicht allzu schwer tun. Die Sowjetunion aber wird so den so lange erstrebten „Friedensvertrag" mit der Anerkennung der europäischen Grenzen und darüberhinaus möglicherweise noch einen juristischen Ansatzpunkt für spätere Aktionen in Richtung der angestrebten Hegemoniestellung in Europa erhalten.

Doppelspurig

Um die Richtung und die Art, in der die Sowjetunion nach wie vor eine doppelspurige Politik betreibt, sollte ihr starkes Engagement in Portugal seit dem Sturz Gaetanos nicht übersehen werden. Entgegen der im Westen üblichen Lesart unterstützt der Kreml die kommunistische Machtergreifung durch Geld und Emissäre und gibt dadurch zu erkennen, wo für ihn die Grenzen seiner Macht potentiell liegen.

Die Nichtratifikation des amerikanisch-sowjetischen Handelsvertrages stellt so eine Machtdemonstration Moskaus nicht nur gegenüber Washington, sondern der Welt dar. Aus wohlverstandenen eigenen Interessen wird die Sowjetunion nach mehr oder minder kurzer Unterbrechung nicht auf Fortführung ihrer „Entspannungspolitik" verzichten. Für die Beilegung der jetzigen „Krise" aber wird sie von den USA und den eingeschüchterten Westeuropäern recht bald ihren Preis fordern. Einstweilen fehlen jedenfalls alle Anzeichen dafür, daß Moskau auf einen Kurs einschwenken wird, der das Kriegsrisiko nicht ausschließen würde. Und dies auch, weil sich Breschnew sicherlich nach seiner Unterhaltung mit Präsident Ford in Washington darüber im klaren ist, daß dieser nicht zu den starken Persönlichkeiten zählt und weil er weiß, daß dessen innerpolitische Basis nicht die stärkste ist.



NEUES AUS BONN

Moskau will Berlin austrocknen

Die Ostexperten des Auswärtigen Amtes in Bonn haben, wie ASD meldet, in einer Analyse sowjetischer Politik festgestellt, daß Moskau nach wie vor und trotz aller Verträge die „allmähliche Austrocknung" West-Berlins anstrebt. Dem bisher nicht veröffentlichten Papier zufolge hat es seit Inkrafttreten des Vier-Mächte-Abkommens am 3. Juni 1972 über 70 russische Proteste wegen der Einbeziehung West-Berlins in verschiedenen Abkommen der Bundesrepublik mit anderen Staaten gegeben. Die Experten bewerten dies als Zeichen für die Zielentschlossenheit der Sowjets im Ringen um Berlin, dem man nur mit unnachgiebiger Härte begegnen könne.

Gewaltakte der „DDR"

Wegen Gewaltakten der Zonenbehörden hat die Zentrale Erfassungsstelle der Länder-Justizverwaltung in Salzgitter im vergangenen Jahr 1342 sogenannte Vorermittlungsverfahren eingeleitet. 1973 hatte die Behörde 2066 Vorermittlungsverfahren in Gang gesetzt.

Unter den im Jahre 1974 eingeleiteten derartigen Verfahren fällt der Schußwaffengebrauch durch Zonengrenzsoldaten in 136 Fällen — rund zehn Prozent — erheblich ins Gewicht. Im Jahr zuvor hatte Salzgitter 91 solcher schweren Vorkommnisse zu registrieren gehabt. Das Amt befaßte sich im vergangenen Jahr ferner mit 1139 von Zonengerichten verhängten Urteilen. 1973 waren es 1883. Der Rückgang dieser Zahl wird auf ein weniger an Informationen über derartige Prozesse zurückgeführt.

62 Vorermittlungsverfahren eröffnete die Behörde in Salzgitter wegen des Verdachts der politischen Denunziation. Darunter wird vor allem Verrat von Fluchtvorhaben aus der „DDR" verstanden.

„Prawda" beschimpft CDU

Die Moskauer Parteizeitung „Prawda" hat der CDU vorgeworfen, sie habe sich mit den Kräften der Reaktion und des Revanchismus verbündet und betreibe wieder eine Politik des kalten Krieges.

Freizügigkeit

Der in West-Berlin inhaftierte Dieter Kunzelmann wird für seine Beteiligung am Wahlkampf als Kandidat der maoistischen KPD sieben Tage Sonderurlaub erhalten. Er wird bis zum Landtagswahltermin am 2. März an sieben Tagen von 9 bis 21 Uhr beurlaubt.

Kunzelmann, Mitbegründer der „Kommune I" in West-Berlin im Jahre 1966, verbüßt eine Freiheitsstrafe wegen Brandstiftung.

Wienand schriftlich

Karl Wienand, ehemaliger Fraktionsgeschäftsführer der SPD, gegen den die Bonner Staatsanwaltschaft wegen Falschaussage und Steuerhinterziehung ermittelt, wird sich entgegen seiner früheren Absicht nicht persönlich, sondern in Kürze schriftlich zu den gegen ihn erhobenen Vorwürfen äußern.

Berlin:

Die deutsche Hauptstadt in der Krise

Nüchterne Zahlen aus der „DDR" widerlegen Illusionen — Pankows Abgrenzungen konsequenter

„Wir haben eine feste Rechtsgrundlage für den freien Berlin-Verkehr", verkündete Egon Bahr, der damalige Staatssekretär im Bundeskanzleramt im Mai 1972 zum Abschluß des Vier-Mächte-Abkommens über Berlin und des Transitabkommens mit der „DDR". „Das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin hat die Lebensfähigkeit Berlins auf eine sichere Basis gestellt," erklärte Bundeskanzler Schmidt am 17. Mai 1974 in seiner Regierungserklärung. Selten haben sich SPD-Politiker so offenkundig geirrt, selten wurden politische Träume so eindeutig in ihre Schranken gewiesen, selten schließlich wurden die Warnungen der CDU/CSU so uneingeschränkt bestätigt. Denn auch nach Abschluß des Transitabkommens scheute sich die „DDR" nicht, den Transitverkehr in derzeit mehr als 30 Fällen zu behindern. Ein Höhepunkt dieser Transitstörungen war die schroffe Zurückweisung des Leitenden Regierungsdirektors Norbert von Nieding am 30. Juli 1974 in Marienborn im Rahmen der Auseinandersetzungen um das Umweltbundesamt. Das war klarer Vertragsbruch durch die „DDR".

Es versteht sich beinahe von selbst, daß das anhaltend virulente Berlin-Problem nur im deutschland-politischen, vielleicht sogar nur im europapolitischen Kontext zu sehen ist. Denn solange Berlin von seinem natürlichen Hinterland abgeschnitten ist, solange ergeben sich Grenzen und Begrenzungen für das wirtschaftliche Wachstum, die Entwicklung der Bevölkerung (der Vergreisung und Überfremdung droht) und des Arbeitsbedarfs, die Versorgung der Stadt bis hin zu Problemen der Abfallbeseitigung.

Dennoch müssen die vertraglichen Grundlagen, für die Alliierten verantwortlich sind, voll und konsequent ausgeschöpft werden. Unbestreitbar hat das Vier-Mächte-Abkommen vom 3. 9. 1971 eine Reihe von Reiseerleichterungen für den Berlin-Transit gebracht; es hat aber auch unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten eröffnet. Das eigentliche Motiv der Auseinandersetzungen um das Umweltbundesamt lag darin, daß das Abkommen zwar sagt, wer nicht mehr in Berlin tagen darf, nicht aber, was unter Fortentwicklung der Bindungen zur Bundesrepublik zu verstehen ist. Zumindest haben hier die Sowjets erheblich andere Vorstellungen als der Westen. Auf Dauer scheint es insofern sinnvoll, wenn hier auf alliierter Ebene durch neue Verhandlungen Klarheit geschaffen werden kann.

Die politischen Parteien müssen sich bezüglich Berlins fragen, was sie über umfassende soziale und ökonomische Förderungsmaßnahmen hinaus, in und für Berlin unternehmen können. Die Parteien könnten dort verstärkt Parteitage und Kongresse durchführen, der Bundestag und der Bundesrat könnten häufiger durch einzelne Ausschüsse oder durch Fraktionen in Berlin präsent sein. Überdies lassen sich internationale Organisationen, Konferenzen, Ausstellungen, Messen, kulturelle und sportliche Veranstaltungen in Berlin dann durchführen, wenn die Angst der Veranstalter vor vorhandenen Standortnachteilen durch materielle Kompensationen überwunden werden kann.

Außerdem sollten Vereinbarungen des Senats mit den zuständigen Stellen der „DDR" gesucht werden, die sich aus der unmittelbaren Nachbarschaft ergeben. Dabei sollte alles unternommen werden, was zur Zeit möglich erscheint:

— so sollte der Kulturaustausch intensiviert werden;

— Fragen der Planung des Straßenverkehrs und des Nahverkehrs in Gesamtberlin erörtert werden;

— der Sportaustausch Berliner Vereine intensiviert werden sowie

— die Einrichtung einer gemeinsamen Kommission aus Vertretern des Berliner Senats und der „DDR" geprüft werden, mit dem Ziel, den Umweltschutz der ökologischen Einheit Berlin und Mark Brandenburg zu verbessern.

Dies alles sollte und könnte versucht werden, obwohl weder die Lage in und um Berlin nach den Ostverträgen sicherer geworden ist, noch die der Menschen in der „DDR". Gegenwärtig sitzen in den 60 Haftanstalten der „DDR" nahezu 7 000 politische Häftlinge, die fast ausschließlich wegen „versuchter Republikflucht" oder „staatsfeindlicher Äußerungen und Handlungen" von der „DDR"-Justiz verurteilt wurden. Vom 4. 6. 72 bis 31. 7. 1974 wurden insgesamt 221 Deutsche als Fluchthelfer auf den Transitwegen von den „Staatsschutz"-Behörden der „DDR" festgenommen und zum Teil zu unmenschlichen Strafen bis zu 15 Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Allein diese Zahlen belegen, daß der Wunsch zahlreicher „DDR"-Bewohner in den Westen zu fliehen, ungebrochen ist; sie belegen aber auch die Illusion jener Politik, die vor 1969 von Bahr konzipiert, nach 1969 von Brandt verantwortet und derzeit — nach eigenen Angaben — von Schmidt fortgeführt wird.

Nicht Freizügigkeit und nationale Einigungsbereitschaft ist das Ziel dieser Politik, vielmehr zeigt sich, daß mit der minimalen eingleisigen Öffnung der Grenzen nach Osten die Abgrenzung des Pankower Regimes immer konsequenter, die Minenfelder immer größer, der Schießbefehl verschärft, die Zahl der Todesautomaten vervielfacht, die Reisen nach Westen erschwert, die Familienzusammenführung behindert, der Zwangsumtausch unerträglich erhöht und die Menschenrechte weiter eingeschränkt wurden.

Hans Ulrich Pieper

Finanzen:

Arbeit geht vor Krankheit

Existenz-Angst beeinflußt Bildungsurlaub und Lehrgänge

In den letzten Wochen und Monaten mehrten sich die Meldungen, daß viele Arbeitnehmer aus Angst vor Entlassungen auf eine Krankmeldung verzichten. Überdies beklagen die Gewerkschaften den merklichen Rückgang der Teilnehmerzahl bei Lehrgängen für Betriebsräte und Vertrauensleute. Auch der Bildungsurlaub, in Hamburg vergangenes Jahr erst eingeführt, findet nicht das erwartete Interesse der Arbeitnehmer. Ja, man nimmt sogar an, daß viele ihren eigentlichen Urlaub verfallen lasen. Unternehmen im gesamten Bundesgebiet melden außerdem, trotz Kurzarbeit und Entlassungen sinke die Produktivität kaum merklich ab.

Eine Umfrage des Allensbacher Instituts zeigt in diesem Zusammenhang deutlich, daß das Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit viele überhöhte Forderungen auf den Boden der Tatsachen zurückbringen kann. So behaupteten im Dezember vergangenen Jahres 74 Prozent aller Bundesbürger, sie wären mit wesentlich weniger Lohnerhöhung als bisher einverstanden. 61 Prozent würden sogar notfalls auf eine Lohnerhöhung verzichten.

Die Gewerkschaften scheinen diesen Trend jedoch noch nicht bemerkt zu haben. Als Ende des letzten Jahres die Lohn- und Gehaltsforderungen im öffentlichen Dienst zusammengezählt wurden, kam man schon auf die erhebliche Summe von 14 bis 15 Milliarden Mark. In den laufenden Tarifverhandlungen zeichnet sich jetzt eine andere Zahl ab: zehn Milliarden Mark oder eine lineare Lohn- und Gehaltserhöhung von 7 bis 8 Prozent.

Ende 1974 hatte die konzertierte Aktion — ein neutrales Gremium also — für 1975 festgelegt, daß der Durchschnittsverdienst des Arbeitnehmers um rund 9,5 Prozent ansteigen sollte. Aus der neuen Kindergeldregelung kommen nach den Worten der Bundesregierung noch 1,5 Prozent hinzu. Von diesen rund 11 Prozent war der Vorsitzende des Deutschen Beamtenbundes, Alfred Krause, ausgegangen, als er kürzlich rund 10,7 Prozent Lohn- und Gehaltserhöhung für die Beamten forderte. In diesem Prozentsatz ist bereits die Forderung nach Urlaubsgeld enthalten. Ein sicher umstrittener Entschluß, denn erst im Jahr zuvor hatten die Beamten das volle 13. Monatsgehalt erstritten.

Bis jetzt weiß jedoch niemand, ob die Daten der konzertierten Aktion zur allgemeinen Wirtschaftsentwicklung stimmen. Denn noch nie war die Lage so undurchsichtig wie heute. Zwar haben die Beamten laut Besoldungsgesetz einen rechtlichen Anspruch auf eine Anpassung an den Durchschnittsverdienst, doch wird sich dieser Durchschnitt erst nach den laufenden Tarifverhandlungen ergeben. Darüber hinaus wird man die steuerfreien Leistungen überdenken müssen, die die öffentlichen Arbeitgeber in Krankheits-, Geburts- oder Todesfällen gewähren. 1974 betrugen diese Zuwendungen aus Steuergeldern bereits mehr als zwei Milliarden Mark.

Ingolf Herrmann

Menschenrechte:

Frage an Waldheim

UNO-Generalsekretär kommt nach Bonn

Bonn — Auf Einladung der Bundesrepublik Deutschland wird UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim vom 4. bis 6. Februar nach Bonn kommen und anschließend auf Einladung der „DDR" vom 7. bis 9. Februar Ost-Berlin einen offiziellen Besuch abstatten. Gesprächspartner Waldheims werden voraussichtlich Bundeskanzler Helmut Schmidt, Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher und der Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Egon Bahr, sein. Gesprächsthemen sollen unter anderem die Mitarbeit der Bundesrepublik in den Vereinten Nationen, die deutschen Beiträge zur Friedenstruppe auf Zypern, die Entwicklung der Weltwirtschaft und die Lage der Dritten Welt sein. Daß auch über die permanente Verletzung der Menschenrechte in Europa und vor allem im geteilten Deutschland gesprochen werden solle, verlautete nicht.

In diesem Zusammenhang sei an die Petition des Bundes der Vertriebenen vom Dezember 1973 erinnert, in der auf diesen Menschenrechtsbruch hingewiesen, seine Beseitigung gefordert und die — versehen mit rund 130 000 Unterschriften nicht nur Heimatvertriebenen (die Altkanzler Erhard und Kiesinger gehörten ebenso zu den Mitunterzeichnern wie die Ministerpräsidenten Filbinger und Stoltenberg) — von BdV-Vizepräsident Dr. Hans-Edgar Jahn im UNO-Generalsekretariat in New York überreicht wurde. Daran am Vorabend des Waldheim-Besuches in Bonn zu erinnern, erscheint angesichts der Zurückhaltung der Bundesregierung auf diesem Gebiet wohl angebracht.

Bundeshaushalt:

Es fährt sich gut durch Bonn

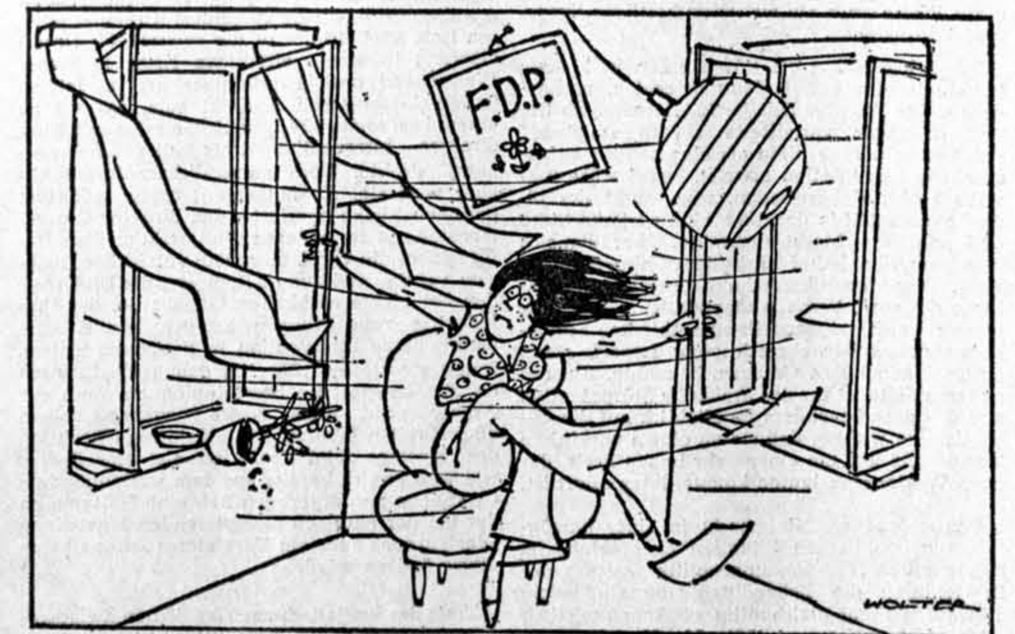
Immer größere Dienstwagen für die Staatsspitze

Immer größere Dienstwagen für Präsident, Kanzler und Minister. Lang, lang ist's her, daß ein Bundesfinanzminister, damals Franz Josef Strauß, sich mit einem Dienstwagen des Typs BMW 2000 begnügte und für seinen Staatssekretär Walter Grund und seinen parlamentarischen Staatssekretär Albert Leicht, einen Mercedes 200 in Anspruch nahm. Die Zeiten haben sich geändert, trotz Inflation und Arbeitslosigkeit steigen die Damen und Herren der Regierung in immer größere und teurere Karosserien.

Hält vor dem Bonner Regierungsgebäude ein blankgeputzter Mercedes 450 SE, so kann man sicher sein, daß entweder Herr Scheel oder Frau Renger zu erwarten sind. Das deutsche Renommierfahrzeug bleibt dem Bundespräsidenten und der Bundestagspräsidentin vorbehalten. Finanzminister Apel legte in der Aufstellung des Bundeshaushalts genauestens fest, wem von seinen Kollegen und Kolleginnen, welches Auto zusteht. So müssen sich Bundeskanzler, Vizekanzler und Außenminister mit einem Mercedes 350 SE zufrieden geben. Sie dürfen sich einen Dienstwagen bis zu 200 PS mit einem Höchstpreis bis zu 38 000 DM halten. Allen übrigen Bundesministern wird unterschiedslos ein Dienstwagen bis 170 PS mit einem Beschaffungspreis bis zu 28 000 DM zuerkannt. In der Praxis heißt das, daß auch sie noch einen großen Mercedes vom Typ 280 S halten können. Den gleichen Wagen dürfen auch die beiden Staatsminister im Auswärtigen Amt fahren, wogegen die ihnen besoldungsmäßig und rangmäßig gleichstehenden Parlamentarischen Staatssekretäre im Bundeskanzleramt und den übrigen Ressorts sich ebenso wie die beamteten Staatssekretäre, mit einem Dienstfahrzeug bis 150 PS und einem Anschaffungspreis bis 22 000 DM begnügen müssen. Im äußersten Fall können sie sich einen Mercedes 250 oder einen Opel Admiral 2800 LS leisten.

Ministerialdirektoren, 4-Sterne-Generale und Generalleutnants und diesen gleichgestellte Beamte, sind auf Kraftfahrzeuge bis 135 PS und einen Anschaffungspreis bis 20 000 DM begrenzt. Sie dürfen sich also einen Mercedes 230 mit 6 Zylindern oder einen anderen gleichwertigen Wagen kaufen. Ministerialdirigenten, Generalmajore und Brigadegenerale können bis zu 120 PS und 17 000 DM Anschaffungspreis gehen, müssen sich bei der Wahl eines Mercedes aber auf den Typ 230 mit nur 4 Zylindern beschränken. Die Beamten in der Besoldungsstufe der Ministerialräte können sich keinen Mercedes mehr leisten, sie müssen sich auf höchstens 100 PS und 15 000 DM einrichten, Beamte in der Besoldungsgruppe der Regierungsdirektoren auf bis zu 80 PS und 12 000 DM.

Ob Präsident, Kanzler, Minister oder einfacher Beamter, in Bonn erkennt man sie am Dienstfahrzeug: Sage mir welches Auto du fährst, und ich sage dir, wer du bist. **U. T.**



Nach beiden Seiten offen Zeichnung „Kölnische Rundschau"

BdV:

Dreißig Jahre Vertreibung

Gedenkstunden in Kiel und Lübeck

Bonn — Zu seiner ersten Sitzung im Jahr 1975, das ganz im Zeichen „Dreißig Jahre Vertreibung" stehen soll, tagte das Präsidium der Vertriebenen unter Leitung von Dr. Herbert Czaja MdB in Bonn. Nach dem politischen Lagebericht des Präsidenten wurden vor allem die Vorbereitungen für die wichtigsten Veranstaltungen dieses Gedenkjahres beraten. Den Auftakt bilden am 15. und 16. März in Lübeck und Kiel Gedenkfeiern, bei denen den Rettern zahlloser Menschen aus größter Kriegsnot zu Lande und zur See gedankt werden soll.

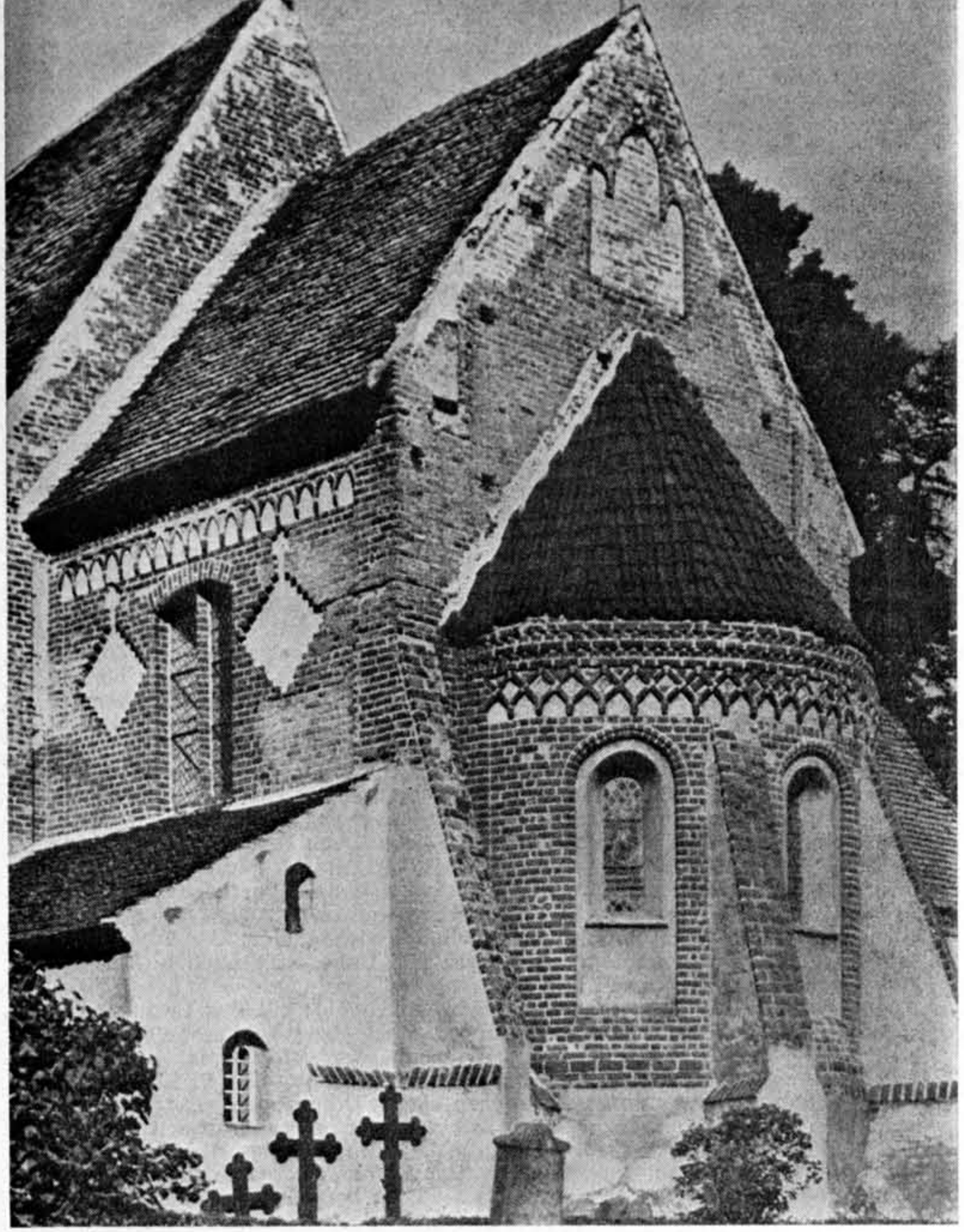
Ein Europa-Kongreß, verbunden mit einem BdV-Mitarbeiterkongreß Süd, ist vom 2. bis zum 4. Mai in Straßburg und Kehl am Rhein vorgesehen.

Voraussichtlich am 17. August findet — wiederum in Stuttgart — die Feier zum 25. Jahrestag der Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen statt.

Der Bund der Vertriebenen folgt mit seinen Veranstaltungen zum 30. Jahrestag dem Gedenken der Landsmannschaft Ostpreußen, die des 25. Jahrestages der Rettung über See in einer eindrucksvollen Feierstunde im Jahre 1970 in Laboe gedacht hatte.

Rügen schönste Insel in Deutschland

Einst war sie Zufluchtstätte für Dichter und Denker



Die Pfarrkirche zu Altenkirchen auf Rügens Halbinsel Wittow

„As uns' Herrgott de Welt schaffen ded un binah dormit farig wir, stunn he eenes Abends so kort vör Sünnenunnergang up Bornholm un keek von hier ut nah de pommersche Küst röver." So beginnt eine alte Sage über die Entstehung der Insel Rügen. Und sie berichtet weiter: Die Küste schien dem Herrgott noch zu kahl zu sein. Er nahm Erdreste aus seiner Molle und wollte sie mit der Maurerkelle an die Küste klacken. Aber die Handvoll fiel so etwa eine halbe Meile davor ins Wasser. Der Schöpfer strich die Kanten schön glatt, und so war der Hauptteil der Insel fertig. Der Herrgott wollte nun Feierabend machen. Er warf schnell alle Krümel hinterher, und so entstanden noch die Halbinsel Wittow und Jasmund. Das alles sah zwar ein bißchen uneben aus. Aber der Herrgott dachte: Es ist Feierabend und „nu lat't man so wären, as't is".

Deutschlands größte, zugleich schönste und sagendurchwobene Insel Rügen hat viele Gesichter. Ihr besonderer Reiz liegt in der landschaftlichen Vielfalt mit immer wieder neuen überraschenden Schönheiten, die seit Jahrhunderten ungezählte Menschen in ihren Bann geschlagen haben.

Ernst Moritz Arndt, der große Sohn der Insel, Dichter, Patriot, verfolgt und vertrieben, 1848 Abgeordneter des Kreises Solingen in der Frankfurter Nationalversammlung, Professor und gestorben in Bonn am Rhein, sang voller Sehnsucht nach seiner schönen Heimat:

„O Land der dunklen Haine,
O Glanz der blauen See,
O Eiland, das ich meine,
Wie tut's nach Dir mir weh'.
Nach Fluchten und nach Zügen
Weit über Land und Meer,
Mein trautes Ländchen Rügen,
Wie mahnst Du mich so sehr."

Erdgeschichtliches Werden und Vergehen durch geologische Zeiträume bis auf den heutigen Tag fortgesetzt, Geschichte und Menschen einen die Hauptinsel mit ihren großen und kleinen Nebeneilanden wie Hiddensee, Ummanz, Pulitz und Vilm zu einer Inselwelt, die ihresgleichen sucht.

Mit dem Rügendamm als „Nabelschnur" zum Festland liegt die Insel gegenüber der alten Hansestadt Stralsund, die Wallenstein vergeblich berannte und in der Ferdinand Schill den Tod fand, breitet sich aus wie eine vorsintflutliche Riesenkrake mit den so verschiedenartigen Halbinseln, mit ihren Himmelbläue und Sturmwolken widerspiegelnden Binnenseen, Sunden und Bodden, mit den kleinen Städten, schmukken Dörfern und weltbekannten Seebädern, mit dem satten Grün von Wiesen und Küstenstreifen, mit den feinsandig-weißen oder von Findlingen übersäten Stränden, mit den wie weißer Marmor leuchtenden hohen Kreidefelsen Königsstuhl und Stubbenkammer auf Jasmund und Kap Arkona auf Wittow, mit auf flachen Landstrichen wogenden Kornfeldern und mit sogar den Kölner Dom überragenden, von schattigen Buchenwäldern, vorgeschichtlichen Burgwällen und Aussichtstürmen gekrönten Höhen.

Fast 1000 qkm umfaßt die Insel. Die Nordsüdausdehnung beträgt 48 km. Vom Dornbusch auf Hiddensee bis nach Thiessow auf der Halbinsel Mönchgut mit ihren bekannten Volkstrachten sind es auch etwa 50 km. Wollte man die Küsten der Insel erwandern, nun wohl — dann wäre es ein langer Weg von fast 600 Kilometern — in den Zirkel genommen: von Bonn am Rhein quer durch Deutschland bis nach Frankfurt an der Oder.

Was Wunder, daß die rügensche Landschaft allezeit Künstler, Schriftsteller, Dichter, wie Caspar David Friedrich, Philipp Otto Runge, Karl Blechen, Louis Douzette, Adolf von Menzel, Max Pechstein, Friedrich Schinkel, Chamisso und Schleiermacher, Theodor Fontane und Max Dreyer, Heinrich George und Goethes Freund Zelter und viele, viele andere angezogen hat — nicht zuletzt auch die große Zahl der Feriengäste, vor allem die Berliner, Sachsen und Hamburger.

Am 29. Juli 1885 kam der Schlesier Gerhart Hauptmann erstmals zur Nachbarinsel Hiddensee, dem „Capri von Pommern". Oft kehrte er wieder — 1930 erwarb er Haus „Seedorn" — in Kloster, heute Gedenkstätte — unverändert, wie er es 1943 zum letzten Mal lebend verlassen hat. Am 28. Juli 1946, von Fischern und Freunden geleitet, fand er auf dem kleinen Friedhof in Kloster seine letzte Ruhestätte, wie er es sich gewünscht und was die sowjetische Besatzungsmacht zugelassen hatte.

In einem Fremdenbuch von Arkona, dem nördlichen Kap Rügens mit einem Leuchtturm Schinkels von 1827, finden sich Gerhart Hauptmanns berühmt gewordene Verse:

„Meerumschlungen und weidegrün, Märchendurchklungen und heldenkühn, Herden im Hage — Reifendes Feld, Flüsternde Sage — Lug in die Welt."

Hier war auch der Sitz des Swantevit-Kultes, Wallfahrtsort der Ostsee-Slawen.

Aus der so ganz anders gearteten waldlosen, herben Landschaft dieser Halbinsel Wittow, die neben Jasmund oder Mönchgut fast einsam erscheint, erheben sich noch gewaltige Burgwallanlagen. Strategisch war dieser Platz für die rügenschen Ranen zu Beginn des 2. Jahrhunderts unserer Zeit ebenso bedeutend — von hier fuhren sie gegen die Dänen und Schweden — wie für arabische Kaufleute, die hierher zum Mittelpunkt des Heringsfangs kamen.

Saxo Grammaticus aus Dänemark, der erste Geschichtsschreiber Rügens, hatte am 15. Juni 1168 die Eroberung der Jaromasburg bei Arkona miterlebt und beschrieben. Dieser dänische Kreuzzug leitete die Christianisierung ein. Aus jener Zeit stehen noch vier der ältesten Kirchen, Kostbarkeiten alter Baukunst in Bergen (1180), Altenkirchen (1200), Schaprode (etwa 1230) und Sagard (um 1250). Auf Hiddensee errichteten deutsche Mönche auch das erste Leuchtfeuer Pommerns.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts riefen die Rügenfürsten erste deutsche Kolonisten ins Land. Die Besiedlung Rügens ging langsamer als auf dem Festland vor sich. Die slawische Bevölkerung wurde von den Einwanderern aufgesogen. Die Fürsten von Rügen knüpften schon früh Familienbande mit den Häusern von Sachsen und Anhalt-Bernburg.

Witzlaw III. der Junge, 1302 zur Regierung gekommen — seine Burg stand auf dem 91 m hohen Rugard bei Bergen, wo jetzt der Ernst-Moritz-Arndt-Turm den Blick über die ganze Insel und weit über Land und Meer freigibt, 1325 in Barth begraben, ist der nordische Minnesänger, gefeiert von Meister Frauenlob. Siebzehn Gedichte sind in der Jenauer Minnesänger-Sammlung enthalten.

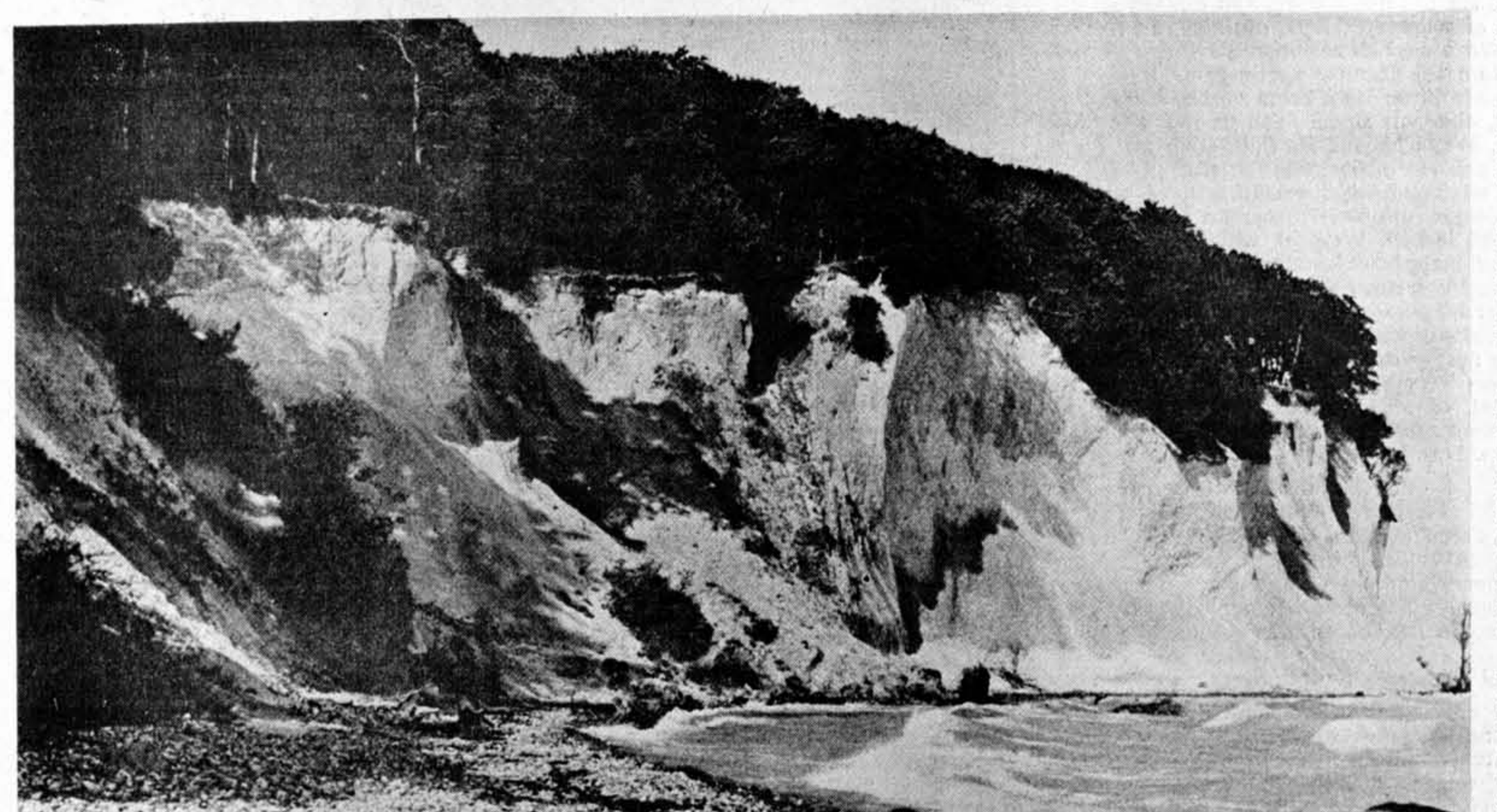
Die wechselvolle Geschichte Mitteleuropas bis ins 19. Jahrhundert machte auch vor Rügen nicht halt. Dänen, Schweden und Hansestädte stritten um die Insel. Wallenstein und die Pest zogen über sie hinweg. Nach dem Tod Gustav Adolfs zerstörten die Schweden auf ihrem Rückzug das Letzte. 1648 wurde Rügen schwedisch und blieb es mit einer dänischen Zwischenperiode (1715 bis 1720) bis 1815, um dann preußisch zu werden. Auch Napoleons Soldaten brandschatzten.

1806 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Die Bauern waren wieder frei. Am 4. Mai 1945 wehte die Sowjetfahne über der ehemaligen Fürstenresidenz Putbus. Seit 1960 ist Rügen vollgenossenschaftlich. Auch die alten Fischerkommunen sind sozialisiert.

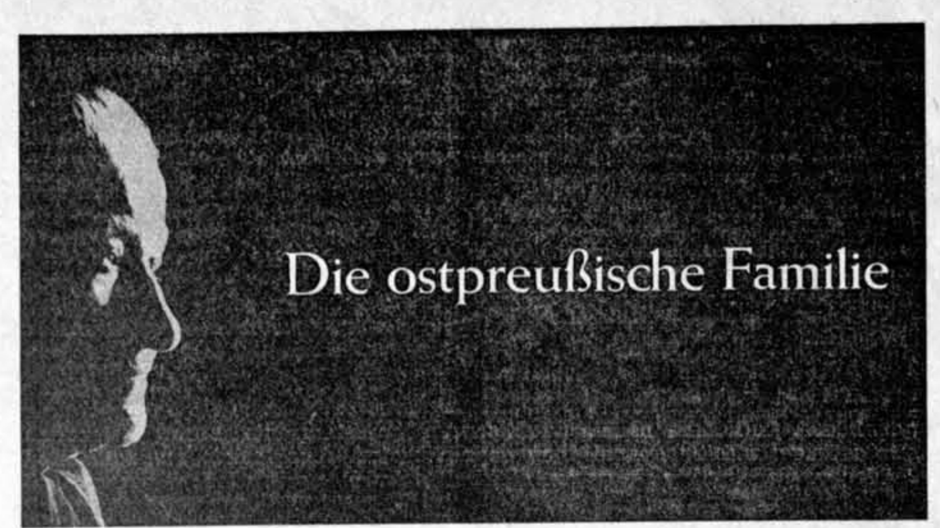
Klaus Störtebeker, Seeräuber und Menschenfreund, lebt in den Rügenfestspielen fort. Theodor Billroth, Chirurg von Weltruf und Schriftsteller, und Hans Gottfried Ludwig Kosegarten, Pfarrer und „Erfinder" der Strandpredigten in Vitte, gehören zu den Unvergessenen.

Rügen: das sind auch noch viele Hünengräber, die sagenreiche Stubnitz mit dem Herthasee, der Lochbuche und der Herthaburg, die Schlösser Granitz und Spyker, der 160 m hohe Piekberg, die Seebäder Binz, Sellin und Saßnitz mit dem Hafen der Schwedenfähre nach Trelleborg, Feuersteinfelder und Vogelparadiese, der Putbuser Park mit Tierhäusern und 2000 Jahre alten Eiben: Rügen ist wie eine große Parklandschaft mit idyllischer Ruhe, Schönheiten und Kostbarkeiten am Wege.

Der Mecklenburger Max Dreyer offenbarte, er tausche seine Mönchguter Bucht nicht gegen den Golf von Sorrent. „Nur ein Gestade gibt es auf der ganzen Welt, das diesem ähnlich ist, so zerklüftet, mit so wunderbar wechselnden Weiten und scharf gerissenen Linien, das ebensolche Zwiegespräche hält mit dem Himmelslicht: die griechische Küste." BfH



Der „Hengst", ein steil aufragender weißer Felsen an Rügens weltberühmter Kreideküste auf der Halbinsel Jasmund Fotos (2) BfH



Ein Thema beherrscht in dieser Zeit das Gespräch in den Familien, in denen es nicht nur alte Leute gibt: Zu wenig Arbeitsplätze für junge Menschen. Streicht man alles das ab, was die Zeitungen aufbauschen, so ist doch nicht zu leugnen, daß es sich um ein sehr ernstes Problem handelt, das möglicherweise auch zu einer echten Sorge werden kann. Noch ist es nicht soweit, aber die Zeichen sprechen eine deutliche Sprache. Das darf auch den nicht gleichgültig bleiben lassen, der von alterswegen davon nicht betroffen ist. Denn die Stabilität unserer Gegenwart hängt davon ab, daß die uns Nachkommenden eine Zukunft haben. Mangel an Lehrstellen und Jugendarbeitslosigkeit sind zwei verschiedene Dinge, sie haben nur gemeinsam, daß junge Menschen davon betroffen sind. Beides aber sind Folgen einer Einstellung zur Arbeit, die in den letzten zwei Jahrzehnten Bedenken und Befürchtungen bei den „Gestandenen" des Lebens erzeugten. Man mußte sich nicht selten, gar nicht bösartig gemeint, von Jüngeren die Meinung anhören, daß unsere Einstellung zur Arbeit veraltet sei. Nicht selten wurde man ausgelacht, wenn man ihnen klarmachen wollte, daß vor jeder vollgültigen Arbeit (das Wort Leistung scheute man lieber, weil es gern als Leistungsdruck denunziert wurde) eine umfassende Ausbildung stehen muß. Und Ausbildung beinhaltet nun einmal auch Anforderungen und Unbequemlichkeiten. Der alte Erfahrungssatz „Lehrjahre sind keine Herrenjahre" wurde nicht mehr gern gehört. Am liebsten hätten sie das eine übersprungen und gleich mit den Herrenjahren begonnen. Wenn diese Einstellung zudem noch ideologisiert wurde, wie das leider heutzutage üblich ist, darf es nicht verwundern, wenn sich in das Verhältnis zwischen Ausbildenden und Lernenden ein böser Mißton schob. Er ist zum Teil Ursache dafür, daß manche Lehrstelle gar nicht mehr angeboten wird. Das alles aber ließe sich mit Vernunft auf allen Seiten wieder in das rechte Lot bringen. Viel schlimmer ist es jedoch für solche, die über das Lehrlingsalter hinaus sind, aber nichts gelernt haben. Es sind gerade die, die nun von der Jugendarbeitslosigkeit, die im Verhältnis zur Gesamtarbeitslosigkeit überhöht ist, am stärksten betroffen sind. Von der anderen Seite des Atlantiks haben wir neben Coca Cola auch den Begriff des „Jobs" geerbt. Die hochtechnisierte Industriewelt braucht nur noch wenige Fachkräfte, die Mehrzahl der Arbeitsplätze kann deshalb auch mit Ungelernten ausgefüllt werden, so meinte man. Wozu Beruf, der Job tut es genauso gut. Die vergangenen Jahre schienen das auch zu bestätigen. So sprangen viele von der Schule in den Job, und sie verdienten gut dabei. Sie verdienten erheblich besser als die offenbar Dummen, die noch die Last der Lehrjahre auf sich nahmen. Und heute? Es hat sich weitgehend ausgejobt. Jetzt ist die Jugendarbeitslosigkeit zu einer Sorge geworden. Hoffen wir, daß sie nicht zu einer Gefahr wird! Für die Älteren kann dieser Zustand nicht ein Anlaß zu einem Triumph sein, etwa in dem Sinne, daß man das ja habe so kommen sehen. Es ist eher eine Verpflichtung, im Familiengespräch etwas energischer auf den alten, soliden Grundsätzen zu beharren. Schließlich sind sie keine Theorien, sondern Kinder einer immer wieder bestätigten Erfahrung.

*

Unser Ruf nach einer Kleiderspende für eine Familie aus Velbert war ein voller Erfolg. Hier konnte schnell geholfen werden. Es kamen sogar viel, viel mehr Hilfsangebote als benötigt wurden. Wir werden sie jetzt umleiten an solche Bedürftige, die bei gleichen Konfektionsgrößen derartige Wünsche haben. Es melden sich ja immer wieder Menschen aus unserem ostpreußischen Leserkreis, denen es hier und da an wichtigen Kleidungsstücken fehlt.

*

Der Inhalt des „Bücherschranks" wird nun nicht mehr in der gewohnten Form angeboten. Umfang und Qualität sind natürlich gleich geblieben. Es sind ausschließlich Platzgründe, die zu gedrängterer Form zwingen. — Die Anforderungen werden Montag früh geöffnet, zu Mittag ist der Schrank in der Regel schon leer. Die Zahl der Interessenten ist eben sehr groß. Dann gibt es aber auch Leser, die wahrlich nicht zu den „schnellen Truppen" gehören. Manche melden sich erst nach vier oder fünf Wochen — natürlich für einen Titel, der schon am ersten Tag weg ist — und beklagen sich dann, daß sie nie drankämen. Um ein wenig aus dem Nähkästchen zu plaudern: Es gibt auch ganz Schlaue, die mehrere Karten unter verschiedenen Namen schreiben. Wozu das? Es bestehen gar keine Bedenken, auf einer Karte alle Wünsche zu äußern. Die Chancen verringern sich dadurch doch nicht. — Und nochmals eine dringende Bitte: Kein Porto vorher einsenden. Dadurch wird kein Anspruch begründet, aber wir sitzen dann da mit vier oder fünf Briefmarken, die uns nicht gehören. Wenn jemand ein Buch erhält, wird ein Schreiben mit der Bitte um Portoersatz und ein beschrifteter Briefumschlag beigelegt. Also auch hier wird es so einfach wie nur möglich gemacht. Dieses System läuft reibungslos, nur nicht bei den Wenigen, die den Portoersatz „vergessen". Auch das gibt es. Man registriert es und lächelt. Weniger schön ist es, wenn jemeind meint, seinem Buchwunsch dadurch mehr Nachdruck zu geben, wenn er im Namen einer Organisation oder eines Vereins spricht. Wer geht denn heute noch vor so viel Amtlichkeit in die Knie? Der Bücherschrank ist in erster Linie eine soziale Aktion. Er ist dazu bestimmt, vereinsamten und minderbemittelten Menschen eine Unterhaltung oder Erbauung zu verschaffen. Daß auch andere daran teilhaben, die nicht unbedingt zu diesem bevorzugten Kreise gehören, ändert nichts daran. Es gibt nun einmal Buchtitel, die man sucht und die für Geld nicht mehr zu haben sind. Und hier kann man sie finden. Deshalb soll auch der Empfängerkreis nicht kleinlich begrenzt werden. Nur daran muß festgehalten werden, daß es sich um Einzelpersonen handelt.

*

Zum Schluß wieder ein Kontaktwunsch. Frau Hildegard K. aus Hamburg schreibt: *„Ich bin eine heimatverbundene Masurin, 46 Jahre alt, und lebe in Hamburg-Wandsbek mit einem Partner und meinem 5jährigen Sohn. Dennoch sehne ich mich nach einem gelegentlichen Beisammensein und nach einer ostpreußischen Aussprache mit einer aufrichtigen, einfachen Bekannten, ohne Anhang" (Kennziffer B 075).*

*

Schlägt man heute die Zeitungen auf oder schaltet die Tagesschau an, sollte man meinen, daß die Welt nur noch aus Unglücksbotschaften besteht. Es wird schon wieder vom Kriege wie von einer Selbstverständlichkeit geredet. Dazu ein Wort zum Wochenende: So schlimm und so schwarz ist die Welt in Wirklichkeit nicht! Es gibt noch immer mehr Schönheit und soviel Liebe. Man sollte es nicht vergessen.

Ihr Christian

Spätaussiedler:

Olszowskis Zusage war nichtig

Dokumentation von Dr. H. Hupka MdB – Statt 50 000 kamen 7 000

Eine Dokumentation, von Dr. Herbert Hupka MdB zum Jahresschluß 1974 verfaßt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, offenbart wieder einmal mit bestürzender Deutlichkeit das Fiasko, das die Bundesregierung durch den übereilten Abschluß der Ostverträge, bei geradezu fahrlässiger Fehleinschätzung der bestehenden Grundlagen und verschwommener Abgrenzung der gegenseitigen Standpunkte, erlitten hat.

Ausgangspunkt zu dieser Dokumentation war die schon grotesk anmutende Rangelei zwischen Warschau und Bonn, beginnend mit der polnischen Zusage, 50 000 Deutsche in die Bundesrepublik ausreisen zu lassen. Darüber wurde am 20. Oktober 1973, zum Abschluß des Besuches des damaligen Bundesaußenministers Scheel in Warschau, ein Kommuniqué unterzeichnet:

Die Minister behandelten eingehend die Frage der Ausreisen, die auf der Grundlage der „Information der Regierung der Volksrepublik Polen" erfolgen. Die polnische Seite drückte ihre Bereitschaft aus, diese Frage im Einklang mit der „Information" in umfassender Weise während der nächsten drei bis fünf Jahre zu lösen."

Beim Besuch des polnischen Außenministers Olszowski in Bonn am 2. Dezember 1973 erklärte Dr. Sulimma für die Bundesregierung, mit Zustimmung des Sprechers des polnischen Außenministeriums Konopatzki:

„Beide Minister erörterten die Frage der umfassenden Regelung der Ausreisen innerhalb der nächsten drei bis fünf Jahren auf der Grundlage der Information der Regierung der Volksrepublik Polen und des gemeinsamen Kommuniqués vom 20. Oktober 1973. Die Gespräche führten zu einer weiteren Annäherung der Standpunkte. Was zunächst das Jahr 1974 angeht, so hat die polnische Seite ihre Bereitschaft erklärt, 50 000 Personen die Ausreise zu genehmigen. Beide Seiten beschlossen, ein Protokoll über die Gesamtregelung zu vereinbaren.

Auf Grund der Gegebenheiten sah sich Dr. Hupka im Rahmen der Fragestunde am 21. 3. 1974 zu der Frage veranlaßt, wie es käme, daß trotz solcher Zusagen die Zahl der ausgesiedelten Deutschen zur Zeit geringer sind denn je. Die Antwort lautete ausweichend: „Wir haben dafür bisher keine triftige Begründung gehört". Und bei der Fragestunde am 12. Juni 1974: „Welche Auskunft kann die Bundesregierung über die Zusage des polnischen Außenministers während seines Besuches in Bonn im Dezember vorigen Jahres bezüglich der Aussiedlung der Deutschen jenseits von Oder und Neiße geben, nachdem der Presseattaché der polnischen Botschaft in London im „Guardian" am 2. Mai 1974 bestritten hat, daß es überhaupt eine verbindliche Zusage der polnischen Regierung gibt, und stimmt die in derselben Ausgabe erteilte Mitteilung, daß bereits vor Abschluß des Warschauer Vertrages deutsche Wiedergutmachungsleistungen als Voraussetzung für Normalisierung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Polen gefordert worden sind?"

Antwort: „Über die Ergebnisse der im Dezember des vergangenen Jahres zwischen dem Bundesminister des Auswärtigen und dem polnischen Außenminister geführten Gespräche ist die Öffentlichkeit unmittelbar nach ihrem Abschluß von der entsprechenden deutschen und der polnischen Delegation unterrichtet worden. Die Mitteilung der beiden Delegationssprecher waren zuvor zwischen den beiden Außenministern in ihrem Wortlaut abgesprochen worden."

Frage: „Herr Staatssekretär, Sie haben soeben die Äußerung von Herrn Olszowski bestätigt, daß in diesem Jahr 50 000 Aussiedler zu uns kommen werden. Können Sie uns schon sagen, wann damit zu rechnen sein wird? Die Zahlen der ersten fünf Monate sprechen nämlich nicht dafür."

Antwort: „Ich bin im Hinblick auf den gegenwärtigen Stand unserer Bemühungen nicht in der Lage, dazu jetzt Stellung zu nehmen."

In Wahrheit wußte die Bundesregierung seit April 1974, aufgrund eines von ZK-Sekretär Frelek im Auswärtigen Amt in Bonn geführten Gesprächs, daß die Zusage des polnischen Außenministers nicht mehr galt, weil sie zurückgenommen worden war. Diese Tatsache, die einer Brüskierung der Bundesregierung gleichkam, veranlaßte Dr. Hupka während der Sommerpause 1974 zu einer schriftlichen Anfrage:

„Seit wann ist die Bundesregierung darüber informiert, daß die Zusage des polnischen Außenminister Olszowski, 1974 könnten 50 000 Aussiedler ausreisen, nichtig ist, und warum hat die Bundesregierung noch am 12. Juni 1974 im Deutschen Bundestag an der Gültigkeit der polnischen Zusage ausdrücklich festgehalten, obwohl zu dieser Zeit die Bundesregierung bereits über die neue Lage bezüglich der Aussiedlung unterrichtet gewesen ist?"

Die Antwort erfolgte schriftlich:

„Die Bundesregierung ist nicht darüber informiert, daß die Erklärung des polnischen Außenminister vom Dezember 1973, die polnische Seite sei bereit, was zunächst das Jahr 1974 angehe, 50 000 Personen die Ausreise zu genehmigen, nichtig ist. Sie vermag auch keine Gründe zu erkennen, weshalb sie diese Erklärung als nichtig ansehen sollte.

Entgegen Ihrer Behauptung hat die Bundesregierung ausweislich des stenographischen Berichts vom 12. Juni 1974 bei der Beantwortung Ihrer damaligen Frage nicht die Formulierung gebraucht, sie halte ausdrücklich an der Gültigkeit der polnischen Zusage fest. Ich benutze aber diese Gelegenheit, um festzustellen, daß die Bundesregierung weiterhin von der Tatsache ausgeht, daß der polnische Außenminister diese Erklärung abgegeben hat. Zu einer anderen Haltung besteht kein Anlaß, auch wenn die Entwicklung bei den Ausreisen in den ersten sieben Monaten dieses Jahres nicht erwarten läßt, daß die vom polnischen Außenminister genannte Zahl von Personen in diesem Jahr die Genehmigung zur Ausreise erhalten wird."

In der Fragestunde des Deutschen Bundestages vom 26. 9. 1974, wollte Dr. Hupka es endgültig wissen:

Ist die Bundesregierung durch die Volksrepublik Polen bereits im April 1974 davon in Kenntnis gesetzt worden, wie aus einer Rede des damaligen Parlamentarischen Staatssekretärs Dr. Apel in Hamburg von Anfang Mai hervorgeht, daß das Polnische Zentralkomitee die Zusage des polnischen Außenministers Olszowski, 50 000 Aussiedlungswillige könnten 1974 aussiedeln, widerrufen hat, und warum hat sie bejahendenfalls diesen Sachverhalt noch am 12. Juni 1974 im Deutschen Bundestag verschwiegen, und in welcher Weise ist sie inzwischen bei der Polnischen Regierung vorstellig geworden, um an das gegebene und inzwischen widerrufene Wort des polnischen Außenministers zu erinnern?"

Die Antwort: „Ich weiß nicht, auf welche Äußerung des damaligen Parlamentarischen Staatssekretärs Dr. Apel Sie sich beziehen. Jedenfalls habe ich Ihre Frage bereits durch mein Schreiben vom 13. August 1974 beantwortet, auf das ich Bezug nehme. An meiner damaligen Antwort ändert sich auch dadurch nichts, daß Sie jetzt den Begriff „Widerruf" statt „Nichtigkeit" verwenden."

Frage: „Herr Staatsminister, wenn Sie sich darauf beziehen, so frage ich Sie: Wie können Sie in Ihrer schriftlichen Antwort vom 13. August 1974 auf meine Frage sagen, Sie gingen nicht davon aus, daß die Erklärung von Herrn Olszowski bezüglich der 50 000 Aussiedlerwilligen nichtig sei, obwohl Sie genau wissen, daß zu dem Zeitpunkt, zu dem Sie mir diese Antwort gegeben haben, die Zusage längst zurückgezogen war, die Sache also nicht mehr galt?"

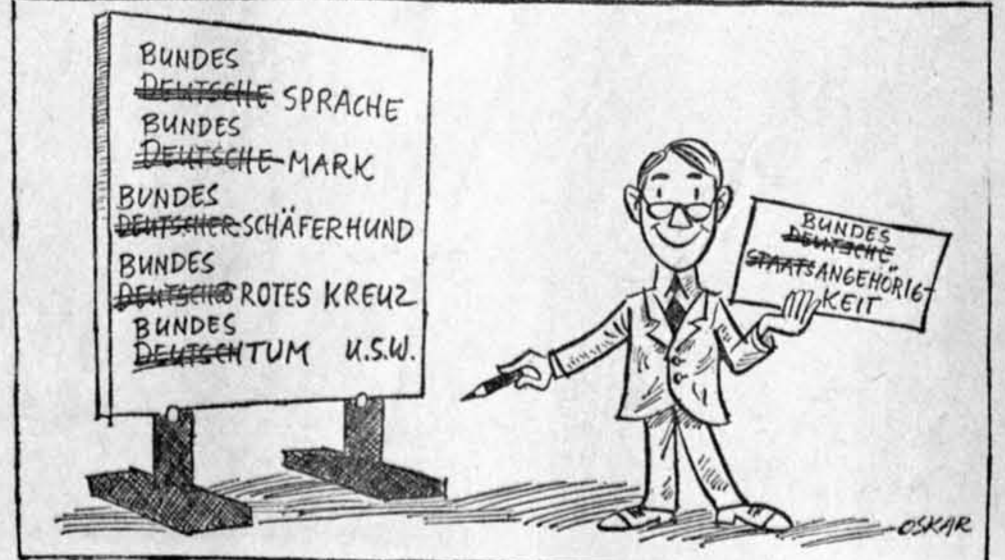
Die abschließende Antwort lautete:

„Ich kann die von Ihnen soeben in der Frage gegebene Darstellung nicht bestätigen. Ich verweise auf das, was ich gestern im Auswärtigen Ausschuß hierzu angeführt habe."

Aus dem Vorhergegangenen ergibt sich folgendes Bild:

Die polnische Regierung hatte am 7. 12. 73 der Bundesregierung die Aussiedlung von 50 000 Menschen zugesagt, diese Zuage aber am 11. April 1974 widerrufen. Dennoch hat sich die Bundesregierung trotz besseren Wissens an eine Zusage geklammert, die gar nicht mehr galt, und die Öffentlichkeit falsch informiert.

Die Aussiedlerzahl 1974 war die niedrigste seit 1970. Bis zur Unterzeichnung des Warschauer Vertrages kamen in den Jahren 1950 bis 1960 jeweils 20 000 Aussiedler pro Jahr; 1974 waren es kaum mehr als 7 000; in dieser Zahl sind ungefähr 30 Prozent Besucher enthalten, die aus Protest gegen die ihnen verweigerte Aussiedlung hiergeblieben sind.



Rumpf-Stück

Zeichnung aus: „Berliner Morgenpost"

Als Künstler las er die Bibel ...

Dr. Ernst Schremmer: Die Werke von Lovis Corinth in der Ostdeutschen Galerie Regensburg

Nun ist bald ein halbes Jahrhundert an uns vorbeigezogen, nachdem Lovis Corinth für immer seine Augen geschlossen hat. Gerade in diesen Tagen und Monaten ist der große ostpreußische Maler, geboren in Tapiau, wieder überall im Gespräch. So kaufte kürzlich die ‚Stiftung zur Förderung der Hamburgischen Kunstsammlungen' Corinths ‚Flora' für die Hamburger Kunsthalle. Das Porträt zeigt die Tochter des Künstlers, Mine, im Alter von vierzehn Jahren. Ebenfalls in Hamburg stellte das Altonaer Museum zwei Monate lang graphische Werke des Ostpreußen vor. Die große Sammlung von Lithographien, Buch-Illustrationen und Kaltnadel-Ätzungen machte deutlich, über welche Skala von Möglichkeiten der Künstler verfügte.

In diesem Jahr wurde zum erstenmal der neu gestiftete Lovis-Corinth-Preis der Künstlergilde für Bildende Kunst in Regensburg verliehen. Das Ostpreußenblatt berichtete über die Feierstunde. Die Ostdeutsche Galerie in Regensburg zeigt eine umfangreiche Auswahl aus dem Lebenswerk des Künstlers. Dr. Schremmer schreibt über diese ständige Ausstellung:

Zu den großen Anziehungspunkten der Ostdeutschen Galerie Regensburg gehört der Corinth-Saal im Obergeschoß. Mit seinen fast durchweg großformatigen Bildern vermittelt er einen repräsentativen Querschnitt durch Corinths Lebenswerk an Beispielen aus den Jahren 1887 bis 1921. Nicht alle Bilder gehören der Galerie; einige, vor allem aus dem Frühwerk, sind seit der Eröffnung der Galerie von den Bayerischen Staatsgemälde-Sammlungen ausgeliehen worden. Die Leitung der Galerie ist sich durchaus dessen bewußt, daß in diesem Haus das künstlerische Werk dieses weltgültigen Ostpreußen eine ganz besondere Heimstatt finden muß. Man ist noch keineswegs mit dieser Repräsentation zufrieden und ist ständig darauf aus, sie noch zu erweitern, zu verbessern und zu verwesentlichen. Aber schon jetzt ist die Auswahl so gewichtig und interessant, daß immer wieder auch Corinth-Spezialisten — sogar aus den Vereinigten Staaten — in die Ostdeutsche Galerie kommen, um die Originale zu sehen Die Tochter des Künstlers, Frau Mine Corinth-Klopfer, die in New York lebt, hat bei einem Besuch in Regensburg sich sehr anerkennend über den Corinth-Saal ausgesprochen.

Die Gemälde aus 35 Schaffensjahren sind zu einem Großteil unmittelbar aus dem Besitz der Familie oder von Freunden Corinths erworben worden, so daß auch von der Herkunft her ein reizvoller Bezug zwischen der Regensburger Corinth-Kollektion und dem Lebenswerk des Meisters besteht.

Anläßlich der Errichtung der Stiftung Ostdeutsche Galerie Regensburg im romanischen Herzogsaal wurde das Porträt des Schriftstellers Carl Bulcke, das früher zu den Beständen der Kunsthalle Bremen gehört hatte, sozusagen als ‚Morgengabe' der Bundesregierung durch den damaligen Bundesminister Gradl überreicht. Das im Berliner Atelier in der Klopstockstraße gemalte Bildnis ist vom Künstler signiert und bezeichnet: „Lovis Corinth 1918. — Bulcke mein Landsmann."

Sehr reizvoll sind die Angaben des Porträtierten in einem Brief Bulckes an Frau Charlotte Berend-Corinth aus dem Jahre 1930. Wir wollen sie hier auszugsweise wiedergeben:

„Das Bild, das Corinth von mir gemalt hat, ist Ende November 1918 entstanden, kurz nachdem ich von einer Typhuserkrankung leidlich wiederhergestellt war.

‚Eijentlich sehn Se ja aus wie der Tod von Warschau. Ich werd' Se mal malen.'

Die Freude, die er mir mit dem Bild bereitete, habe ich wohl zwei Umständen zu verdanken: einer kleinen ostpreußischen Geschichte nämlich, die ich kurz vorher veröffentlichte und die zu illustrieren er vergeblich sich bemüht hatte. Dann der Tatsache, daß ich in seiner engeren Heimat, in den Dörfern und auf den Gütern rund um Tapiau herum, gut Bescheid wußte.

Es herrschte um jene Zeit in Berlin außer schlimmeren Nöten auch empfindlicher Kohlenmangel. Das Atelier Corinths war kaum geheizt, ich fror erbärmlich. Der vom Schlag Betroffene tröstete:

‚Da hab ich's besser. Wenn ich frier, dann frier ich bloß immer auf der einen Seite.'

Sein prachtvoller Rembrandtkopf ist mir am liebsten in Erinnerung, wenn ich ihn mir lachend vorstelle. Er lachte, und die Humore Shakespeares und des alten Hollands waren lebendig ...

Draußen war Revolution, Jammer und Jämmerlichkeit.

‚Fahren die Bengels immer noch ‚rum mit den roten Fahnen?' — ‚Ja. Sie fahren immer noch.'

Auf dem Tisch lag die Bibel aufgeschlagen. Bevor er zu malen begann, schritt er unruhig auf und ab und trat mehrfach an den Tisch, um aus den Klageliedern Jeremias vorzulesen. Er meinte, die Zeit für solches Lesen sei gut gewählt, die Verse schilderten wortgetreu unsere elende Zeit. Als ich merkte, daß er alle Bücher der Bibel kannte, und ich leise anklopfte, ob er die Bibel aus einem Trostbedürfnis, Gefühlsdrang läse, lehnte er unwirsch ab; er läse diese Dinge als Künstler. Ich erwiderte, es käme ja wohl auf das gleiche hinaus, und er sah mich lange an, ohne zu antworten. Nun ist er auf seinem letzten, allerletzten Bild, dem Ecce-Homo-Bild, als einer der Schächer in die Ewigkeit eingegangen ...

Er malte, indem er vor mir stand und mir den Rücken zuwandte. Er saß schräg hinter mir, kaum eine Handbreit entfernt. Seine rechte Körperhälfte war stark behindert. Seine Hand, sein Kopf, sein Oberkörper waren in unausgesetzter Bewegung. Nicht bloß die rechte Hand: auch die linke. Die rechte Hand hielt waagerecht den Pinsel, es sah aus, als ob er wie ein Jäger zielte. Die rechte Hand schwebte sekundenlang so, sie zögerte. Dann kam die linke Hand zu Hilfe, umfaßte das Gelenk der rechten Hand und sehr vorsichtig, ganz behutsam, malte nun der Pinsel. Er sprach dazu viel und fragte viel, er wurde ungeduldig, wenn ich mit der Antwort zögerte. Er wollte wissen, wie die Umgestaltung der Dinge auslaufen würde. Er hatte grade Schriften zur Geschichte Englands gelesen und wollte wissen, wie die heutige Wissenschaft diese Werke bewerte. Er sprach über den alternden Rembrandt und meinte, in seinen letzten Werken sei ein transzendentaler Zug erkennbar.

Lange Gespräche, Monologe. Ich konnte nicht sehen, wie das Bild entstand, während der Malpausen durfte ich nicht an die Leinwand herantreten. Er war so vertieft in seine Arbeit, daß er mitten im Gespräch einen Satz nicht zu Ende sprach, beharrlich schwieg und vergessen zu haben schien, daß ich neben ihm saß. Mal hatte ich wohl eine Viertelstunde lang das Gefühl, als male er gar nicht mein Gesicht, sondern ganz etwas anderes. Unvergeßlich wird sein, wie dann plötzlich sein Kopf herumfuhr und sein linkes, groß geöffnetes Auge mich anflammte.

Er war während seiner Arbeit merkwürdig sprunghaft in seinen Stimmungen. Oft schien es, als spräche er nur, um seine Besessenheit zu meistern. Ein paarmal, als er von seiner Jugend sprach, war er so bei der Sache, daß er das Malen vergaß. Dann wieder brummelte er, knurrte: ‚An so 'nem Bild hab' ich früher zwanzig Minuten gesessen, dann war es fix und fertig. Jetzt dauert sowas viele Stunden.' Viele Stunden: Es waren im ganzen fünf. In fünf Stunden läßt sich viel erzählen. Er hat mir in diesen fünf Stunden seine ganze Lebensgeschichte anvertraut.

Er sagte, ich dürfe aufstehn, das Bild sei fertig. Während ich neben ihm stand, malte er links oben in die Ecke des Bildes Schwarz auf Grau die Widmung. Ich sagte, obwohl ich es nicht sagen wollte: ‚Als ich Kind war, hab' ich immer gedacht, daß ich auch mal ein Maler werden müßte.' Er unterbrach sich in der Arbeit, sah mich verblüfft an, schwieg. Es war seinem Gesicht abzulesen, daß er nicht recht wußte, was er antworten sollte. Dann tauchte er den Pinsel wieder in die Farbe, schrieb die letzten Buchstaben und sagte: ‚Landsmann, eines können Sie mir glauben, glücklicher wären Sie auch nicht geworden.'"





Von dem Geiger Andreas Weißgerber gibt es zwei Bildnisse von der Hand Corinths, beide 1919 in der Berliner Klopstockstraße gemalt. Das größere „Porträt Andreas Weißgerber (stehend)" zählt mit seinen 209 x 113 Zentimetern zu den monumentalsten Bildern Corinths. Er verzichtet in seiner unkonventionellen Art auf „Bildnisgefälligkeit" und zeigt den Virtuosen in voller Figur und im Frack wie bei einem Konzert, doch eben hier sichtbar in den Atelierraum gestellt mit angeschnittenen Bildern an der Wand und einem bräunlich-gelben Vorhang im Hintergrund und einem mit diagonalen Streifen in den Vordergrund gesetzten Teppich, auf dem Weißgerber, ganz in sein Spiel versunken, steht. Auch hier lohnt es sich, die anekdotische Mitteilung, diesmal aus der Erinnerung von Charlotte Berend-Corinth, zur Entstehungsgeschichte wiederzugeben.

„Andreas Weißgerber spielte eineinhalb Stunden lang ein Riesenprogramm herunter, während Corinth ihn malte. Da fragte ihn Corinth: ‚Sind Sie müde?' — Weißgerber sieht, daß der Meister mitten in der Arbeit ist, sagt: ‚Nein' und spielt weiter.

Nach dreiviertel Stunden meint Corinth: ‚Ich höre gleich auf.' Nach einer weiteren halben Stunde sagt Weißgerber: ‚Ich kann nicht mehr, wir wollen eine Pause machen.' Corinth: ‚Nur eine kleine Weile noch, dann machen wir eine Pause.'

Noch eine halbe Stunde vergeht, da setzt sich Weißgerber erschöpft auf einen Stuhl. Ohne etwas zu sagen, holt Corinth eine neue Leinwand und malt in zwanzig Minuten den ‚Sitzenden Geiger Weißgerber' ..."



Nur einige Beispiele ...

... aus dem Schaffen von Lovis Corinth können wir hier zeigen:

Das Porträt des Schriftstellers Carl Bulcke (1918 — oben rechts) und ‚Diogenes' (1892, nebenstehend) sind heute neben anderen Werken des Künstlers in der Ostdeutschen Galerie ausgestellt.

‚Weite Landschaft' (Mitte), eine Lithographie aus dem Jahre 1916, war jetzt in einer Hamburger Ausstellung zu sehen

Fotos Ostdeutsche Galerie Regensburg, Landesbildstelle Rheinland, Katalog

Albert Loesnau

Coco - der schwarze Schimmel

Sobald die Sonne schien, saß der alte Pierre auf der Bank neben der Tür seines kleinen Häuschens, dessen ehemals rote Ziegelmauern vom Rauch der Zechen und vom Ruß der Kohlenhalden grau und stumpf geworden waren. Das rechte Bein steif von sich gestreckt, lehnte er an der Wand und lauschte dem Klappern der Töpfe und Pfannen, mit denen seine Frau in der Küche herumhantierte. Pierres Blick ging über das schindelgedeckte Dach eines Holzschuppens am Ende des Gartens zu den hochragenden Fördertürmen hinauf.

Fast auf den Tag genau waren vierzig Jahre vergangen, seit er den Bergmannsberuf aufgegeben hatte. Damals, als das Unglück über die Grube hereinbrach, als zwanzig Männer unten im Stollen verschüttet worden waren und er der einzige war, der mit dem Leben davonkam.

Pierre hing seinen Gedanken nach. Dann stützte er sich von der Bank hoch und humpelte zum Schuppen hinüber. Er öffnete die Tür und blieb vor einer Pferdebox stehen, die durch eine halbhohe Bretterwand in einer Ecke abgeteilt war. Vorn, am Stützbalken, hing ein zerschlissenes, aber sauber geputztes, ledernes Zuggeschirr. Der Schimmen Coco hatte es getragen, bevor er die letzte Zeit seines Lebens hier verbringen durfte. Er war Pierres treuer Gefährte gewesen, der ihn vor dem sicheren Tod gerettet hatte. Coco, der schwarze Schimmel, wie die Kameraden sein Grubenpferd scherzhaft nannten.

Pierre hatte sich dankbar dafür erwiesen, indem er ihm einen Stall baute, ihn pflegte und die Leute darüber lächeln ließ, daß ein Kumpel ein Pferd in seinem Garten



... und rodeln... Foto Borutta

unterbrachte. Die Nachbarn hielten ihn für ein wenig verschroben, aber Pierre war es gleichgültig.

Er vergaß niemals, wie er Coco zum erstenmal vor die Kohlenloren gespannt hatte. Sein Fell war von leuchtendem Weiß gewesen. Die Ohren steil nach hinten gestellt, hatte er mit angstvollem Blick in das Dunkel des Schachtes gestarrt, das von nun an seine Welt war, in der er leben und arbeiten mußte.

Pierre kannte diese Angst. Er wußte, daß sich das entsetzte Wiehern beim jähen Donnerschlag ferner Sprengungen, das vergebliche Aufbäumen gegen das Zuggeschirr über kurz oder lang in stumpfe Teilnahmslosigkeit wandeln würde. Daß die geschundene Kreatur für immer in diese Finsternis verbannt war, aus der es keinen Weg mehr ans Tageslicht gab. Deshalb trieb er Coco nicht, wie es viele der anderen Pferdeführer taten, mit der Peitsche zu seiner ersten Fahrt in die Tiefe des Berges an. Er streichelte seine Mähne und sprach beruhigende Worte zu ihm.

Pierre hatte die dumpfe Beklemmung, die Coco verspürte, selbst einmal kennengelernt, als er zum erstenmal einfuhr. Im Grunde genommen war er sie niemals ganz losgeworden. Er haßte dieses Maulwurfsdasein unter der Erde. Aber sein Vater war Bergmann gewesen, und einem ungeschriebenen Gesetz zufolge sah er es als selbstverständlich an, daß Pierre ebenfalls diesen Beruf ergriff. Es war wie ein Verhängnis, dem man sich nicht zu entziehen vermochte. Deshalb sah er in dem Schimmel einen Schicksalsgefährten, dessen Los noch härter war als sein eigenes.

Es dauerte eine lange Zeit, bis Coco sich an den täglichen Weg zwischen dem Förderkorb und der kleinen Rampe gewöhnt hatte, an der die Loren mit der Kohle beladen wurden. Allmählich bedeckte eine dicke, schwarze Staubschicht sein weißes Fell, so daß er in nichts mehr an einen Schimmel erinnerte. Kohlenstaub drang in seine Ohren ein, verklebte die Nüstern und entzündete die Augen. Pierre wusch sie ihm nach Feierabend aus, bevor Coco mit den anderen Grubenpferden in einen lichtlosen Stollen geführt wurde, der ihnen als Stall diente. Es war nicht viel, was er für ihn tun konnte, doch Coco dankte es ihm jedesmal mit einem leisen Wiehern, wenn er am nächsten Morgen wieder erschien.

Auf diese Weise entstand eine Freundschaft zwischen Mensch und Tier, die durch die jahrelange gemeinsame Arbeit noch vertieft wurde. Pierres Vater war gestorben. Er selbst hatte inzwischen geheiratet, und seine Frau schenkte ihm einen Sohn. Der kleine Emil war gerade fünf Jahre alt geworden, als sich die Schlagwetterkatastrophe in der Grube ereignete.

Kurz vor dem Schichtwechsel befanden sich Pierre und Coco vor Ort. Er belud die letzte Lore mit Kohle, als aus der Tiefe des Flözes eine grelle Stichflamme hochschoß. Die Druckwelle der Explosion warf Pierre zu Boden. Im gleichen Augenblick verlöschten die Grubenlampen. Ein donnerartiges Bersten und Krachen war um ihn herum. Der Boden und die Wände schwankten. Knirschend brachen die Strebe, die die Decke stützten. Gestein stürzte herab.

Die Lore, neben der Pierre lag, wurde umgeworfen und preßte sein rechtes Bein an den Boden. Staub drang in seine Lunge ein, raubte ihm den Atem.

Dann war es totenstill. Halb benommen von Schmerz, hörte Pierre das angstvolle Wiehern Cocos, der noch angeschirrt neben ihm stand. Ein unheimliches Knistern an der Decke war zu vernehmen. Jeden Augenblick konnten neue Gesteinsmassen von dort herunterbrechen... Pierre tastete mit der Hand den Rand der Lore ab, die auf ihm lag. Er konnte sich nicht mit eigener Kraft von dem Gewicht befreien. Aber wenn es Coco schaffte, sie ein Stück weiterzuzerren, würde es vielleicht gelingen.

Mit heiserer Stimme rief er dem Pferd das vertraute, aufmunternde „Zieh an!" zu, mit dem er es täglich bei der Arbeit anspornte. Er hörte das Scharren der Hufe, vernahm das Klirren der Kette, mit der Cocos Zuggurt an der Lore befestigt war. Und sie begann sich tatsächlich ganz langsam zu bewegen.

Coco stemmte sich ins Geschirr, stieß schnaubend die Luft durch die Nüstern. Pierre fühlte, wie der Druck auf seinem Bein nachließ. Er verbiß den rasenden Schmerz und zog es mit einem Ruck unter dem Rand der Lore heraus. Mit letzter Kraft löste er die Kette des Zuggurtes, richtete sich auf, klammerte sich an Cocos Mähne und zog sich auf seinen Rücken hinauf.

Ohne einen Befehl tappte Coco Schritt für Schritt aus dem Gefahrenbereich hinaus. Sie hatten kaum eine kurze Strecke zurückgelegt, da brach der Stollen hinter ihnen knirschend zusammen. Licht blinkten auf. Die ersten Rettungsmannschaften kamen ihnen entgegen. Pierre ließ sich von Coco bis zum Förderkorb tragen und fuhr auf seinem Rücken ans Tageslicht hinauf. Noch auf der Bahre liegend, bat er darum, das Pferd nicht wieder in den Schacht einfahren zu lassen. Man folgte seinem Wunsch.

Nachdem Pierre mit steifem Bein aus dem Krankenhaus entlassen worden war, kaufte er Coco der Zechenleitung für einen geringen Betrag ab. Er brachte ihn zu sich nach Hause und baute ihm eine Box im Schuppen. Eine Woche lang wusch er ihn, bis der Gaul wieder das Aussehen eines Schimmels erhielt. Da der Garten für das Pferd zu klein war, führte er Coco jeden Tag zum Auslauf auf eine nahegelegene Wiese. Aber die Augen des Tieres konnten nach der langen Finsternis nicht mehr das helle Sonnenlicht ertragen. Coco wurde blind und starb ein halbes Jahr darauf.

Pierres Hand strich über das abgewetzte Zuggeschirr, das er zur Erinnerung an seinen treuen Freund Coco vor der selbstgezimmerten Pferdebox aufgehängt hatte. Nachdenklich verweilte er noch einen Augenblick davor. Dann nahm er die Hacke aus dem Winkel und humpelte in den Garten hinaus, um das Unkraut zwischen den Beeten zu jäten.



Winterfreud: Fastnacht...

Franz Jonetat

Der Landbriefträger

Ein besonders bei Ruheständlern beliebtes, aber auch sonst weitverbreitetes Hobby ist das Briefmarkensammeln. Man widmet den hübschen Bildchen manche Stunde und denkt dabei weniger an den materiellen Wert der Sammlung, der infolge Mangels an ‚Betriebsmitteln' ohnehin nicht sehr hoch ist, sondern gerät beim Betrachten in jenen nicht unwillkommenen Zustand, der Erinnerungen an die unbeschwerte Jugendzeit heraufbeschwört.

Wenn ich mir die braunen, grünen und roten Marken mit dem Bildnis der Germania anschaue, taucht auch sogleich die Erinnerung an unseren braven Landbriefträger auf, wie er in seiner schmucken, blauen Uniform, ähnlich der eines preußischen Infanteristen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, unserem Hof zuschritt. Die überdimensionale schwarze Ledertasche war stets prall gefüllt mit Postsendungen verschiedenster Art. Dazu kam noch eine beträchtliche Anzahl von Zeitungen. Oft mußte er sich auch mit Päckchen und Paketen abmühen, so daß die landesübliche Bezeichnung ‚Briefträger' nur zum Teil seiner Tätigkeit gerecht wurde.

Pflichtgetreu versah er seinen manchmal recht beschwerlichen Dienst. Selbst an schönen Sommertagen war es nicht angenehm, mit dem beachtlichen Ballast von Hof zu Hof zu marschieren, schweißtriefend oder durchnäßt von Regengüssen und nur besorgt, den Inhalt seiner Tasche möglichst trocken zu halten. Unangenehmer wurde es noch im Herbst, wenn aufgeweichte Landwege ihn behinderten, oder gar erst im Winter, wo oft meterhohe Schneewehen zu überwinden waren.

Meine Mutter, bekannt durch ihre stete Hilfsbereitschaft, hatte dann immer eine Kanne mit heißem Kaffee in der Ofenröhre bereit und holte sie sogleich hervor, wenn der arg durchgefrorene Mann in die Stube trat, nachdem er sich auf der Treppe sorgfältig den Schnee von den Stiefeln gestampft hatte. Mit Behagen labte er sich an dem heißen Getränk und genoß die willkommene, kurze Ruhepause, bevor er sich wieder auf den Weg machte.

Bei günstigeren Wegeverhältnissen war dem Landbriefträger das Fahrrad ein wertvoller Helfer. Er kam damit nicht nur schneller voran, auch wenn er es zeitweise dort schieben mußte, wo die Feldwege von einem Abbau zum anderen zum Radfahren ungeeignet waren, sondern es entlastete ihn auch bei der manchmal recht gewichtigen Paketladung. Besonders schwere Pakete mußten allerdings vom Empfänger von der zuständigen Poststelle abgeholt werden.

Ein später in den Postdienst eingetretener, jüngerer Beamter löste die beschwerliche Winterbestellung auf eine aus damaliger Sicht geradezu sensationelle Weise: Er schaffte sich Skier an, die ihm nach anfänglichen technischen Schwierigkeiten sehr nützlich waren. Er war bei seinen Bestellgängen kaum noch auf die Straße angewiesen und überwand sogar bei seinen Querfeldeinmärschen bei hohem Schnee die Zäune der Weidegärten.

So gern der Briefträger überall gesehen wurde, so unbeliebt war er bei den Hofhunden. Ja, es herrschte geradezu eine traditionelle Feindschaft zwischen beiden. Überall das gleiche Bild: Sobald der Briefträger den Hof betrat, gebärdeten sich auch die sonst ganz friedlichen Plutos, Karos — oder wie sie sonst hießen — wie wild, zerrten mit wütendem Gebell an ihren Ketten, die zum Glück eine engere Berührung verhinderten, und steigerten sich schier in Weißglut. Durch böse Erfahrungen vorsichtig geworden, betrat wohl kein Landbriefträger einen Hof ohne einen kräftigen Krückstock, was natürlich nicht zur besseren Verständigung beitrug. Über die Hintergründe dieser allgemein verbreiteten Feindschaft kursierten verschiedene Erklärungen, auf die ich hier nicht näher eingehen will.

Da höre ich plötzlich, während ich mich — angeregt durch eine Tasse guten Kaffees — meinen Betrachtungen hingebe, die Türklingel. Etwas unwillig über die Störung öffne ich. Der Tageszeit nach konnte es der Briefträger sein. Er war es auch tatsächlich; natürlich nicht mein lieber alter Freund aus der Heimat, sondern sein Kollege von heute, der, wie mir's fast scheint, genüßlich einen Brief schwenkt.

„Kostet Strafporto, leider", versucht er zu trösten, „das Porto ist doch kürzlich erhöht worden!" Natürlich ist er daran schuldlos, der Gute. Meine bisher gute Stimmung ist jedoch etwas getrübt und ich weiß nicht recht, worüber ich mich mehr ärgern soll: über den Brief mit dem Strafporto oder über den inzwischen stark abgekühlten Kaffee, der mir nicht mehr so recht munden will.



... aber auch Arbeit mit dem Pferdeschlitten: **Winterleid** Fotos (2) Löhrich

TAMARA EHLERT

BITTE GRÜN - EINS ZWEI DREI

5. Fortsetzung

„Lümmel könnte deiner Mutti bei der Arbeit helfen", sagte der Junge in diesem Augenblick.

„Lümmel — wieso denn?"

„Na, er könnte mit seinen scharfen Zähnen die Knopflöcher in den Stoff beißen!"

Flöckchen strahlte ihn an. „Also, was du immer für Ideen hast!"

„Höhöhöhö!" machte Mischke.

Die Sikorski betrachtete den Jungen immer mehr mit Nachdruck, und ich hoffte, sie würde ihn nichts mehr fragen. Das tat sie auch nicht. Sie sagte: „Dir und Flöckchen hab ich — na ja, ich hab euch ins Leben mit reingeholfen. Und das ist jetzt bald fünfzehn Jahre her." Sie sah sich erwartungsvoll um.

Mischke schlürfte unbeeindruckt seinen Kaffee und wütete in den Pfeffernüssen. Oma sah unerschütterlich drein wie stets. Ich brauchte eine Weile, bis ich begriff, was sie meinte. Die Kinder guckten sich an. Flöckchen lächelte, noch begriff auch sie nichts.

Schließlich kam mir die Erleuchtung.

„Das ist ja allerhand Zufall", sagte ich. „Bist du ganz sicher?"

„So sicher, wie ich Leokadia Sikorski heiße. Und Zufall is das nich."

Mischke wurde munter. Ist es ein Mirakel?"

„Sie mit Ihren Fremdwörtern", sagte Oma böse. „Alles, was los is, is, daß sie die gleiche Hebamme haben."

„Und fast denselben Namen", sagte ich.

Jetzt glühte der Junge. „Sind Sie die Frau Sikorski? Mein Vater hat mir erzählt, wie das damals war."

„Die bin ich." Sie lachte breit. „Prost!"

„Ist es ein Mirakel?" wollte Mischke nochmal wissen. Wenn er was getrunken hat, wiederholt er sich gern.

„Es ist die natürlichste Sache von der Welt", sagte ich. „Prost!"

Und so stießen wir an auf die windige Februarnacht des Jahres 1923, wir Erwachsenen mit Mischkes edler Gabe, die Kinder mit ihren dicken, bunten Kaffeetassen.



Siegfried Sassnick — Blumen im alten Krug

Bloß grün soll es sein

Jener Dezembernachmittag, der in einen grausilbernen Abend hineinglitt, ist das zauberhafte, filigranene Bild, das mich nie mehr verließ, nicht in den dunklen Jahren der Angst und Verlassenheit, niemals mehr. Flöckchen und ich, der lauten überheizten Küche entkommen, Flöckchen und ich im Schnee, Lümmel als dicken, jachernden Tintenklecks mal vor uns, mal hinter uns. Die wattige Stille über der Birkenstraße, die sanft beschneite Brücke über den Schienen, das glatte Band der Beliee-Alliance-Straße. Ein ganz leichter Wind stieß die Bäume im Glacis an, es stäubte glitzernd nieder auf Flöckchens hellen Schal, auf Lümmels nachtschwarzes Haar.

Wir sprachen nichts, das Besondere dieses Nachmittags machte uns sehr still. Schulsorgen, Eisbahnfreuden, Weihnachtsgeschenke, grüner Block — alles war weit weg. Das, was wir an diesem Tag erfahren hatten, gehörte uns beiden wie ein Schatz — was außer uns und der Sikorski sicher niemand verstand. Wir hatten eine Kristallkugel, von geheimnisvollem Licht durchschienen, wir hielten sie zwischen uns, wir trugen sie behutsam vor uns her. Jedes falsche Wort, jede falsche Bewegung konnte den Zauber zerstören. Wir waren vierzehn und an der Schwelle.

Beim ‚Haus der Technik' hatte Lümmel plötzlich genug vom Laufen; unter einer Laterne am Wallring drehte er sich knurrend um sich selbst. „Gleich wird er einen Schatten zusammenrollen und im Maul nach Hause tragen wie eine Zeitung oder einen Stock", sagte ich.

„Ach, Leo", sagte Flöckchen in die weiche Schneeluft, „deine Ideen!"

„Na", sagte ich, „wahrscheinlich hat er bloß kalte Pfoten."

Vor dem Haus am Wirrgraben sagte sie: „Wart', ich bin gleich wieder da."

Und nach fünf Minuten war sie wieder da, und sie hatte einen Tannenzweig in der Hand.

„Von unserm Weihnachtsbaum im Keller. Ich halt ihn, bis die Nadeln abfallen."

Ich betrachtete sie ratlos.

„Du bist mit aufgenommen", sagte sie.

„Wieso aufgenommen?"

„In unser Spiel. Wenn du mich triffst — oder die Elsa oder Kurtchen — und einer von uns ruft: ‚Bitte grün, eins, zwei, drei', dann zeigst du ein Stückchen von dem Ast her."

Ja", sagte ich und verstand nichts.

„Es ist ein Bund", sagte sie beschwörend.

„Was für ein Bund?"

„Ach, Leo, du bist doch sonst nicht so schwer von Begriff." Sie war freundlich und ein bißchen ungeduldig. „Die Lilo hat mich eingeweiht, es ist ein altes Spiel, aber nur unter Freunden. Man muß eben immer Grün dabei haben, wenn man im Bund ist. Im Sommer nimmst du ein Blatt oder einen Grashalm. Im Winter eben Tannen oder was du kriegen kannst."

„Auch Petersilie?"

Sie hatten keinen Sinn für Ironie. „Egal", sagte sie, „bloß grün soll es sein. Du steckst es dir in die Tasche oder einfach in den Schuh!"

„Und wenn ich mal keins dabei habe?"

„Dann mußt du zahlen. Die Jungs ein Dittchen, die Mädchen . . ."

„Ja?"

„Na ja, 'nen Kuß. Aber man kann natürlich auch ein Dittchen zahlen, wenn man keinen Kuß geben will."

Sie war ziemlich klein gewachsen, wie ihre Mutter, und nun hob sie sich ein wenig auf die Zehenspitzen und sang leise:

Bitte grün, eins, zwei, drei,
bringe mir das Grün herbei
Dankeschön — sagt der Wind —
Dankeschön — sagt jedes Kind . . .

Ich hatte das mit dem „Bitte grün" und dem dazugehörigen Getue bei den Donnerstags und anderen Quälgeistern schon beobachtet, mich aber nie dafür interessiert, was es damit auf sich hatte. Als Obertertianer hätte es unter meiner Würde sein sollen, mich darauf einzulassen. Aber es war ein verzauberter Tag, und Flöckchen war eine Zauberin. Ich schob den sperrigen Ast in meine Manteltasche. Sie lachte und war auf und davon und vom grauen Haus verschluckt.

Fortsetzung folgt

Wenn die Frau mitverdienen muß...

Einige gute Ratschläge können uns die Auswahl erleichtern



ap

Mein Mann ist arbeitslos, deshalb mußte ich jetzt einspringen." Frau Baltruschat machte einen recht gelassenen Eindruck, als ich sie frage, warum sie nach zehn Jahren wieder angefangen hat zu arbeiten. „Eigentlich müßte ich mich ja um unsere Kinder kümmern. Aber mein Mann ist jetzt den ganzen Tag zu Hause, so daß er mit ihnen Schularbeiten machen kann. Im Haushalt hilft er auch etwas mit. Es macht ja schließlich keinen Spaß, immer nur herumzusitzen und Däumchen zu drehen. Bloß das Essen, das bereite ich abends vor — das kann er dann mittags eben warmmachen.

Als ich damals geheiratet habe, wollte ich niemals mehr wieder zurück in den Beruf. Aber wissen Sie, das Geld reicht jetzt einfach nicht mehr. Da muß ich schon etwas dazuverdienen. In meinen alten Beruf konnte ich so schnell nicht mehr zurück. Ich war Sekretärin, müssen Sie wissen. Da hat sich im Laufe der Zeit so viel geändert! Aber wenn das so weitergeht und ich noch länger arbeiten muß, dann will ich doch noch einmal die Schulbank drücken und lernen, damit ich wieder als Sekretärin arbeiten kann. Jetzt helfe ich in einem Büro aus. Es macht mir eigentlich viel Saß. Man lernt neue Menschen kennen und hat einmal was anderes um die Ohren als nur die Kinder und den Haushalt."

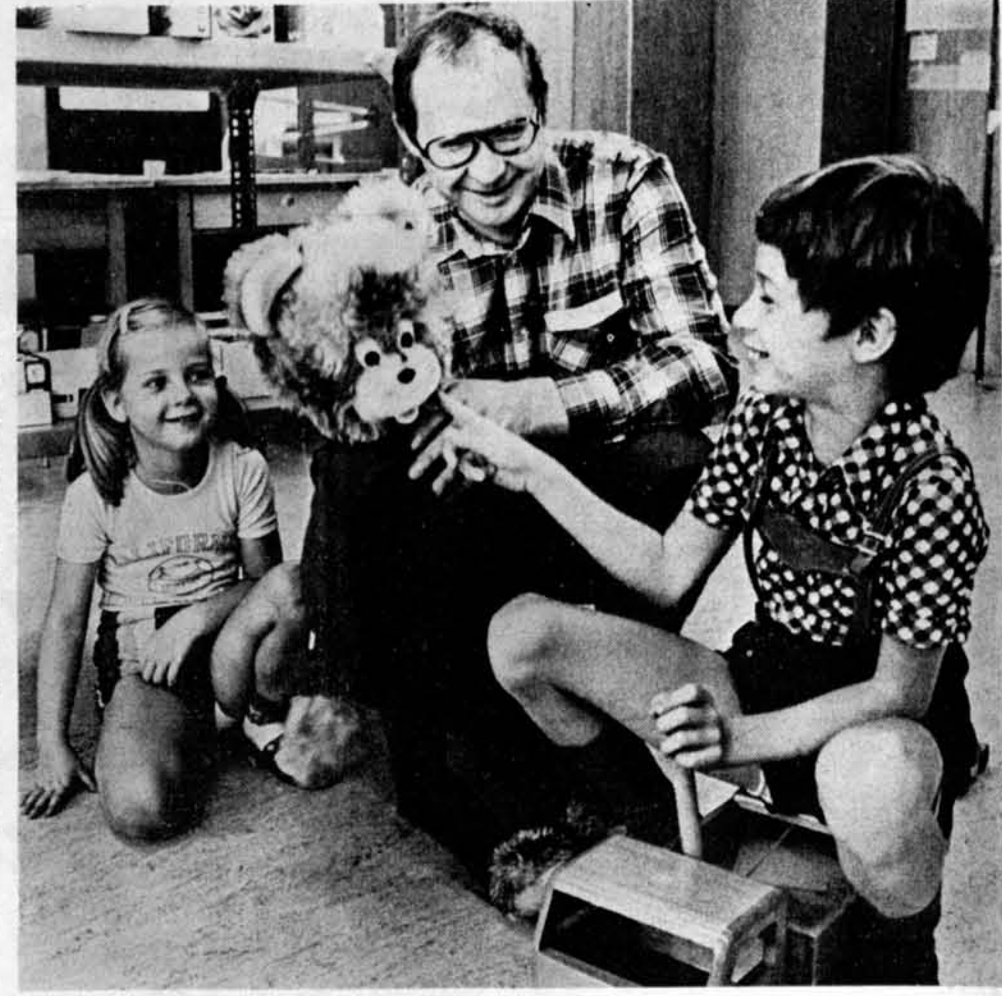
Wie Frau Baltruschat, so sind heute viele Frauen gezwungen, wieder arbeiten zu gehen. Viele gehen auch aus freien Stücken in die Arbeitswelt zurück. Einmal, weil sie sich „so nebenbei" ein neues Kleid leisten wollen, ohne ihren Mann fragen zu müssen, zum anderen, weil die Hausarbeit sie nicht ausfüllt.

Berufstätige Frauen mit Kindern haben aber in unserer Gesellschaft immer noch mit Vorurteilen zu kämpfen. Die berühmt-berüchtigten drei K's (Kinder, Küche, Keller), um die sie sich zu kümmern haben, sind für manchen Ehemann auch heute noch ausschlaggebend.

„Meine Frau hat das nicht nötig!" Das hört man heute immer noch. Die Erziehung der Mädchen ist nun auch nicht gerade abgestellt, sie zu gleichberechtigten Partnerinnen des Mannes werden zu lassen. Weiterführende Schulen und eine gründliche Berufsausbildung halten viele Eltern für unnötig, denn: „Unsere Tochter heiratet ja doch bald." Eine Umfrage 1972 ergab, daß von 40 000 deutschen Müttern 80 Prozent ihre Tochter ausschließlich als Hausfrau und Mutter sehen wollten.

Früher war das alles ganz anders. Häufig wohnten drei oder sogar vier Generationen unter einem Dach. In der Großfamilie hatte jeder seine Aufgabe; der Arbeitsplatz war das Haus, der Hof, das Feld. Die Frauen mußten selbst Brot backen, sie webten, spannen und nähten. Heute bleibt ihnen „nur" der Abwasch, das Kochen, Saubermachen und vielleicht noch die Ausbesserung von Kleidungsstücken. Alles übrige wird von der Industrie geliefert. Moderne Küchen- und Haushaltsgeräte entlasten überdies die vielgeplagte Hausfrau, so daß es selbstverständlich erscheint, wenn sich die Frau über einseitige Belastung beklagt. Ein Plausch mit dem Kaufmann an der Ecke ersetzt eben nicht die Unterhaltung mit netten Kolleginnen.

Auch der Einwand, daß Frauen sich durch Berufsarbeit zu einem „Mannweib" entwickeln, kann widerlegt werden. Viele haben heute typische Männerberufe wie Taxifahrer, Mechaniker, Ingenieure usw., erobert und stehen mutig ihren Mann — Verzeihung — ihre Frau!



... und um die Kinder kümmert sich der **Vati**

Auf alle Fälle sollte eine Hausfrau es sich gründlich überlegen, ob sie freiwillig wieder berufstätig werden möchte. Möglichkeiten gibt es viele, und manche Kosten — etwa für eine Umschulung — werden vom Arbeitsamt erstattet. Eine gute Hilfe für alle, die zum Wiedereintritt in den Beruf entschlossen sind, aber auch für solche, die es noch nicht genau wissen, gibt das Buch „Comeback für Hausfrauen", das in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart erschienen ist. Mit Listen und einigen lustigen Tests wird es leichter als bisher, die richtige Wahl zu treffen. **Helga Beck**

Gerd Hennenhofer, Jörgen Kamm, Comeback für Hausfrauen. Rückkehr in den Beruf, Mut zu gesellschaftlichem Engagement. 128 Seiten, Pappeinband. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart. 16,80 DM.

Würstchen und Salat

Sie lernen Englisch, Französisch und Latein, lösen im Handumdrehen eine schwierige Mathematikaufgabe und diskutieren über Pille, Papst und Politik, nur kochen, das können viele von ihnen nicht.

„Warum auch, es gibt doch schon alles in Dosen; meine Mutter kocht sowieso, bis ich heirate und eine Familie bekochen muß — und ob überhaupt, bis dahin ist noch Zeit", so lauten die Kommentare vieler junger Mädchen von heute zum Thema „Kochen-Lernen". Das war auch meine Einstellung, bis vor kurzem jedenfalls. Jetzt nämlich sitze ich allein in meiner ersten eigenen Wohnung, fernab von Mutters Kochtopf und Vaters Geldbeutel, und habe nichts, aber gar nichts mehr zu beißen. Fertiggerichte sind teuer und für meine Finanzen nicht erschwinglich. Jeden Tag Eier, Obst oder Würstchen mit Salat — beim bloßen Gedanken daran dreht sich mir der Magen um.

Hätte ich mich doch bloß mal öfter in Mutters Küche sehen lassen und statt „Was gibt's zu essen?", lieber „Wie kocht man das?" gefragt — oder wenigstens beim Kochunterricht in der Schule nicht so oft geschwänzt. Aber damals machten wir uns nur Gedanken darüber, ob das nächste Taschengeld für ein paar Jeans und die neueste Schallplatte von irgendeinem zotteligen Popsänger reichte.

Die letzte Rettung für mich bedeutet ein Kochbuch; meine letzten Pfennige werde ich dafür anlegen. Sofort am nächsten Tag kaufte ich mir ein Buch mit Tips für kulinarische Köstlichkeiten aus aller Welt. Am Wochenende wollte ich die besten Rezepte ausprobieren und so richtig schlemmen.

Es war Sonntag. In der Bratpfanne brutzelte keine fernöstliche Spezialität, sondern ein ganz ordinäres Spiegelei. Das Ergebnis meiner Kochversuche zeichnete sich durch eine Menge schmutzigen Geschirrs und einer verkohlten Masse aus, die sogar der Hund verschmähte.

Bezüglich meiner Kochkünste wesentlich ernüchtert, ging ich mit dem mir verbliebenen Rest an Tatkraft wieder in den Buchladen, diesmal um einiges bescheidener, demütigen Blickes, um Rat heischend: „Wissen Sie, ich hätte gern ein Kochbuch, so ein ganz einfaches, mit genauen Beschreibungen und Bildern dazu." Die Verkäuferin hatte verstanden, der Blick verriet ihre Gedanken: Mit anderen Worten, ein Buch für Leute, die bisher von Mutters Kochkünsten profitiert und jetzt keine Ahnung haben ...

Aber das war mir ziemlich gleichgültig. Mit einem Kochbuch für Anfänger lief ich, im Geiste schon einen deftigen Eintopf auf dem Herd, zurück in meine Wohnung. Die weiteren Versuche zum Erlernen der Kochkunst verliefen glimpflich. Ich kann zwar bis heute nicht von mir behaupten, eine gute Köchin zu sein — aber es reicht für mich und meine bescheiden gewordenen Ansprüche. **Ute Timm**

Goldene Regeln für den Schlußverkauf

Man sollte sie beherzigen — Hinterher kommt sonst manchmal der Ausverkaufskoller

Wenn dich das Ausverkaufsfieber auch noch so gepackt hat, behalte den klaren Verstand. Besonnenheit ist das beste Rüstzeug für den Kampf, in den man sich begibt.

Überlege genau, was du wirklich brauchst. Kontrolliere deinen Wäschevorrat und mache dabei gleich Inventur. Ebenfalls visitierst du den Kleiderschrank und die Kindersachen. Schreibe dir auf, was du unbedingt brauchst, aber dazu auch solche Dinge, die du weniger benötigst, über deren Anschaffung du dich jedoch freuen würdest.

Lege rechtzeitig das Geld für den Ausverkauf zurück. Er beginnt ja im letzten Drittel des Monats, für viele also noch vor dem Ultimo. Überlege ungefähr, was du für die einzelnen Sachen ausgeben willst. Kalkuliere auf jeden Fall eine kleine Summe für „Unvorhergesehenes" ein.

Nimm dir genügend Zeit und gehe gut gestärkt in die Schlacht. Wähle nicht gerade deinen besten Mantel und passe gut auf das Portemonnaie auf. Frauen im Ausverkauf sind begehrte Objekte für Taschendiebe.

Benimm dich auch beim Ausverkauf so, wie du es stets tust, und laß deinem Temperament nicht freien Lauf. Wenn dir eine andere den fetten Brocken vor der Nase wegschnappt — soll sie! Das Angebot ist heute groß und gut, billigen Ramsch gibt es kaum noch.

Stärker als jeden anderen Einkauf solltest du den Kauf von modischen Dingen überlegen. Passen sie zu dir und deinem Typ, zu deinem Alter, zu deiner Figur? Auch in Ausverkaufsräumen hängen Spiegel!

Bei extrem modischen Dingen überlege, ob sie auch noch in der nächsten Saison getragen werden. Sonst hängt das auf die Mode der auslaufenden Saison zugeschnittene Kleid ein paar Monate später im hintersten Winkel des Kleiderschrankes.

Besonders günstig kauft man gewöhnlich bei jedem Schlußverkauf Stoffreste. Wer selber näht, kann hier für wenig Geld Stoffe für Kindersachen, Nachtbekleidung, Blusen und andere Kleidungsstücke kaufen. Aber auch hier beim Kauf genau überlegen, wofür sich der Rest eignen würde.

Bei warmer Kinderkleidung muß man darauf achten, daß diese auch noch im nächsten Winter getragen werden soll. Deshalb muß diese ein bis zwei Nummern größer gewählt werden. Lieber jetzt einnähen und im Herbst auslassen, als nach wenigen Monaten feststellen, daß alles wieder zu klein geworden ist.

Bedenke: Ausverkaufswaren sind in den allermeisten Fällen vom Umtausch ausgeschlossen! Das Geld, das du ausgegeben hast, bekommst du nicht wieder, auch keine andere Ware. Ein billiger Einkauf kann bei Unüberlegtheit zum teuren Einkauf werden. **- fd -**



Kochkunst allein genügt nicht: Auch der Einkauf muß überlegt sein

Fotos (2) BfH

Was wurde aus den Flüchtlingen?

Die Situation dreißig Jahre nach dem großen Treck

Vor 30 Jahren begann in den Ostgebieten des Deutschen Reiches der große Treck. Der nachdrängenden Roten Armee konnten die geschwächten deutschen Truppen nicht mehr standhalten, und so mußten die Bewohner der bedrohten Gebiete, oft viel zu spät, Haus und Hof, Arbeitsplatz und Heimat verlassen. — Unter ihnen gab es viele, die auf eine baldige Rückkehr in die Heimat hofften. Bei anderen jedoch war die betrübliche Einsicht vorhanden, daß sie niemals mehr zurückkehren würden oder könnten. Es war ein Abschied für immer. — Wenn heute die Jugend sich von dieser Zeit ein Bild machen kann, dann liegt es daran, daß sie zum großen Teil diesen Abschnitt der Geschichte nicht selber miterlebt hat.

Was ist aber nun in diesen 30 Jahren aus dem entwurzelten Personenkreis geworden? Wie haben sie die Flucht überstanden und im Westen Fuß gefaßt? Viele kamen nicht mehr bis zu einem neuen Ziel, sie starben am Wegesrand. Die anderen kamen nach einigen mehr als kärglichen Jahren, sie wurden oft nur als lästige Eindringlinge angesehen, die sich — hier muß man aber wieder feststellen — ungewollt in den Lebensbereich der eingesessenen Bevölkerung begeben mußten. Der Wahrheit gemäß muß aber auch zugegeben werden, daß an einigen Stellen das Verhältnis Einheimische—Flüchtling sehr gut war.

Der ungeahnte Aufschwung der Wirtschaft nach der Währungsreform brachte dem größten Teil der bis dahin in Notunterkünften und ohne Arbeit dahinlebenden Flüchtlingen Arbeit und Brot. Trotzdem fand sich ein Teil dieser entwurzelten Menschen in der neuen Heimat nicht zurecht und ging an den allgemeinen Umständen und Verhältnissen zugrunde. Die Lebensbedingungen waren anders als daheim, die Arbeit anders und wer bislang auf dem flachen Lande gelebt hatte, konnte sich nur schwer in die Steinwüsten der Großstädte, wohin sie verschlagen worden waren, einleben. Wo aber die „Flüchtlinge" Fuß faßten in der Bundesrepublik, da standen sie auch sofort ihren Mann und haben nicht unerheblich am Aufschwung des jungen Staatswesens mit beigetragen.

Bis zu der im letzten Jahre einsetzenden weltweiten Krise hat dieser Personenkreis zum großen Teil einen Lebensstandard erreicht, wie er ihn früher nicht gekannt hat. Dieser soll nun aber unter allen Umständen gehalten werden, und man ist nicht gewillt, wenig oder überhaupt etwas davon abzugeben. War man in den ersten Jahren auch noch bereit, in die alte Heimat zurückzukehren und dort wieder Aufbauarbeit zu leisten, so hat man heute in den meisten Fällen vor der Länge der Zeit, die für die Gegenseite gearbeitet hat, kapituliert. Je mehr die Zeit vergeht, umso mehr geht die ältere Generation dahin, und die jüngere Generation hat heute zum allergrößten Teil nur noch durch Gespräche und Erzählungen der Eltern und Verwandten Kenntnis von der Heimat ihrer Väter. In den Schulen ist dieses Thema immer noch zum Teil tabu, oder es wird zumindestens unvollkommen dargebracht. Diese Jugend ist außerdem noch in einer Zeit des Wohlstandes und der Vollbeschäftigung aufgewachsen. Alles, was sie vom Krieg und den Nachkriegsjahren erfahren hat, besteht auf offiziellem Sektor auf parteimäßig gefärbten Informationen. Daß hierbei Fehlbeurteilungen herauskommen, darf wohl niemand verwundern.

Durch Besucher der früheren deutschen Gebiete ist belegt, daß dort, trotz aller Anstrengungen der zuständigen Stellen, nur gerade das getan wird, was man unbedingt zum Leben braucht. Trotzdem sollte man aber froh sein, daß einem heute schon die Möglichkeit geboten ist, diese Gebiete zu besuchen. Hierbei sollte auch nicht versäumt werden, festzustellen, daß es viele unter den jetzigen Bewohnern dieses Gebietes gibt, die den Besuchern der alten Heimat freundlich, zuvorkommend und in keiner Weise ablehnend oder abwartend gegenüberstehen. Zum Großteil haben sie ja selber ihre angestammte Heimat verlassen müssen und kennen das Los.

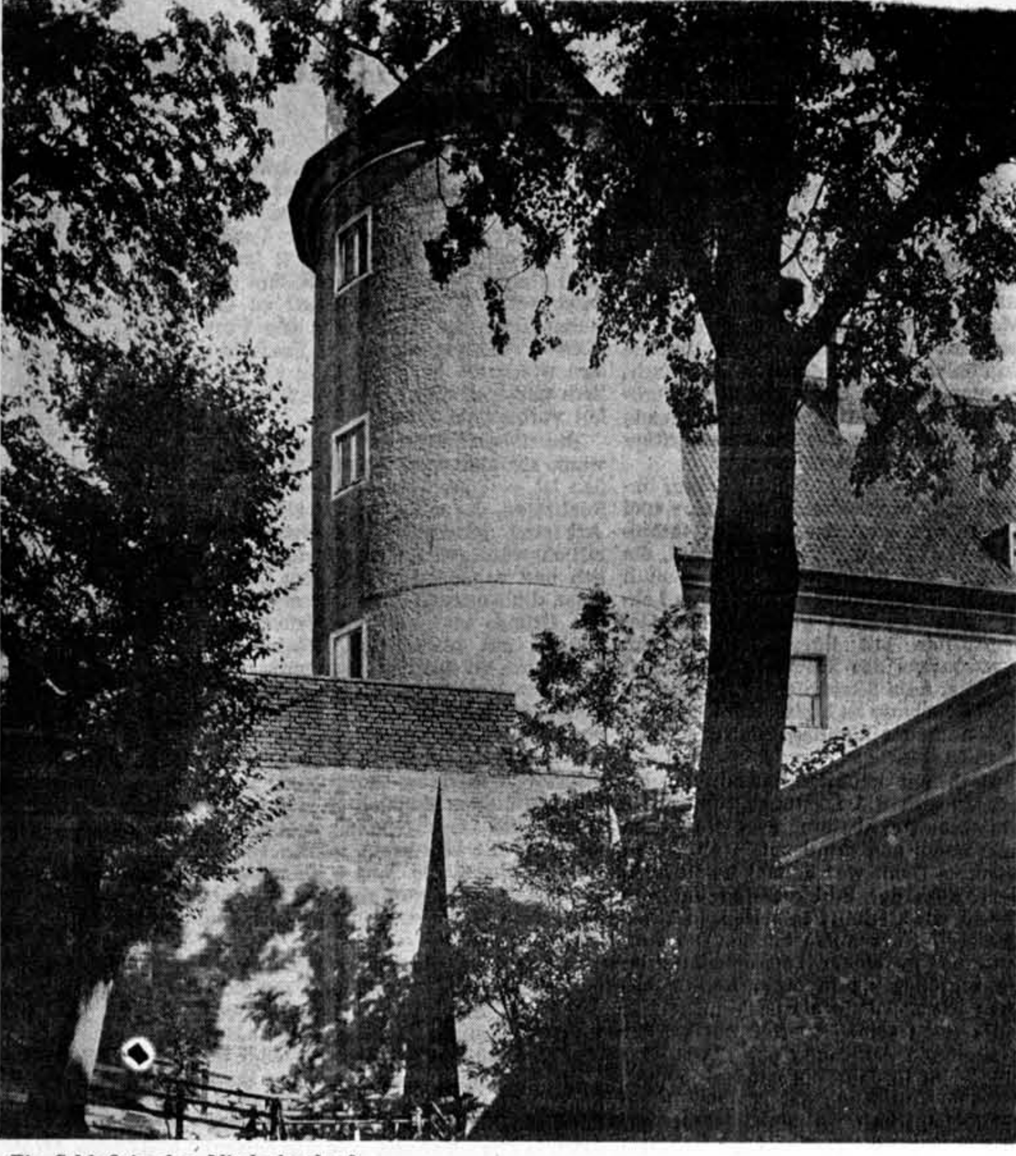
Von der Möglichkeit eines solchen Besuches sollte soviel als möglich Gebrauch gemacht werden. Hier sei wieder besonders die Jugend angesprochen. Sie kann und sollte sich an Ort und Stelle nicht nur von der Schönheit der Heimat ihrer Eltern überzeugen. Sie sollte sich hier ein eigenes Bild machen. Nur so kann, trotz des harten Existenzkampfes unserer Leistungsgesellschaft, die Verbindung mit den alten Ostgebieten aufrecht erhalten werden. Nur der, der jede Verbindung mit seiner Heimat vergißt oder ablehnt, ist nicht wert, sie je besessen zu haben.

Wenn die Jugend heute mehr oder weniger auf diesem Gebiete „schwimmt", dann ist es, es muß einmal klar gesagt werden, nicht die Schuld der Jugend, es ist die Schuld der älteren Generation, die zum großen Teil dem Kampf um und in der Wohlstandsgesellschaft den Vorrang gab.

Kann hier noch ein Umschwung erfolgen? Diese Frage dürfte der Ansatzpunkt ernster Betrachtungen sein, die aber nicht nur von den Betroffenen, den eigentlichen Flüchtlingen, zu lösen sind.

Es ist praktisch eine politische Aufgabe, die man aber weder durch Sturheit noch durch Nachgiebigkeit lösen kann. Klares Denken, Einsicht zur allgemeinen Lage und der feste Wille, hier für alle Teile eine annehmbare Lösung zu finden, muß die Aufgabe der gewählten Volksvertreter sein, sonst kommt dieses für unser Volk so brennende Problem nie zu einem Abschluß, es sei denn im Sinne der Gegenseite.

G. Born, Gescher



Ein Schloß in den Niederlanden?
Soweit könnte es kommen, wenn das auf dieser Seite geschilderte Beispiel „In Geschichte und Geographie schwach" Schule macht. — Obiges Foto zeigt das Schloß in Pr. Holland Foto Siefert

In Geschichte und Geographie schwach

Wie aus einem Ostpreußen ein „Ausländer" werden kann

Mein Geburtsort Schönfließ liegt im Kreis Pr.-Holland in Ostpreußen. Da es von diesem „schönen Fließ" eine Menge gleichen namens innerhalb Ostpreußens gab, war stets die amtliche und richtige Zusatzbezeichnung „Kreis Pr.-Holland". Solange man in Ostpreußen wohnte, war dies auch jedem verständlich und einleuchtend.

Anders aber in den „westlichen" Gefilden. Bei Ausstellung der ersten Angestellten-Versicherungskarte nach dem Krieg war auch noch mein Geburtsort mit „Schönfließ, (Kreis) Pr.-Holland" richtig aufgeführt, was ich an Hand der damaligen „Kennkarte" beweisen konnte. Auf die späteren Fortsetzungen, d. h. Neuausschreibungen der Versicherungskarten hatte ich keinen Einfluß mehr. Man sollte aber annehmen, daß von Amts wegen jeweils die gleichen vorhandenen Personenangaben übernommen würden. Dem ist aber nicht so!

1964 ist aus dem „Pr.-Holland" nur ein schlichtes „Holland" geworden, vermutlich, weil sich der Schreiber der Ausgabestelle (in diesem Falle Koblenz) unter einem „Pr.-Holland" nichts mehr vorstellen konnte. Denn die Abkürzung „Pr." für „preußisch" kommt doch heutzutage kaum noch vor. Diese Unrichtigkeit ließ ich noch hingehen, weil ja meine sonstigen Papiere richtig ausgeschrieben sind.

Als ich nun im Herbst vergangenen Jahres meine letzte Versicherungskarte zwecks Besorgung einer Aufrechenbescheinigung im Original erhielt, stellte ich mit größter Verwunderung eine gänzliche Neueintragung meines Geburtsortes fest. Diese Karte ist zudem von der Bundesversicherungsanstalt in Berlin durch EDV (Computer) erstellt und dürfte mithin eine amtliche Urkunde darstellen. Da heißt es nun „SCHÖNFLIES" (nur mit einem S) und dahinter „NIEDERLANDE"! Das ist wohl der Höhepunkt einer Urkundenfälschung. Aber vermutlich hat hier wieder ein Abschreiber seine Hand im Spiel gehabt und sich dabei seine Gedanken gemacht, daß es wohl „Holland" als Staat nicht gibt, und statt dessen das amtliche „Niederlande" hinzugesetzt.

Damit bin ich nun keineswegs einverstanden. Denn ich bin stolz darauf, aus Ostpreußen zu stammen und will dies auch bis an mein Lebensende in amtlichen Dokumenten ausgewiesen wissen. Ich habe mich dieserhalb wegen Richtigstellung an die BfA gewandt, aber bisher nichts von ihr gehört.

Hieraus kann man ersehen, wie leicht es ist, aus einem gebürtigen Ostpreußen einen Ausländer zu machen, und das noch von Amts wegen! Wollte dies aber einer wünschen — was immer aus welchen Gründen —, ich könnte mir nicht vorstellen, daß er damit zum Zuge käme.

Walter Merten, Koblenz

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Ungesühnte Verbrechen

In dem aufschlußreichen Artikel „Die Buren haben dennoch gesiegt", wird deutlich, mit welchen skrupellosen Mitteln England sein Weltreich aufgebaut hat. In dem Bericht heißt es u. a.: „Erst als die Briten zur totalen Kriegsführung und zur Taktik der verbrannten Erde übergingen, die Farmen verwüsteten, die Rinderherden vernichteten, Frauen und Kinder in Lager abführten, gaben die Buren auf."

Warum verschweigt der Verfasser, Herr Dr. Hans Langenberg, daß es bei dem so harmlos klingenden „Abführen ins Lager" nicht blieb? Warum erwähnt er nicht, daß England den zweifelhaften „Ruhm" in Anspruch nehmen darf, „Erfinder" der KZ-Lager zu sein? Und weshalb wird in seinem Artikel nicht erwähnt, daß in diesen südafrikanischen Briten-KZ-Lagern vor rund 75 Jahren über 20 000 Menschen, überwiegend Frauen und Kinder, umkamen?

Als Leser vermißt man auch den Hinweis, daß die für diese Kriegsverbrechen verantwortlichen Briten nie vor ein Gericht gestellt wurden. Wie auch die vergangenen 30 Jahre zeigten, hält England nichts von der „Vergangenheitsbewältigung" und der Verfolgung der eigenen Kriegsverbrecher...! Ob nach dem Burenkrieg oder dem 2. Weltkrieg, in England galt immer: „Recht oder Unrecht — mein Vaterland!"

G. Just, Würzburg

Es wäre ein Höllensturz

Es hat mich sehr entsetzt, daß Sie in Ihrem Blatt vom 7. Dezember auf Seite 1 unter dem Bild von Bischof Scharf u. a. schreiben: „... meint die Sonderkommission der Polizei sogar, daß sie die Mörder schon längst hätte, wenn nicht evangelische Pfarrer entscheidende Informationen verschwiegen."

Meinen Sie, daß Pfarrer und Arzt ihre Schweigepflicht nicht mehr einhalten sollten? Meinen Sie, daß, wo ein Gespräch im Vertrauen vielleicht etwas ändern könnte, man also besser die Presse benachrichtigen sollte? Und wenn einige der Geistlichen ihr Amt heute nicht so auffassen, wie es uns richtig scheint, so sollten Sie nicht den ganzen Stand aburteilen. Wir müßten es alle wohl noch wissen, was das heißt „Die Deutschen sind...", und wozu das geführt hat.

Nicht, daß Sie etwa glauben sollten, daß ich mit Mord und Verbrechen und Gesetzlosigkeit einverstanden wäre. Im Gegenteil, wir müssen uns mit allen Kräften gegen solches Geschehen einsetzen. Und ich bewundere die Polizei und bin ihr dankbar für das, was sie tut. Aber es ist eben eine andere Ebene, auf der Arzt und Pfarrer stehen und stehen müssen. Es wäre ein Höllensturz nach der anderen Seite, wenn das Vertrauen mißbraucht würde. Das darf nicht geschehen. **Elisabeth Haugwitz, Braunschweig**

„Rat und Geld"

Ein Druckfehler-Teufel muß nicht immer ein Teufel sein. In einem Bericht der Tageszeitung Die Welt über die Wiederwahl Osswalds zum hessischen Ministerpräsidenten heißt es:

„Osswald nahm in altbekannter Siegerpose die Glückwünsche des Hauses entgegen. Armin Clauss gratulierte mit einem sozial-liberalen Blumenstrauß, bestehend aus 49 roten und acht gelben Nelken. Sein Kommentar: „Daß die Farben Rot und **Geld** in Hessen und im Bund ihre Leuchtkraft nicht verlieren möchten."

Meist sind Druckfehler sinnentstellend, dieser aber sagte unbeabsichtigt die Wahrheit. Denn gerade in Hessen spielte im Wahlkampf die Verflechtung der Roten mit dem Gelde (Hessische Landesbank) keine geringe Rolle.

Dr. G. Löbert, Berlin

Irrtum bei der Zeitangabe

Gestatten Sie zu Ihrem Artikel VON YALTA NACH OREANDA in Folge 28/1974 eine Berichtigung:

Die Leichen ermordeter polnischer Soldaten, Offiziere und Zivilpersonen wurden im Walde von Katyn nicht im April und Mai 1940 gefunden; mit aller Wahrscheinlichkeit aber wurden diese Menschen in dieser Zeit durch Russen ermordet. Smolensk war zu dieser Zeit noch in russischer Hand; der deutsche Angriff auf die Sowjetunion begann erst am 22. 6. 1941.

Im Februar 1943 stieß deutsche Feldpolizei, also etwa eineinhalb Jahre nach der Besetzung von Smolensk, auf Massengräber im Wald von Katyn. Hier wurden bis 1. 6. 1943 etwa 4140 Leichen geborgen, von denen 2815 identifiziert werden konnten. — Insgesamt vermißten die Polen etwa 15 000 Soldaten und Offiziere, von denen nur 4140 als Leichen in Katyn gefunden wurden; die übrigen sind bis heute „verschollen".

Wolfgang Pickert, Paderborn

Mit Unbehagen gelesen

Zu Ihrer Ausgabe, Folge 50/74, „Schritte aus dem Nichts" von Gerda Wapler: Diese vom Ostpreußenblatt veröffentlichte Zuschrift über das „unheimliche Erlebnis in Arnau" hat mir Unbehagen bereitet. Nicht darum, weil ich mit diesen drei verängstigten und durch die schrecklichen Nachkriegserlebnisse psychisch gestörten Frauen den Aberglauben teile, sondern weil diese Zuschrift dazu angetan ist, die Meinung über die ostpreußische Bevölkerung in den Augen der Leser herabzusetzen, zumindest jedoch lächerlich zu machen. **M. Neumann, Gütersloh**

Erinnerung an Mackensen

Zu Ihrem Artikel über Mackensen hätte ich noch eine persönliche Erinnerung beizutragen: Nach zwanzig Jahren (1934) besuchte der Feldmarschall das Schlachtfeld bei Gumbinnen und zwar seinen damaligen Gefechtsstand, den sogenannten „Teichberg" in der Gemeinde Girren, wo ich als alleiniger Lehrer tätig war. Auch den kleinen Heldenfriedhof, den meine Schulkinder pflegten, besichtigte er dabei. Als ich das erfuhr, begab ich mich mit den Schulkindern zum Friedhof, den er gerade verlassen wollte und begrüßte ihn mit einem dreifachen „Hurra". Er stutzte, wunderte sich über diesen Gruß und schloß daraus, daß auch ich Soldat gewesen sei. Auf seine Frage, bei welchem Truppenteil ich war, sagte ich „Husaren 8, Exzellenz." Darauf er: „Wat Deibel, ausgerechnet Husar?" Wo ich denn im Feld gewesen sei? Ich antwortete, daß ich mit der 9. Kavalleriedivision von Lodz bis kurz vor Brest-Litowsk den Feldzug mitgemacht habe und dort am 17. August 1915 schwer verwundet worden war. Daraufhin klopfte er mir auf die Schulter und sagte: „Na, Mensch, da waren wir beide ja zusammen!" In seiner netten freundlichen Art scherzte er mit den Kindern, zupfte die Mädchen an den Zöpfen und unterhielt sich mit den inzwischen angesammelten Dorfbewohnern. — Auf meine Bitte um ein Andenken für die Schule, erhielt ich von ihm wenig später ein Bild und einen handgeschriebenen Brief, den ich heute noch besitze. Dazu kam für die Schule noch ein Kunstdruck. Das Bild ist mir leider bei der Flucht, bei einem russischen Fliegerangriff auf der Frischen Nehrung, verlorengegangen. Doch die Erinnerung an diese Begegnung mit meinem Heerführer wird bleiben, ebenso wie die an die unvergeßliche Heimat. **W. Heydrich, Soest**

Im Zuchthaus Wartenburg

Kürzlich ging eine Notiz durch die Presse, wonach der ehemalige Gauleiter Koch im Zuchthaus Wartenburg eine Krankenschwester zur eigenen Disposition bekommen habe. Die Richtigkeit der Meldung in dieser Form wird im Verwandtenkreise Kochs bestritten, weil die Krankenschwester schon lange für ihn zur Verfügung stehe. Ferner war zu hören, daß Koch auch gelegentlich einen Blick ins OSTPREUSSENBLATT tun dürfe.

Heinrich Mertins, Düsseldorf

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Stiefkind ist die Weiterbildung

Schulen in Berlin — Reformen ohne Ende

Berlin — Zumindestens in der Bildungspolitik — besonders in der Schulpolitik — hat der Berliner Senat die Note ‚eins' in Experimentierfreudigkeit verdient. So werden neue Gesamtschulen aus dem Boden gestampft, obwohl die Gesamtschule als Modell geplant und erst noch über einen längeren Zeitraum erprobt und die Ergebnisse wissenschaftlich untersucht werden müssen. Denn auch durch farblich und architektonisch auffallende Bauten läßt sich das reformbedürftige Innere nicht verstecken.

So ist die Ausbildung der Lehrer immer noch praxisfremd, die Lehr- und Lerninhalte sind der rasenden technischen Entwicklung nicht angepaßt, die Schüler mit ihren Rechten, aber auch Pflichten gegenüber Schule und Lehrer nicht vertraut gemacht. Die Gesamtschule mit ihren Schlagworten: Transparenz des Schultyps, Gleichheit für alle, kein Sitzenbleiben, Förderung nach Begabung ist bildungspolitisch immer noch das Lieblingskind des Berliner Senates.

Doch bei näherer Betrachtung erweisen sich die Leistungsgruppen als verschleierte Abstufung — wie sie im herkömmlichen Schulsystem abgelehnt wird. — Denn wer einmal im Kurs A, dem Kurs der Schlechtesten untergebracht wird, schafft es selten, in einen besseren Kurs aufzusteigen. Die Frustration in einem Leistungskurs ist noch größer als in einer herkömmlichen Klasse, denn als Schlechtester in Kurs A zu sein, ist schon ein starker Makel. Die Auflösung der Klasse, der Übergang in Jahrgangsstufen beinhaltet eine Auflösung der sozialen Klassengemeinschaft. Alleingelassen, nur in der Pause Gelegenheit zur Kontaktnahme, wird der Schüler schon sehr früh auf die Isolation des heutigen Lebens vorbereitet.

Aber nicht nur die Gesamtschule, sondern auch die Einrichtung der Vorklassen wurde hastig und überschnell vorgenommen. Bis jetzt gibt es keine laufbahnrechtliche Bestimmung und keine Curricula für Vorschulklassenleiter. Und wiederum kommen nur die Kinder, die sowieso schon Vorteile haben, in den Genuß der Vorklasse. Denn wär sie allgemeine Pflicht, müßten vom Senat Stellen und Räume zur Verfügung gestellt werden, so daß jedes Kind gleiche Startchancen hat. Nur dadurch wäre Chancengleichheit zu erzielen. Denn die Kinder aus den Vorklassen sind gegenüber den Erstklässlern wiederum im Vorteil, da sie seelisch und methodisch auf den Schulalltag vorbereitet werden.

Die Oberstufenreform dagegen — wenn sie auch vom Ansatz zu begrüßen ist — geht über die bestehenden Realitäten, die meist organisatorischer Art sind, hinweg. Viele Gymnasien mit ehrwürdigen Gebäuden sind räumlich und organisatorisch kaum in der Lage, die Konzeption des Kurssystems, der Grund- und Leistungsfächer, Unterricht am Nachmittag, Räume für Klausuren zu erfüllen. So wurde wieder eine Reform eingeführt, die dem Senat ein progressives Image verleiht, ohne jedoch für die bestehenden Schulen Möglichkeiten aufzuzeigen, die Schwierigkeiten zu bewältigen. Auch die Ausbildung der Lehrer, die in der Oberschule unterrichten sollen, ist nicht auf die Oberstufenreform vorbereitet. Lehrer, die immer das Merkblatt des Philologenverbandes in greifbarer Nähe bei sich tragen, sind keine Seltenheit.

Das Stiefkind der Bildungspolitik ist und bleibt die Weiterbildung, und dort vor allem, die Volkshochschule. Zwar sind im Schulentwicklungsplan Gelder und Neuerungen versprochen, aber im Haushaltsplan finden sich diese Summen nicht wieder. Noch immer arbeiten Dozenten ohne rechtliche Absicherung, ja ohne Vertrag, kommen Dozenten und Lehrer in alten Schulgebäuden zusammen, die jeder Erwachsenenunterrichtung abträglich sind. Der Teufelskreis schließt sich: keine Anerkennung als tertiärer Bereich, da kein angeblich sachgemäßer Unterricht, keine Dozenten für einen derartigen Unterricht, da keine Anerkennung — der Senat aber schwelgt weiter in wahlbedingter Reformeuphorie. **Ch. Binder**



Kinder sind die Benachteiligten Foto BfH

Und sie rauchen weiter

Ein Drittel aller Kinder betroffen

Bonn — Immer wieder wird in regierungsamtlichen Kampagnen vor den gesundheitsschädlichen Folgen des Rauchens gewarnt. Aber die poppig aufgemachten Plakate, sogar schwarzer Humor (ein Plakat-Skelett mit der Textzeile „Rauchen macht schlank — sehr schlank") haben nichts gefruchtet.

Die erste Zigarette wird mit durchschnittlich zehn Jahren ausprobiert. Das hat jetzt eine Untersuchung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ergeben. Im Auftrag des Bundesgesundheitsministeriums stellten die Befragten weiterhin fest, daß ein Drittel aller Schüler gelegentlich, wenn nicht sogar regelmäßig seinen Freunden blauen Dunst vormacht.

95 Prozent der Befragten erklärten, daß Rauchen gesundheitsschädlich sei. Dennoch halten sie auch weiterhin krampfhaft am Glimmstengel fest. Ein Sprecher des Ministeriums: „Wenn Kinder und Jugendliche rauchen, dann wollen sie damit zeigen, daß sie schon ‚erwachsen' sind. Ob aber überhaupt geraucht, und wenn ja, wieviel dann geraucht wird, das ist stark von der jeweiligen Umwelt abhängig."

Ob nun Eltern, Geschwister oder Freunde rauchen oder ob die Eltern Zigaretten mit aller Strenge verbieten — beides verführt Jugendliche zum Klimmzug am Glimmstengel. Im ersten Fall wollen sie ihren Vorbildern nicht nachstehen; im zweiten Fall gilt es, aus purer Opposition und bewußter Uneinsichtigkeit gegen ein Verbot anzurennen.

Schwindeln scheint übrigens bei jungen Rauchern auch zum Handwerk zu gehören. Denn die meisten Eltern der schmauchenden Sprößlinge haben von der meist heimlich ausgeführten Leidenschaft ihrer Kinder keine Ahnung. Und auch das hat die Untersuchung ergeben: Ein rauchender Schüler wird bei seinen Mitschülern zum Vorbild, so daß sie auch mit dem Rauchen anfangen. Wie eine Kettenreaktion ist Rauchen zu einer Art Volkssport unserer Deutschlands Nachwuchs geworden. **Klaus Blattner**

Den Nachwuchs fördern

GJO legte die Arbeitsrichtlinien für 1975 fest

Massen — Zu ihrer ersten Arbeitstagung im neuen Jahr kamen die Mitglieder des Bundesarbeitskreises der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) zusammen, um die Arbeitsrichtlinien des Jugendverbandes für dieses Jahr festzulegen. Über diese Zusammenkunft berichtet der Bundespressereferent der Gemeinschaft, Thomas Marzian:

„Im Januar trafen sich 40 junge Menschen des Bundesarbeitskreises der GJO zu ihrer ersten Tagung im neuen Jahr. Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen führte die Tagung wieder im Durchgangswohnheim Massen durch. Eine umfangreiche Thematik sorgte für viel Arbeit, die von einem Theaterbesuch in Dortmund am Sonnabendabend unterbrochen wurde.

Der erste Tag wurde eingeleitet durch ein Einführungsreferat des Bundesjugendwartes Hans Linke. Er sprach von der Einordnung des jungen Menschen in die Gesellschaft, die in vernünftige Bahnen gelenkt werden soll; die Jugend müsse begreifen, daß sie nicht nur Rechte hat, sondern auch Pflichten. Daran anlehnend betonte Hans Linke, daß wir die Leistungsgesellschaft bejahen. Daraus ergeben sich dann Folgerungen für die Arbeit in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen. Es muß gelingen in diesem Jahr, die Zahl der Mitglieder in der GJO zu erhöhen, die Mitarbeit in der Landsmannschaft Ostpreußen zu intensivieren und die Öffentlichkeitsarbeit zu vergrößern. Dieser Lehrgang sollte hierfür die Voraussetzung schaffen.

In einem anschließenden Referat stellte der Rektor der Schule im Durchgangswohnheim Massen, Sydow, die Integrationsprobleme der jugendlichen Aussiedler aus der UdSSR dar. Vor allem die Problematik des Verhältnisses zu den Aussiedlern aus dem polnischen Bereich wurde von ihm dargelegt. Auch wies Rektor Sydow auf die rückläufige Tendenz der Aussiedlerzahlen aus den polnisch besetzten Deut.-Ostgebieten hin (1973 = 2869; 1974 = 2285).

Am Nachmittag nahm Dr. Baumanns, Aachen, Stellung zu dem Fragenkomplex ‚Teilungsschicksale in der Dritten Welt und Rückwirkungen auf die deutsche Frage'. Er ging vor allem auf den entwicklungspolitischen Nord-Süd-Gegensatz ein, außerdem sprach er über den weltpolitischen West-Ost-Gegensatz. Nach seinen Vorstellungen haben sich diese Gegensätze direkt auf das Teilungsproblem der Deutschen Nation ausgewirkt.

Am späten Nachmittag legte Bundesjugendwart Hans Linke die Aufgaben der Gemeinschaft Junges Ostpreußen für 1975 fest. Neben einer intensiven Führungsschulung aus allen Regionalgruppen soll eine erweiterte Öffentlichkeitsarbeit bestimmend für dieses Jahr sein. Außerdem drängte er auf eine erweiterte und unbedingte Teilnahme der GJO-Mitglieder an der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen. Durch die Teilnahme an vielen Veranstaltungen soll der Nachwuchs für die Gemeinschaft gefördert werden. Aber mit an erster Stelle muß die Aufnahme der Jugendlichen aus den Sommermaßnahmen in die Regionalgruppen stehen. Durch die beabsichtigten Zeltlager in Dänemark und Westdeutschland bieten sich hier besondere Möglichkeiten, darauf wird aber noch ein folgender Aufruf hinweisen.

Die anschließenden Arbeitskreise haben diese Vorbereitungen auf Regionalebene fortgeführt. So konnte Hans Linke den Lehrgang mit den Worten abschließen: ‚Die Sommermaßnahmen gut vorbereiten und durchführen, die Jugendlichen dann in den Gruppen auffangen, das muß unsere Aufgabe für 1975 sein!'"

Auch das noch ...

Mit dem Frühling stehen uns wieder die neuesten Kollektionen aus Paris ins Haus. Schicke Kleider, Röcke und Hosen von der Seine sollen auch in diesem Jahr die Mädchen an Elbe und Rhein schmücken. Doch wir werden uns sicher nur ein paar Anregungen aus dem Land der Mode holen, denn nach dem Motto „erlaubt ist, was gefällt" tragen die deutschen Mädchen heute alles, was ihnen Spaß macht. Maxi oder Mini, Hosen oder Kleider — egal, Hauptsache, es ist schick!

In Ost-Berlin aber sieht man die Sache anders: Äußerte doch die Wochenzeitung „Horizont" in einer ihrer letzten Ausgaben die Ansicht, die Mode sei ein „Gebiet des ideologischen Klassenkampfes". Durch das „Pariser Modediktat" werde „Unzufriedenheit" mit dem eigenen Warenangebot erzeugt".

Aber nicht genug, daß die Mode politisiert wird, auch in harmlose westdeutsche Schlagertexte werden böse kapitalistische Absichten hineingehext. So schrieb das Ost-Berliner Jugendmagazin „Neues Leben" unter der Überschrift „Ein paar Takte Heino": „Heinos Lieder lassen sich in zwei Gruppen einteilen. In der ersten Gruppe dominieren Lieder, die die kapitalistische Wirklichkeit verschleiern. ‚Die Welt ist schön, es gibt so viel zu sehn . . .', mit Texten solcher Art werden Erscheinungen wie Arbeitslosigkeit, Existenzunsicherheit, Ausbeutung und Unterdrückung vom Bild des Kapitalismus wegretuschiert . . . Die zweite Gruppe der Heino-Lieder schleicht sich im Volksliedlook in die Ohren der Hörer. Wer genau hinhört, dem entgeht nicht das Knarren des Kommißstiefels dabei."

„Schwarzbraun ist die Haselnuß" und „Wir lagen vor Madagaskar" — alte deutsche Volkslieder also — werden als „braune Nostalgie" abgekanzelt. Zum Schluß bleibt dem Ost-Berliner Jugendredakteur nur noch die Frage: „Aber was ist denn eine Stimme wert, die faschistische Ideologie besingt und verherrlicht?"

Nun ja, ich bin auch nicht gerade ein Freund von Heinos Liedern, aber sie von der politischen und ideologischen Seite zu betrachten, ist doch wohl an den Haaren herbeigezogen. Überdies sollte man sich in Ost-Berlin einmal die hauseigenen Schlagerliedchen genauer anhören: Von kommunistischer Wirklichkeit ist auch da kaum die Rede. Warum auch? Schlager sollen unterhalten und eine Geräuschkulisse bilden für den grauen Alltag.

Erstaunlich scheint uns jedoch die Resonanz auf diesen Artikel. Die Briefe junger Leser zeigen deutlich die Einstellung der jungen „DDR"-Bürger: „Warum könnt Ihr immer nur Schlagersänger aus der BRD schlechtmachen?" „Ihr könnt schreiben, was Ihr wollt, ich höre seine Lieder doch gern." „Wenn Ihr seine Lieder nicht gut findet, braucht Ihr Euch ja nicht darum bekümmern. Was er singt, ist allein seine Sache." „Als ich Euren Artikel las, war ich drauf und dran, das Heft zu zerreißen."

Nun denn, wir können wieder hoffen, denn die jungen Genossen scheinen eine gesunde Kritik zu entwickeln. **Sis**

Nur noch alte Hasen

Jugendverband ohne Mitglieder — Partei ohne Einfluß

Belgrad — Titos Geburtstag ist gleichzeitig der „Tag der jugoslawischen Jugend". Doch unter Beteiligung von 943 Delegierten, mehreren hundert Gästen, 120 ausländischen Vertretern und 520 jugoslawischen und fremden Journalisten und Korrespondenten ging nun im Belgrader Gewerkschaftshaus einer der seltsamsten Kongresse unserer Zeit zu Ende: Der Kongreß eines Partei-Jugendverbandes, der offenbar keine Mitglieder hat.

Der „Bund der Kommunistischen Jugend Jugoslawiens" wurde 1920 als Sektion der Moskauer Kommunistischen Jugendinternationale in Belgrad gegründet. Doch seine knapp 3 000, untereinander zerstrittenen Mitglieder mußten schon bald in der Illegalität untertauchen; durch Attentate auf Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hatten sich Jugoslawiens Kommunisten nicht nur von der eigenen Parteilinie entfernt, sondern auch selbst außer Gesetz gestellt. Als der erste Sekretär der kommunistischen Jugend beim Versuch, illegal die jugoslawische Staatsgrenze zu überschreiten, erschossen wurde, war dies für den Jugendbund ein so harter Schlag, daß er sich nie mehr davon erholen konnte. Wer heute in Jugoslawien von sich behaupten kann, schon damals dem Kommunistischen Jugendverband, dem legendären SKOJ, angehört zu haben, genießt hohe Eltern: Soweit er nicht von Tito, wie die meisten Altkommunisten, längst „gesäubert" worden ist.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Machtübernahme der Kommunisten arbeitete es sich natürlich leichter. Zwar gründete man neben dem Parteijugendverband zunächst auch noch einen formell unabhängigen „Bund der Volksjugend Jugoslawiens", ein deutlicher Hinweis darauf, daß es sich die Partei immer noch nicht zutraute, direkt Einfluß auf alle jungen Menschen des Landes zu nehmen, aber schon 1948 wurden beide Organisationen unter kommunistischer Führung und auf Beschluß der Partei zwangsvereinigt. Doch auch bei dieser Zwangsvereinigung verzichtete man darauf, den neuen Einheitsverband als kommunistisch zu bezeichnen. Dennoch gelang es dem Verband nie, die Mehrheit der jugoslawischen Jugend für sich zu gewinnen. Selbst auf dem Höhepunkt des offiziell geregelten „Jugendlebens" gehörten nur etwa 2 Millionen Jugendliche wenigstens als Beitragszahler dieser Massenorganisation an, nicht eben allzu viel, berücksichtigt man, daß Jugoslawiens 21-Millionen-Bevölkerung zu etwa einem Viertel aus Personen besteht, die altersmäßig in den Jugendverband gehörten.

Als sich die Partei im Rahmen der Liberalisierung und des Vordringens technokratischer Kräfte Ende der sechziger Jahre aus der ersten Linie ein wenig zurückziehen begann, zerfiel auch der kommunistische Jugendbund, der am Schluß nur noch aus einigen Berufsfunktionären an der Spitze und den Pioniergruppen in den Volksschulen bestand, wo die nötigen Druckmittel vorhanden waren.

Die jungen Jugoslawen hingegen zogen es zunächst vor, sich anderweitig zu organisieren: In den Sportvereinen, in 19 Fachorganisationen der Organisation der „Volkstechnik", wo man statt des dialektischen Materialismus Autofahren, Reiten oder Segeln lernen konnte, im neu gegründeten Pfadfinderbund, der, ähnlich wie die Boy-Scout-Bewegung in der Volksrepublik Polen, zwar nicht zur internationalen Pfadfinderbewegung gehört, aber dessen Traditionen fortzusetzen versucht, oder auch im Jugendrotkreuz, wo die Jugendlichen humanitären Aufgaben nachgehen konnten. Ende der sechziger Jahre erwiesen sich neugegründete Jugendclubs mit eigenen Diskotheken, an deren Spitze oft Privatunternehmer „zweifelhafter" politischer Gesinnung standen, als noch attraktiver.

Als sich, vor allem während der kroatischen Unruhen Anfang der siebziger Jahre, jedoch herausstellte, daß sich die Jugend nicht nur der Kontrolle durch die Partei völlig entzogen hatte, sondern sogar in Opposition zur Partei zu stehen schien, beschloß die Partei, das Heft wieder in eigene Hände zu nehmen. Da sich der bisher selbständig arbeitende Jugoslawische Studentenbund als Hort der politischen Unruhen erwiesen hatte, wurde seine völlige Auflösung und Eingliederung in den allgemeinen Jugendbund beschlossen, der fortan so etwas wie eine Einheitsorganisation für alle jungen Menschen, ob Arbeiter, Bauernkinder, Lehrlinge, Schüler und Studenten sein soll.

Doch als nun in Belgrad der 9. Kongreß dieses Verbandes abgehalten wurde, vermochte die Kongreßleitung noch nicht einmal Angaben über die Zahl der wirklichen Mitglieder zu machen. Denn die Karteien, in denen immer noch 2 Millionen Mitglieder registriert sein mögen, sind seit vielen Jahren nicht einmal durchgeblättert worden: So mancher alter Hase, der nur noch mit Wehmut an seine Jugend zurückdenkt, gehört theoretisch noch immer dazu. **Hans Peter Rullmann**

„Auf blauer Fluth in Gottes Huth"

Vor 120 Jahren gründeten junge Königsberger Deutschlands ältesten Segelclub „Rhe"

„Auf blauer Fluth in Gottes Huth" steht auf dem Spruchband des altertümlichen Clubwappens, das die Rhe-Leute nun schon mit Recht als ehrwürdiges Symbol betrachten dürfen.

Es ist eigentlich erstaunlich, daß der erste deutsche Segelverein nicht in Hamburg oder Kiel, sondern in Königsberg entstand. Da fand sich eine Handvoll junger Männer zusammen, die den Segelclub Rhe gründete, der jetzt sein 120jähriges Bestehen feiert. Die Gründung fand am 7. Februar 1855 statt. In dem Buch, das zur Hundertjahrfeier des S.C. Rhe erschien, heißt es:

„Die Mitglieder des S.C. Rhe sind von berechtigtem Stolz und von Dankbarkeit erfüllt gegenüber den Männern, die vor 100 Jahren aus Liebe zum blauen Wasser, um der reinen Idee des Segelns zu dienen, sich zusammenschlossen, obwohl zu jener Zeit Behörden und Erzieher nicht das Wohlwollen aufbrachten, das dem Sport heute gezeigt wird. Sie wurden durch die gemeinsame Segelei auch menschlich zusammengeführt. Ohne diese Gesinnung hätten sie zunächst auch nicht segeln können, da sie keine Eignerjachten, sondern Clubjachten unterhielten."

Und weiter: „Wie hat dieser Rhe-Geist wieder leuchtend das Dunkel der letzten zehn Jahre erhellt. Not und Vertreibung, Hoffnungslosigkeit und Armut vermochten nicht, den Willen zur Erhaltung des köstlichen Erbes zu lähmen, und so folgten dem Sammlungsruf unserer seit 1945 von Hamburg aus den Wiederaufbau betreibenden Clubkameraden fast alle, die in Königsberg in den Listen eingeschrieben waren. So haben sie — ähnlich wie die Gründer — dem Club erneut zum Leben verholfen."



Das Clubboot „Rhe" auf der Nordsee — Foto Tidick



Das Clubwappen

Das war nicht leicht, dieses „zum neuen Leben verhelfen". Die alten Mitglieder überall verstreut in der Bundesrepublik, kein Clubheim und vor allem keine Schiffe. Von so stolzen Jachten, wie es z. B. der 150 qm Seefahrtkreuzer „Fee" in Königsberg war, konnte man nur noch träumen, und sie sind auch bis heute ein Traum geblieben. Klein anfangen hieß es mit Jollen auf der Alster und 1952 mit dem ersten seegehenden Fahrzeug, der „Brüsterort". Inzwischen ist der Bootspark angewachsen. Er umfaßt jetzt zehn clubeigene Fahrzeuge, darunter drei Kielboote, als größtes den „Rhe", der vor einigen Jahren an der Transatlantik-Regatta teilnahm. Unter den Jollen sind die kleinsten vier Optimist-Jollen, mit denen Kindersegeln betrieben wird. Also von groß bis ganz klein sind alle Bereiche abgedeckt, und dazu kommen 30 Eignerboote unter dem Rhe-Stander. Der Club hat 250 Mitglieder, aber natürlich nicht mehr nur Ostpreußen, es haben sich auch viele Hamburger zu ihm hingezogen gefühlt, und seit noch nicht langer Zeit verfügt er auch wieder über ein Clubheim.

Die alten Zeiten sind vorbei. Selbst im Rhe, der stets die Tradition besonders betonte, haben sich — wenn man so sagen darf — die Sitten gelockert. Es sind nicht mehr die Farben blau und weiß ungeschriebenes Gesetz für die Kleidung an Bord, und manches andere auch nicht. Aber es haben sich immer wieder Männer — und auch Frauen — gefunden, die sich für den Club einsetzen, die ihn attraktiv für Segler und solche, die es werden wollen, machen z. B. durch die vorbildlichen Lehrgänge über Navigation, Wetterkunde und dergleichen.

Die alte Clubflagge — schwarzweißrot mit dem Ordenskreuz — die der Club einst vom Kaiser verliehen, als Nationalflagge führen durfte, wird nur noch bei feierlichen Gelegenheiten hervorgeholt. Aber das schlichte schwarze Kreuz im weißen Stander, das sieht man auch jetzt wieder auf Ost- und Nordsee, im Kanal und sogar im Mittelmeer.

Zu den Rhe-Mitgliedern gehören übrigens seit geraumer Zeit auch die Angehörigen des Memeler Segler-Vereins, für den der Rhe die Patenschaft übernommen hat. Seit altersher hat es eine besonders enge Beziehung zwischen den beiden Vereinen gegeben, und so feiert der Memeler Segler-Verein sein 90jähriges Bestehen zusammen mit dem 120jährigen des „Rhe".

Markus Joachim Tidick

Reformator des Theaters

Vor 275 Jahren wurde Gottsched geboren

Vor 275 Jahren, am 2. Februar 1700, wurde im Pfarrhaus zu Juditten bei Königsberg Johann Christoph Gottsched geboren, der als Erneuerer des deutschen Theaters in die Literaturgeschichte eingegangen ist.

Bereits mit 14 Jahren studierte Gottsched an der Albertus-Universität in Königsberg und erwarb 1723 die Magisterwürde. 1724 verließ er jedoch die Stadt, da er auf Grund seiner Körpergröße befürchtete, zu den „langen Kerls" des Soldatenkönigs geholt zu werden, und übersiedelte nach Leipzig, wo er 1729 außerordentlicher und 1734 ordentlicher Professor wurde. In Leipzig entwickelte er sich als Leiter der „Deutschen Gesellschaft" zum Reformator der deutschen Bühne. Mit der Schauspielerin Caroline Neuber gründete er eine eigene Theatertruppe und verbannte den Hanswurst von der Bühne. Da er sich jedoch gegen die natürliche Entwicklung stemmte, scheiterte er schließlich und fiel der Lächerlichkeit anheim. Gottsched starb 1766 in Leipzig. Seine Theaterstücke sind heute vergessen, sein Eintreten für die Pflege deutscher Kultur wird erst seit einigen Jahrzehnten wieder gewürdigt. Auf Gottscheds Anregung geht auch die 1743 erfolgte Gründung der Königlich deutschen Gesellschaft in Königsberg zurück.

Fischrecht auch auf dem Frischen Haff

Der Orden belohnte die Treue der Königsberger während des Preußenaufstandes

In den Preußischen Regesten befindet sich eine Urkunde, ausgestellt von Conrad von Thierberg, Landmeister von Preußen, im Jahre 1286, die den Umfang der jungen Stadt Königsberg angibt und ihrer Bürgerschaft das Kulmer Recht verleiht. Dabei handelt es sich, wie ausdrücklich betont wird, um eine Anerkennung der dem Orden gegenüber bewiesenen Treue während des großen Aufstandes der eben unterworfenen Prußen.

Die Bürger Königsbergs erhalten danach als ihr Gebiet das Land von der Stadt den Pregel abwärts bis zum Felde Lauchsen (Lawsken), nach Samland hinein eine halbe Meile breit, ausgenommen die der Pfarrkirche verliehenen Hufen und ein Seil (damalige übliche Abmessung) am Pregel; die öffentlichen Straßen sollen so wie im Kulmerlande behandelt werden. Samen und Prußen unterliegen auch innerhalb des Stadtgebiets der Ordensgerichtsbarkeit, außer wenn sie sich gegen Bürger vergehen.

Die Bürger erhalten auf dem größeren Werder oberhalb im Pregel nach Samland zu 90 Seile der Länge nach von der halben Breite des Werders. Von dem unteren Teile wird das der Insel des Vogts (heutiger Kneiphof) gegenüberliegende Stück dem Orden und den Bürgern zur gemeinsamen Bedeutung vorbehalten. Die nach der Stadt zu liegende untere Insel erhält die Stadt, die Vogtinsel behält der Orden, doch dürfen die Bürger Holz, Heu und Korn daselbst aufbewahren. In Kriegszeiten sind alle Inseln gemeinsam.

Die Bürger dürfen im Frischen Haff fischen vom Pregel bis zum Wald Poews (Peyse), außer mit dem Niwat (Netzart) und mit Ausnahme dreier nur den Brüdern reservierter Züge. Im Pregel dürfen sie fischen von der Brücke (Krämerbrücke) in der Stadt aufwärts bis zum heiligen Walde ohne Wehr. — Das Stadtgebiet sollen sie frei besitzen, neue Ansiedler erhalten 10 Freijahre. Endlich erhalten die Bürger die Holzgerechtigkeit im heiligen Walde Labun jenseits des Pregels bis zum Felde Lauten (Lauth) für ihren eigenen Bedarf.

Über die Gerichtsbarkeit und das Strafmaß bei Diebstählen in der Stadt enthält eine weitere Urkunde aus 1286 interessante Einzelheiten: „Der Schulze Gericho von Dobrin und die Ratsmitglieder der Stadt... beurkunden Folgendes: Unsere Herrschaft (domini), der (Land-) Meister und die Brüder (Convent) in Königsberg, haben auf unsere Bitte hin und mit Zustimmung der gesamten Bürgerschaft beschlossen und die entsprechenden Anordnungen unterzeichnet, wonach Prußen oder Samländer, die irgendwelche Diebstähle in unserer Stadt begangen haben, hierselbst von unseren Herren, den benannten Brüdern durch ein Gerichtsverfahren abgeurteilt werden sollen.

Wenn irgendein Pruße oder Samländer nach Ansicht des (Ordens-) Kapitels einen Diebstahl verübt haben sollte, und zwar dann, wenn ein schwerer Diebstahl vorliegt, würde er seinen Hals durch Zahlung von 16 Mark Buße retten können; wenn aber ein Diebstahl verübt wurde, worauf Stäupung (Auspeitschung) steht, so könne man sich mit einer Buße von zwei Mark von dem Urteil lösen. Wenn der Diebstahl weniger als ein scot. (24 scot. = 1 preuß. Mark) ausmache, so müßte er eine einzige Mark zahlen, um wieder freizukommen.

Wenn fernerhin irgendein Deutscher einem beliebigen Prußen oder Samländer etwas geraubt hätte, so könne er sich mit der gleichen Geldsumme befreien, wie sich ein Pruße oder Samländer bei einem gleichartigen Diebstahl freikaufen müsse."

In einer besonderen Urkunde von 1299 (10. August) nannte der Comtur von Königsberg, Berthold von Brühaven, die Namen derjenigen alten Witinge (oder Wittinger) im Samland, die dem Orden während des großen Aufstandes treu geblieben waren. Als Witinge bezeichnete man die Wirtschafts- und Kammerbeamten des Ordens aus der eingeborenen Landbevölkerung. Zur Begründung dieser Maßnahme führte der Komtur u. a. aus: „. . .da die Zeiten schnell vergehen, und die Alten, denen das alles bekannt is, dahinsterben, soll das Andenken dieser Prußen und ihrer Taten nicht der Vergessenheit anheimfallen. Wir haben die Namen derer und sogar vielfach die ihrer Söhne überprüft, die den heute Lebenden wohlbekannt sind, damit auch unsere Brüder in gewissen Notfällen deren Treue begegneten".

Die Urkunde enthält nachstehende Namen verdienstvoller Witinge: aus Laptau (Lobetaw): Grande, dessen Sohn Stantike; Sandir, dessen Sohn Iudute; Parupe, dessen Sohn Gedete; Ibute, dessen Sohn Kerse; Iodute, dessen Sohn Logote; Schude; Graude; Muntemil, dessen Sohn Wissebute; Runkim, dessen Sohn Waystote; Nakuntie; Nasinne; Tyrune; Swaymuzel, dessen Sohn Kyxte; Panote, dessen Sohn Preytor. — Aus Quednau (Quedenowe): Sclode, dessen Sohn Nalube; Gvyros, dessen Sohn Buse; Tlokote, dessen Sohn Prewilte; Heninke, dessen Sohn Stintele; Scude, dessen Sohn Dargute. — Aus Medenau (Medenow): Koytite, dessen Sohn Surteyke; Gedune dessen Sohn Antime; Wissegaude, Napelle Albertus Dyabolus, Conradus Sagittarius, Tulekinste, Ivnde, dessen Sohn Preydesse; Eytiow, dessen Sohn Queydange; Polexe, dessen Sohn Nermok; Meynote, Dirke, Rodrans. — Aus Rienau (Rynow): Darexte, Glande, Nawalde, Gubike. — Aus Caymen (Kayn): Philippus und Theodricus; Palstok; Gedute. — Aus Tapiau (Tapiow): Sapelle, Azayme. — Aus Waldau (Waldow): Missote mit seinen Brüdern; Johann Brulant; Conradus Dyabolus. — Aus Schaaken (Schokin): Muslite. — Aus Rudau (Rudow): Rege und Romeke; Gedune, dessen Sohn Stantele; Bayse, dessen Sohn Santirme; Dywote und sein Bruder Pagawle; Sambil, dessen Sohn Glande. — Aus Wargen (Wargin): Sclode, Scardune, Guntar, dessen Sohn Nakoken; Bygune, dessen Sohn Kortye; Garbote, dessen Sohn Bayone; Nadar; Wargatte; Eytiow, dessen Sohn Dargote; Surteyk, Peytune. — Aus Germau (Girmow): Gymme, Luntike, Biriske. — Damit die Namen der Vorgenannten ständig im Gedächtnis bleiben, wird unser derzeitiges Siegel beigefügt." —

Dr. R. Pawel



Das alte Clubhaus in der Kreislerstraße in Königsberg

„Was will der Macker denn bei uns?"

Ein Bonner Minister in einer Schule und eine Preisfrage

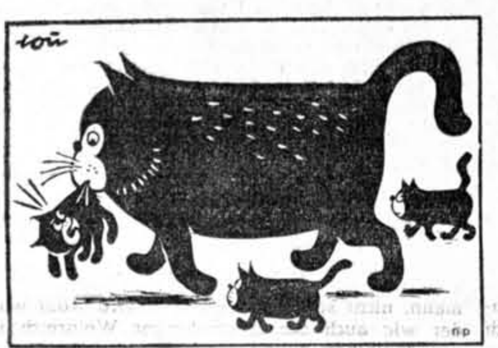
- **Zahl schwer erziehbarer Kinder steigt an**
- **Leistungsrückgang beängstigend**
- **Neue Methoden mit üblen Folgen**
- **Neue Linke gegen Elternhaus und Schule**
- **Der Weg zum Außenseiter**



Dr. Hans Apel: Bildungsreform ist für mich hauptsächlich eine Frage der Besoldungsreform
Foto Schneider-Siemt

Was macht ein Finanzminister in der Schule? Das fragten sich wohl viele Hamburger, als Dr. Hans Apel Anfang Januar eine Grund- und Hauptschule in Hamburg-Eppendorf besuchte. Der Bonner Politiker, übrigens auch an der Elbe geboren, drückte für etwa zwei Stunden noch einmal die Schulbank und was er lernte, war beachtlich.

Seine Behauptung „Bildungsreform ist für mich hauptsächlich eine Frage der Besoldungsreform" brachte Apel heftige Proteste der Lehrerschaft und die Einladung ein, sich doch einmal am „Tatort" umzuschauen. Die Reaktion der Schüler auf den hohen Besuch aus Bonn war geteilt. Ein Schülerausruf: „Was will der Macker denn bei uns?" Nun, Apel wollte sich in seiner Eigenschaft als Finanzminister — und nicht zuletzt auch als Vater — über die Mißstände an Deutschlands Schulen informieren. Denn — nicht allein in Hamburg ist es schlecht bestellt um die Ausbildung unserer Jüngsten!



Miau! Ich protestiere, als Objekt elterlicher Fremdbestimmung behandelt zu werden!
Zeichnung np

Die Zahl der schwer erziehbaren, labilen und verhaltensgestörten Kinder wächst von Jahr zu Jahr mehr. Psychologen behaupten sogar, daß heute jeder fünfte Schüler sich nicht konzentrieren kann, unruhig, jähzornig oder schüchtern ist und den Unterricht stört. Hinzu kommen Leistungsverweigerung, Prügeleien und vor allem das Versagen in wichtigen Fächern, wie Mathematik und Deutsch. Das Schlagwort „Legasthenie" (Lese- und Schreibschwäche) war früher ein Zungenbrecher für manchen Erwachsenen, heute hört man schon Zehnjährige unbeschwert darüber plaudern. Das Schwänzen des Unterrichts steht ganz oben auf der Tagesordnung. Sicher, wir haben uns alle schon einmal vor einer Mathematik- oder Englischarbeit gedrückt! Doch die Kinder, die heute regelmäßig nach eigenem Gutdünken Stunden ausfallen lassen, mehren sich in erschreckendem Maße.

Dr. Walter Bärsch, Leiter des schulpsychologischen Dienstes in der Hamburger Schulbehörde, nennt das Kind beim Namen: Liberalisierung im Schulwesen. „Nicht jeder kann mit diesem Freiraum umgehen. Dieser Prozeß ist erlernbar, wird aber so schnell nicht abgeschlossen sein." In der Tat hat die Schule in den letzten Jahren ihre feste Plattform verloren. Übereilte Reformen und unerprobte Modelle verunsichern Lehrer, Eltern und nicht zuletzt die Schüler. Mengenlehre und Vorschulversuche wurden bei uns selbst noch eingeführt, als amerikanische Pädagogen im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" bereits über die Folgen klagten. Kurssysteme und die freie Wahl einiger Schulfächer lösten die soziale Gemeinschaft der Klasse auf. Alleingelassen — denn nur in den Pausen besteht die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme mit den ehemaligen Kameraden — wird der Schüler frühzeitig in die Isolation gestoßen. Überhaupt fehlt es überall an der notwendigen Vorbereitungszeit. Die Ausbildung der Lehrer ist praxisfremd, die Lehr- und Lerninhalte sind der technischen Entwicklung nicht angepaßt und die Schüler mit ihren Rechten und Pflichten gegenüber Schule und Lehrern nicht vertraut gemacht.

Die Schulpolitik der Neuen Linken hat das Schlagwort „anti-autoritäre Erziehung" in aller Munde gebracht. Der Schüler soll zum „mündigen" Bürger erzogen werden, indem man ihm die größtmögliche Freiheit läßt. Spontane Aktivität soll gefördert werden, Zwänge und Strafen lehnt man ab. Mit überaus großer Rücksichtnahme geht man auf die Wünsche, Neigungen und Beschäftigungen der Jugendlichen ein. Wissenschaftliche Forschungen ergaben jedoch, daß Kinder und Jugendliche erst dann richtig heranreifen, wenn sie sich zumindest zeitweise mit den Eltern oder anderen Bezugspersonen identifiziert haben. Diese Identifikation aber soll abgeschafft werden, die Autorität der Eltern und Lehrer zählt nicht mehr und Konflikte werden zur Not auch künstlich herbeigeführt.

So spricht die Neue Linke auch nicht mehr von Ordnung, sondern von „gesellschaftlichen Zwängen". Rahmenrichtlinien und Lehrpläne schildern die Rechte der Schüler, aber nicht die Pflichten. Es wird dort vor den Gefahren des Mißbrauchs der Macht gewarnt, aber nicht vor den Gefahren des Mißbrauchs der Freiheit. Permanente Kritik ist dringend notwendig, sagen die Radikalen; Vertrauen, Rücksichtnahme und Toleranz im Zusammenleben aber sind Fremdwörter für die neue Generation der Revolutionäre.

Die Resultate solcher und ähnlicher Schulpolitik sind bereits klar zu erkennen. Viele Schüler leiden unter Verhaltensstörungen oder, wie der Münchner Professor für Kinderheilkunde Theodor Hellbrügge sagte, unter schweren Soziosen. Störungen in der Sozialentwicklung eines Kindes sind dadurch gekennzeichnet, daß diese jungen Menschen unfähig sind, positive Beziehungen zu ihrer Umwelt aufzunehmen. Kindergarten und Schule verlangen aber, daß man sich frühzeitig in eine Gemeinschaft einfügt. Kaum bleibt den Kindern noch genügend Zeit zum Spielen, denn Schule und Elternhaus beanspruchen sie in hohem Maße. Gerade aber in den ersten Jahren ist es besonders wichtig, daß die Freizeit genutzt wird, um spielerisch „Lebenssituationen" zu üben.

Soziosen lassen sich in drei Hauptgruppen einordnen: Aggressiv verhaltensgestörte Kinder benutzen alle Gelegenheiten, um ihre Kameraden zu schlagen, zu treten und zu stoßen. Kinder, die z. B. unentwegt die Zunge herausstrecken, um die Mutter oder den Lehrer zur Reaktion zu zwingen, verhalten sich provokativ. Sie benehmen sich erst dann wieder vernünftig, wenn sie ihr Ziel, nämlich eine Rüge, erreicht haben. Sozial apathische Kinder haben keinerlei Bindung zu einer Bezugsperson. Für sie gibt es nicht die romantische Schwärmerei für irgendeinen Lehrer, sie haben keine Freunde und zu den Eltern fehlt jeder Kontakt. Diese Art von Verhaltensstörung findet man häufig bei Kindern, die in einem Heim aufwachsen, also jegliche Elternliebe vermissen müssen.

Professor Hellbrügge sieht nun die Möglichkeit bei der Schule, sich intensiver um die Kinder zu kümmern. So müßte der Lehrer wieder stärkeren Kontakt zu seinen Schülern bekommen. „Für das soziale Training der Schüler ist das soziale Vorbild des Lehrers weit wichtiger als neuer Stoff im Sozialkundeunterricht... Wichtiger ist es, daß der Lehrer wieder der Vater und die Lehrerin wieder die Mutter ihrer Klasse werden muß, wenn sie die Kinder sozial stimulieren wollen."

Also zurück zur guten, alten Schule, wo ein Klassenlehrer sich mit den Kindern beschäftigt und nicht viele Fachlehrer sie verwirren! Kritiker des alten Systems sehen aber gerade dort die größte Gefahr — nämlich die einseitige Bindung der Kinder an nur eine Bezugsperson.

Doch selbst für fachlich ausgebildete Pädagogen ist es schwierig, das Unheil zu mildern, das die Eltern häufig unbewußt angerichtet haben. Denn bereits im Elternhaus wird das zukünftige Lernverhalten des Kindes festgelegt. Körperliche Gesundheit und eine normale Entwicklung sind in erster Linie davon abhängig, ob die Kinder richtig ernährt werden, ausreichend schlafen und sich genügend bewegen. Die Reaktion der Eltern auf das Verhalten des Kindes beeinflußt auch die Entwicklung eines stabilen Selbstbewußtseins. Wenn die Mutter ständig an ihrem Sprößling „herumnörgelt", kann das Kind Minderwertigkeitsgefühle bekommen und resignieren. Am Beispiel der Eltern können die Kinder dann auch lernen, mit ihren großen und kleinen Problemen fertig zu werden.

Der Nachahmungstrieb ist in jungen Jahren derart stark ausgeprägt, daß man ihn unbedingt ausnutzen sollte. Wir alle haben schon einmal ein kleines Mädchen gesehen, das vor dem Spiegel steht und versucht, sich wie die Mutter zu schminken. Das ist noch harmlos und amüsant! Aber auch Negatives wird oft nachgeahmt. So erklärte der hessische Jugendpsychologe Dr. Johannes Meinhard zu den Prügeleien auf dem Schulhof: „Die Kinder sind schon von zu Hause her immer gereizter. Weil sich die Eltern häufig zu Hause streiten, und weil sie mit den Kindern oft schimpfen, statt mit ihnen zu reden." Also lösen sie ihre Konflikte immer mehr mit Gewalt, überdies — im Fernsehen wird es ihnen ja auch nicht anders gezeigt! Der Ausspruch einer Kindergärtnerin: „Am Montag sind meine Kinder einfach nicht mehr zu halten. Sie sprechen nur über das Fernsehen und welche Filme sie bis spät in die Nacht gesehen haben. Das Ende ist häufig eine Prügelei." gibt sehr zu denken.

Je mehr Vater und Mutter dem Kind die Möglichkeit geben, selbständig zu arbeiten, desto eher wird sich eine allgemeine Leistungsbereitschaft entwickeln. Es muß aber gleichzeitig auch lernen, auf eigene Bedürfnisse notfalls zu verzichten und sich an die Familienordnung anzupassen. Eltern, die aus einem Sitzenbleiber einen Versager machen, drängen das Kind in die Isolation. Es merkt, daß es nicht mehr geliebt wird und verliert bald jede Lust, für die Schule zu arbeiten. Auch überspitzte Leistungsforderungen belasten den jungen Menschen. Wenn er das gesteckte Ziel nicht erreicht, wird er zum Außenseiter der Familie abgestempelt und reagiert seine Aggressionen an seinen Mitschülern ab. Der Teufelskreis schließt sich.

In Anbetracht der hohen Zahl von verhaltensgestörten Kindern sollten Schulreformen nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Alles muß gründlich durchdacht und erprobt werden, bevor der erste Schritt getan wird. Politiker, Eltern und Lehrer müssen auf diesem Gebiet eng zusammenarbeiten, denn schließlich sind die Kinder die Erwachsenen von morgen. Ob Herr Apel das seinen Ministerkollegen klarmachen kann und wird?

Silke Steinberg

PREISFRAGE

Lesen Sie bitte folgenden Aushang in Schulen gewissenhaft durch und erraten Sie, wann und in welchem Land dieses veröffentlicht wurde: ob zu Zeiten Friedrichs II. in Preußen, zu Zeiten Kaiser Wilhelms in preußischen Kadettenanstalten, in der französischen Militärakademie St. Cyr, in katholischen Klosterschulen, bei Adolf Hitler in Ordensburgen der Waffen-SS, oder...?

Schicken Sie eine Postkarte mit der Lösung und dem Vermerk „Preisfrage" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, 2000 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach 8047. Die ersten zehn richtigen Einsender erhalten ein Buchgeschenk.

Zur Sicherstellung optimaler Leistungen der Erziehungs- und Unterrichtsarbeit erwartet die Schuleitung vom Schüler, daß die 20 Verpflichtungen gewissenhaft eingehalten werden:

1. Arbeiten und sich ausbilden, um dem Vaterland zu dienen.
2. Fleißig und pünktlich sein — niemals zu spät kommen.
3. Rektor und Lehrer ohne Widerspruch gehorchen.
4. Bücher und Arbeitsmittel bei Ankunft des Lehrers stets zur Stelle haben und in Ordnung halten.
5. Gewaschen, gekämmt und ordentlich gekleidet in der Schule sein.
6. Peinliche Sauberkeit am Pult und Schulsitzplatz.
7. Mit dem Gongzeichen sitzen und den Klassenraum nur mit der Erlaubnis des Lehrers verlassen.
8. In der Schule niemals schwätzen und immer aufmerksam sein.
9. Aufstehen, wenn man mit dem Lehrer spricht und nicht hineinschwatzen, wenn man sich nicht gemeldet hat.
10. Aufstehen, wenn Lehrer oder Rektor in die Klasse kommt, ihnen stets den Vortritt lassen.
11. Aufzeichnungen und Hausaufgaben stets sorgfältig ausführen und diese unaufgefordert Eltern und Lehrern zeigen.
12. Lehrer und Rektor Respekt erweisen, sie außerhalb der Schule grüßen, indem man den Hut abnimmt.
13. Älteren Menschen gegenüber zuvorkommend sein, auch außerhalb der Schule.
14. Niemals schlechte Worte gebrauchen und nie um Geld spielen.
15. Sehr sorgfältig mit der Schuleinrichtung und dem Eigentum der Kameraden umgehen.
16. Rücksichtsvoll sein gegenüber älteren Menschen mit kleineren Kindern und ihnen in den öffentlichen Verkehrsmitteln Platz machen.
17. Den Eltern und jüngeren Geschwistern immer helfen.
18. Im Haushalt daheim helfen und sein Bett selber machen.
19. Seinen Schülerausweis immer bei sich haben und auf Verlangen vorweisen.
20. Die eigene Schule und Klasse in Ehren halten wie sich selbst.

Sportart Nr. 1 ist die Leichtathletik

Die ostdeutschen Sportler erreichten auch im letzten Jahr wieder viele Weltklasseleistungen



Der Insterburger Harry Boldt — hier auf Sumatra — wurde deutscher Meister in der Dressur
Foto (2) Horst Müller

Die Reihen der ostdeutschen Leistungssportler haben sich nach den Olypischen Spielen 1972 und in den folgenden Jahren immer mehr gelichtet, da die in der Heimat geborenen bis auf Ausnahmen nicht mehr aktiv sind und der Nachwuchs, der die Heimat nicht mehr kennt, und das gilt besonders für die im mitteldeutschen Raum ansässigen, sehr schwer zu erfassen ist. Außerdem hat der Beruf Vorrang, und so fehlt oft die Zeit für das notwendige Training. Und doch gibt es noch in etwa 15 Sportarten Ostdeutsche, die mit an der Spitze im deutschen Sport stehen und ehemalige Meister, die als Trainer und Betreuer erfolgreich wirken.

Die ostdeutsche Sportart Nr. 1 ist noch immer die Leichtathletik, wenn auch Weltklasseathleten wie die Weltrekordlerin im Weitsprung mit 6,84 m (der älteste Weltrekord der Frauen von 1970!) und zweifachen Olympiasiegerin 1972 (Weitsprung, 4mal 100 m) Heidemarie Rosendahl (27), jetzt als Frau Ecker vorübergehend in den USA lebend, und der sudetendeutsche Europarekordmann im Weitsprung mit 8,35 m Josef Schwarz (33) weder im ostdeutschen noch im gesamtdeutschen Sport vorerst ersetzt werden konnten, so gehören bei den Frauen die Weltrekordlerin über 1 000 m und Europameisterin 1971 und Exweltrekordlerin über 1 500 m Karin Krebs-Burneleit (31) aus Gumbinnen/Ost-Berlin, Elfgard Schnittenhelm (27) aus dem Sudetenland (100, 200 und 4mal 100 m), Amelie Koloska (30) aus Zoppot (Speerwerfen), Christiane Krause (24) aus Osterode (100, 200, 4mal 100 m) sowie das junge Ostpreußenmädel Marlies Koschinski (21) im 100-m-Hürdenlauf zum Spitzensport.

Bei den Männern ist es besonders der schon 32jährige Königsberger Olympiasieger im 50-km-Gehen 1972 in München, Bernd Kannenberg, der noch einige Weltrekorde im Gehen aufstellte, Deutscher Meister wurde, doch durch eine Verletzung behindert bei den Europameisterschaften nicht seine Bestform hatte, dann operiert werden mußte und hofft wieder in der Weltspitze mithalten zu können.

Nachfolger für Bendlin

Der ehemalige ostdeutsche Weltrekordinhaber im Zehnkampf (8 319 Pkt.) Kurt Bendlin (31) aus Thorn, jahrelang durch Verletzungen und Operationen nicht mehr in Bestform, schaffte doch noch einmal den Deutschen Meistertitel mit 7 945 Pkt., mußte jedoch die Europameisterschaft in Rom absagen. Er wurde aber dort von dem für den VfB Stettin als Jugendlicher bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen gestarteten Guido Kretschmar (21) vom USC Mainz bei den Europameisterschaften mit Bronze und 8 132 Pkt. sehr gut ersetzt. Der junge Ostpreuße Klaus-Dieter Kurrat (19) Ost-Berlin (mit Spitzenzeiten über 100, 200 und 4mal 100 m), der Deutsche Rekordhalter im Dreisprung (17,31) Jörg Drehmel (29), Pommern/Ost-Berlin, Klaus-Peter Hennig (27), Ostpreußen, im Diskuswerfen und Hans Gedrat (23), Ostpreußen, im Stabhochsprung, kamen nicht ganz an ihre Spitzenleistungen heran, dafür trat neben dem langjährigen Marathonmeister Lutz Philipp (34) aus Königsberg der Westpreuße Heinz Kubelt (34) aus Lüdenscheid mit Spitzenzeiten hervor und im Hochsprung der 21jährige Schlesier Bernd Mühle-Mainz mit 2,16 m als Deutscher Juniorenmeister.

Recht gute Leistungen zeigten auch die Hochspringer Schillkowski (32) Danzig mit 2,11 m und Hubertus Lembke (31) Königsberg mit 2,10 m, der schlesische ostdeutsche Rekordhalter über 5 000 m Werner Girke (34), der unverwüstliche Langstreckler Alfons Ida (41) aus dem Warthe-land und nicht zuletzt der einzige deutsche Silvestermarathonlaufsieger 1951 in Sao Paulo Erich Kruzicki-Danzig mit 63 Jahren. Von den wenigen ostpreußischen Nachwuchsathleten seien Susanne Kinder (16), (100 m = 11,7); Udo Gennat (17), (100 m = 10,6) beide aus Wuppertal sowie Ute Ammerpohl (16) aus Braunschweig mit 1,70 m im Hochsprung genannt.

Die von Dr. Herbert Schmidtke-Königsberg († 1960) gegründete „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten e. V." veranstaltete zum 20. Male von 1954 bis 1974 (ausgefallen 1970) Traditionswettkämpfe verbunden mit den Wiedersehenstreffen, seit 1972 nicht mehr im Rahmen der Deutschen Meisterschaften, in Walsrode. Wie schon in allen Jahren waren die ostpreußischen Alterssportler zahlreich vertreten und besonders mit A. Schöning-Allenstein, H.-G. Wawrzyn-Angerburg, R. Jungblut-Darkehmen, H. Petschull und Eichstädt-Asco Königsberg, H. Liedig, K. Werner und H. Hildebrandt Prussia-Samland Königsberg, G. Pauls-Post Königsberg, H. Schlegel-Heilsberg, A.Doehring-Pr. Eylau und L. Bensing-Tilsit erfolgreich.

Seit 1955 siegte die 4mal-100-Meter-Altersklassenstaffel Ostpreußens zum 19. Male hintereinander, diesmal mit Eichstädt, Wawrzyn, Schlegel und Marchlowitz in 46,5 Sek. Als bester ostdeutscher Alterssportler wurde der vielseitige Gustav Pauls (57) Post-SV Königsberg ausgezeichnet, während am Schluß der Deutschen Meisterschaften (nach Heide Rosendahl 1973) diesmal der ostpreußische Olympiasieger und Weltrekordler Bernd Kannenberg-Fürth mit dem „Rudolf-Harling-Gedächtnispreis" als 25. Deutscher und als 5. Ostdeutscher nach Schmidt-Marienwerder (1961), Kinder-Königsberg (1965), Salomon-Danzig (1971) und H. Rosendahl-Tilsit (1973) geehrt wurde.

Dagegen nahmen an den Wettbewerben der Frauen, Männer und Jugend nur vereinzelte Ostpreußen teil. Udo Philipp, der jüngere Bruder des Marathonläufers, gewann wie auch in den Vorjahren den 3 000-m-Lauf.

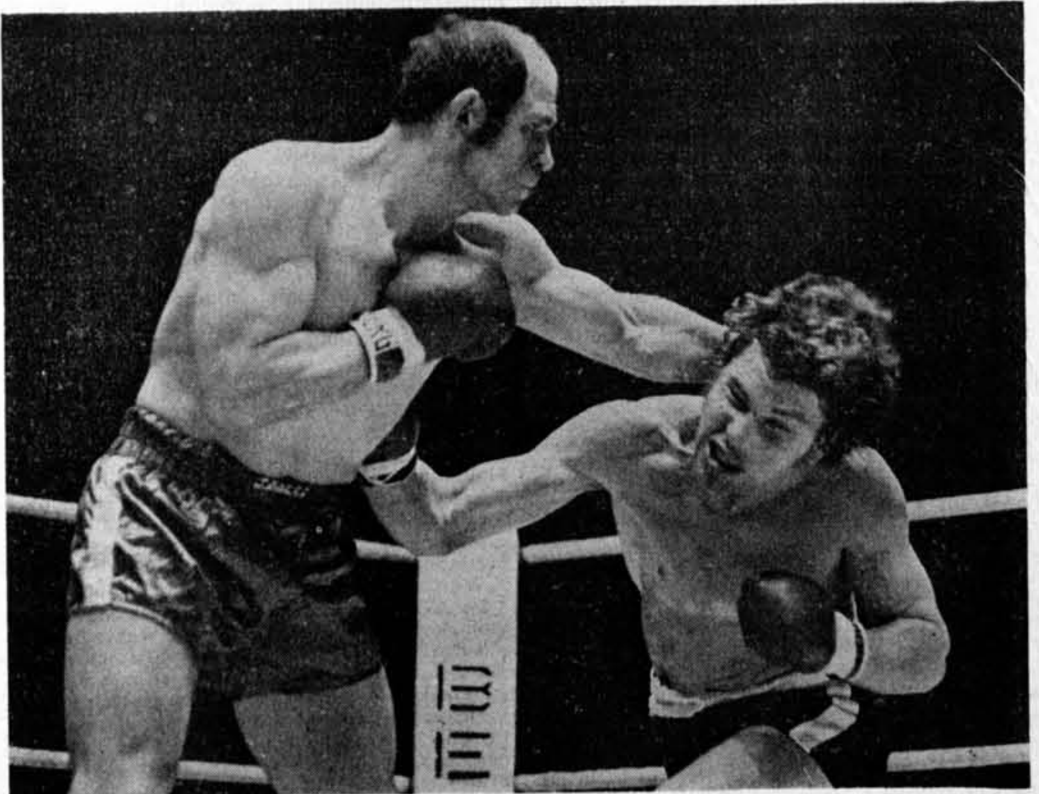
In den deutschen und europäischen Rekordlisten wie auch in der Weltrekordliste ist noch immer eine ganze Anzahl der ostdeutschen Leichtathleten zu finden. Als erfolgreiche Trainer des Deutschen Leichtathletikverbandes traten besonders hervor für die Mittelstreckler der frühere deutsche 800-m-Meister Paul Schmidt-Marienwerder und für die kürzeren Strecken der langjährige Königsberger 400-m-Läufer Manfred Kinder, der Schlesier Dr. Steinbach, der erste deutsche 8-m-Weitspringer, als Lehrwart und Gerd Dworak-Allenstein für das Kampfrichterwesen. Der bekannte ostpreußische Handball-internationale und spätere Organisator bei Olympischen Spielen Siegfried Perrey (59) aus Königsberg erkrankte am Schluß des Jahres recht schwer, mußte operiert werden, hofft jedoch bei den Olypischen Spielen 1976 in Montreal wieder dabeizusein.

Im Fußball in der I. Bundesliga spielen noch immer die ehemaligen WM-Spieler Wolfgang Weber (29), Schlawe/Köln und Siegfried Held (32), Sudetenland/Offenbach. Der 32jährige Held wurde als der beste derzeitige deutsche Linksaußen vom Bundestrainer bezeichnet, erneut für das Europaauscheidungsspiel gegen Griechenland in Athen nominiert, doch kurz vor dem Abflug starb der Vater und „Sigi" flog nicht mit. Bei Werder Bremen spielen der ostpreußische Junioren-Nationaltorwart Dieter Burdenski und der Danziger Peter Dietrich und bei Hertha BSC Berlin der Ostpreuße Sziedat.

Als Trainer hatte Udo Lattek (39) bei Bayern München mit dem dritten Deutschen Meistertitel, dem ersten deutschen Europapokalsieger der Landesmeister mit den Bayern große Erfolge und stellte auch allein sechs Spieler für die Weltmeisterelf. Nach Fehlern der Vereinsführung und Spielerausfällen können die Bayern kaum mehr Deutscher Meister werden, während für den Europapokal noch Chancen bestehen. So trägt sich jetzt der ostpreußische Trainer nach Trennung von FC Bayern München mit dem Gedanken, als Trainer zu einem anderen Verein überzusiedeln.

Der oberschlesische Trainer Piontek bei Werder Bremen hofft mit seiner Mannschaft einen Abstieg aus der I. Bundesliga vermeiden zu können. Die weiteren ostdeutschen Bundesliga- und zum Teil auch Nationalspieler wie Gerwien-Lyck/Braunschweig und auch Sieloff-Mönchengladbach wechselten nach Peine bzw. Aachen, während der Ostpreuße Kurrat-Dortmund und der Schlesier Bandura-Hannover nicht mehr spielen. Als Trainer der II. Bundesliga betreut Kurt Krause-VfB Königsberg den FC St. Pauli Hamburg und der frühere Kapitän der Bayern, Werner Olk-Osterode, Preußen Münster.

Als Dressurreiter wurde der bereits 43jährige Olympiasieger von 1964 Harry Boldt-Insterburg/Iserlohn Deutscher Meister, siegte bei vielen auch internationalen Turnieren und besiegte sogar den deutschen Weltmeister Dr. Klimke-Münster. Auch der pommersche Militaryreiter Klugmann mit Bronze 1972 in München gehört weiter zur deutschen Nationalmannschaft. Als Ruderer war der sudetendeutsche Olympiasieger von 1972 im Vierer Gerhard Auer, umgestiegen in den Zweier ohne Steuermann, nicht so erfolgreich und wird wohl wieder wie auch der Braunsberger Weinreich in den deutschen Achter zurückkehren. Als Segler nahm der Bronzegewinner von 1972 Ulf Libor-Hamburg nur noch gelegentlich an Wettfahrten mit Erfolgen teil, doch der Sohn des Altmeisters Bruno Splieth vom Frischen Haff, Jochen Splieth-Kiel, wurde wie früher sein Vater Europameister.



Karl-Heinz Klein aus Königsberg ist Halbschwergewichtsmeister

Boxer und Kleinkaliberschützen waren erfolgreich

Im Berufsboxen zeigte sich als Deutscher Meister im Halbschwergewicht und Nachfolger des Europameisters Rüdiger Schmidtke-Gumbinnen/Frankfurt Karl-Heinz Klein (29) aus Königsberg/Hamburg, meisterhaft, doch für den Titel eines Weltmeisters langte es noch nicht. Die Ex-Europameister Lothar Abend, Brieg/Kiel und auch Schmidtke-Gumbinnen siegten und verloren, doch für europäische oder gar Weltmeistertitelkämpfe wird es kaum mehr langen. Im Tennis nahm Dr. Christian Kuhnke-Heidekrug, einer der erfolgreichsten Davispokalspieler, mit guten Erfolgen an einigen internationalen Turnieren teil und gewann mit Rot-Weiß Berlin erneut den Deutschen Mannschaftsmeistertitel. Der ehemalige Vize-Weltmeister im Tischtennis Eberhard Schöler-Flatow/Düsseldorf ist noch immer einer der besten deutschen Spieler, besiegte auch den derzeitigen Deutschen Meister und strebt mit Borussia-Düsseldorf erneut den deutschen Mannschaftsmeistertitel an, doch international steht er wie seine Frau Diane aus beruflichen Gründen nicht mehr zur Verfügung. Ev-Kathleen Zemke-Angerburg/Hamburg wurde zum 10. Mal Hamburger Meisterin und das mit 38 Jahren.

Im Schießen stehen die ehemaligen Olympiamedaillengewinner Klaus Zähringer-Osterode/Wiesbaden und Peter Kohnke-Königsberg/Bremervörde, nicht mehr als Einzelschützen aus beruflichen Gründen mit an der Spitze der Klein-Kaliber-Schützen, sind aber dennoch gute Schützen und stehen ihren Vereinsmannschaften und auch der Nationalmannschaft für Mannschaftskämpfe mit guten Erfolgen noch zur Verfügung. Im Kunstturnen steht wohl z. Zt. kein Ostdeutscher in der Nationalriege, doch der Schöler des alten Insterburger Altersturners Otto Zipplies (83), Weltmeister am Reck Eberhard Gienger (23) aus Künzelsau, wurde sogar vor dem Schwimmer Nocke mit 5 Medaillen bei den Europameisterschaften und „Kaiser Franz" Beckenbauer von der deutschen Sportpresse zum „Sportler des Jahres" gewählt und im Kurhaus Baden-Baden geehrt. Otto Zipplies konnte diesen Triumph nicht mehr miterleben, da er im Frühjahr beim ersten Freibad einem Herzschlag erlag.

Im Wintersport und zwar im Rennrodeln, konnte der junge Insterburger und jetzige Thüringer Hans Rinn seinen Weltmeistertitel im Einsitzer vom Vorjahr nicht wiederholen, wurde jedoch Vizemeister und auch Sieger bei weiteren internationalen Veranstaltungen im Ein- und Doppelsitzer und hofft 1975 wieder einen Titel zu gewinnen bei Europa- oder Weltmeisterschaften. Im Skispringen gehörte der Sudetendeutsche Rudolf Höhnel mit Weiten von 97 bis 100 m zur deutschen Elite, und die ehemaligen National-Eishockeyspieler vom EV Füssen mit 11 deutschen Meisterschaften, Gustav Hanig aus dem Sudetenland und Siegfried Schubert aus Oberschlesien sind Trainer in Ravensburg bzw. Füssen, wo Schubert als Betreuer der Jugend mit allen Mannschaften der Junioren, der Jugend und den Schülern jeweils an der Spitze steht und jetzt sogar den entlassenen Trainer aus der CSSR als Trainer der Bundesliga vertreten muß.

Die Vereinsjubiläen 70 Jahre Prussia-Samland und 55 Jahre Verein für Körperübungen mit Wiedersehenstreffen fanden unter großer Beteiligung im Sportheim Barsinghausen statt, wo auch die Jubiläen 1975 und zwar 70 Jahre Rasensport-Preußen Königsberg vom 2. - 4. Mai und 75 Jahre Verein für Bewegungsspiele Königsberg vom 19.-21. September stattfinden sollen. Auch der Elbinger Sportverein 05 wird 70 Jahre alt und dürfte wie früher im Vereinskreis feiern.

Für den Zusammenhalt der Königsberger Rasensportvereine sorgen noch immer die 70- bis 80jährigen Vorstandsmitglieder wie W. Krawzick-VfB Königsberg, W. Paul und H. Schemionek-Asco Königsberg, W. Remuß und der noch jüngere W. Scharloff-Prussia-Samland Königsberg, Ernst Witt-Rasensport-Preußen und Franz Schierwagen VfK Königsberg, während nur wenige Provinzvereine ihre Tradition im Rahmen der landsmannschaftlichen Veranstaltungen aufrecht erhalten. Als Präsident der deutschen Olympiakämpfer in der „Gemeinschaft der Olympiateilnehmer-Olympian International e. V." über die deutschen Grenzen hinaus wirkt der ostpreußische Olympiakämpfer und Fahnenträger 1936 in Berlin, Hans Fritsch (63) aus Darkehmen/Bremen unermüdlich und erfolgreich.

Stellvertretend für alle 1974 verstorbenen ostdeutschen Sportler gedenken wir des Insterburger Altersturners Otto Zipplies-Künzelsau, des Trainers des deutschen Weltmeisterturners Eberhard Gienger-Künzelsau, der am 31. März 1974 einem Herzschlag erlag, und des deutschen Fußball-Idols der dreißiger Jahre, Nationalspieler Fritz Szepan, dessen Vater aus dem Kreis Osterode als Bergmann nach Gelsenkirchen umgesiedelt war, wo Sohn Fritz Szepan mit Schalke 04 mehrmals Deutscher Meister wurde, Kapitän der Nationalmannschaft war und mit seinem Schwager Kuzorra das berühmt gewordene Kreiselspiel einführte. Am 14. Dezember 1974 im Alter von nur 67 Jahren starb der Ostpreuße nach einem längeren Krankenlager.

Herzstück ostpreußischer Pferdezucht

Das preußische Landgestüt Georgenburg — Von 419 Hengsten kamen nur 92 in Celle an

Nahe der Turnier- und Pferdestadt Insterburg, des Ortes mit einem der besten und am schönsten gelegenen Turnierplätze der Welt, erhob sich in alten Gemäuern das wohl bedeutendste der Landgestüte Ostpreußens: Georgenburg — vielen tausend Romanfreunden in aller Welt bekannt als das „Gut Wiesenburg" der „Barrings". Wirtschaftlicher Weitblick schuf schon in früher Zeit im Mittelpunkt der Provinz Ostpreußen an einer landschaftlich hervorragenden Stelle einen zentralen Punkt der Pferdezucht, der durch die Macht des Wortes eines William v. Simpson in der Nachschau ferngerückt nicht einer gewissen Romantik entbehrt.

Von dem altersschweren Remtergiebel des Schlosses, in dessen Wohnflügel der Landstallmeister sein Heim hatte, kündeten helle Schläge die Stunde. Jener gut erhaltene Zeuge aus der Ordenszeit, die wuchtig-mächtige Burganlage — einst als Sitz des Bischofs von Samland ausgebaut, am hohen Ufer der Inster gab dem Gestüt einen eigenen, ganz intimen Charakter; diese besondere Note war aber zugleich auch Licht und Schatten für den seit drei Jahrzehnten vergangenen Hort ostpreußischer Pferdezucht. Georgenburg war stets eine ausgezeichnete Pferdezuchtstätte, seine Landbeschäler standen überall in hohem Ansehen, sie waren hochwertige Vatertiere von Schönheit, Kraft und Adel.

Im Jahre 1787 wurde dieses Landgestüt in Insterburg als einer der vier Gestütshöfe des „Litthauischen Landgestüts" errichtet, in jenem Jahre, als mit der Einführung des königlich-preußischen Landgestüts-Reglements — das Graf Lindenau ausgearbeitet hatte und in deutscher, polnischer und litauischer Sprache gedruckt wurde — die Grundlagen für das ostpreußische Pferd in der überkommenen Verpflichtung nach neuzeitlichen Gesichtspunkten der Zucht festgelegt wurden. Die alten Gebäude dieses Hengstdepots waren im Nordteil Insterburgs in der Nähe des Hafens bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges beinahe vollständig erhalten; in ihnen war seit 1919 die „Tierklinik Insterburg" von Dr. Liebnitz untergebracht, deren Patienten neben Ostpreußen aus dem Danziger Raum, aus Pommern, Berlin und noch weiter her kamen.

Das Landgestüt wurde zunächst von Trakehnen aus verwaltet, und zwar bis 1837 von Gestütsvorsteher Wolf, von 1838 bis 1867 von Gestütsvorsteher Rest; ihm folgte von 1868 bis 1889 der Gestütsvorsteher Voigdt, der nach 1877 selbständiger Gestütsdirektor wurde.

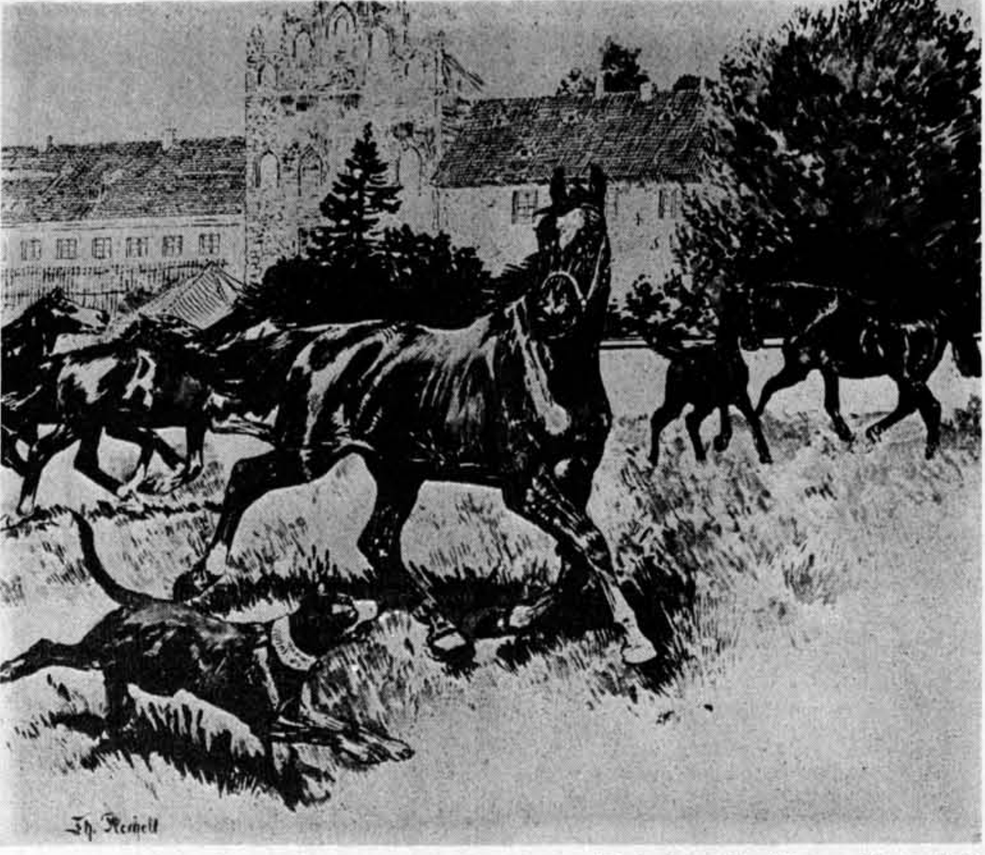
Dessen Nachfolger wurde 1890 der Hauptmann a. D. Runge, ein Mann großen, weitsichtigen Geschicks und frischen, taktvollen Geistes, der in das Schicksal der ostpreußischen Pferdezucht eingriff, als einer ihrer großen Sterne zu erlöschen drohte. Mit den vom Äußeren unscheinbaren Mann hatte das Landgestüt für 25 entscheidende Jahre eine hervorragende Kraft, der die Zucht des ganzen Bezirkes zielbewußt und energisch hob.

Als im Jahre 1899 der letzte, schwerkranke Besitzer Georgenburgs, George v. Simpson, Sproß einer nach Ostpreußen eingewanderten Familie schottischen Ursprungs — sich entschloß, den gesamten Besitz zu veräußern und die alte Zucht des Platzes aufzulösen, lenkte Landstallmeister Runge die Aufmerksamkeit der preußischen Staatsgestütsverwaltung auf dieses in sich geschlossene, kostbare Objekt privater Pferdezucht. Er erreichte es, daß der Staat sowohl Georgenburg als auch Zwion als Zuchtstätte des edlen ostpreußischen Pferdes übernahm, das Gut Nettienen für die Domänenverwaltung ankaufte. Nicht weniger als 225 Hengste als Land- und Hauptbeschäler und 1750 Remonten hatte dieses von der Natur aus begünstigte Gestüt der Simpsons allein in den Jahren 1875 bis 1899 an den Staat geliefert.

Jetzt — im Jahre 1899 — als die Räumlichkeiten des preußischen Landgestüts in Insterburg längst zu klein, zu eng geworden waren, siedelte es nach Georgenburg über und nahm damit auch jenen klangvollen geschichtsträchtigen Namen an, den es bis zu seinem Ende in den unseligen Wirren des 2. Weltkrieges stolz führen sollte. Ebenfalls übernahm der preußische Staat die Stutenherde der Simpsonschen Zuchtstätte und erhielt sie zum Nutzen der gesamten ostpreußischen Pferdezucht. Im Jahre 1921 wurde diese Herde von 39 Mutterstuten nebst Nachzucht von Zwion nach Trakehnen überführt; in den späten zwanziger Jahren konnte man dort noch viele Stuten sehen, die auf dem rechten Hinterschenkel die einfache Rehkrone, den alten Georgenburger Brand, trugen.

Die Leitung des Landgestüts Georgenburg ging im Jahre 1915 für vier Jahre an Landstallmeister Althaus über, dem von 1919 bis 1924 Landstallmeister Burow und von 1924 bis 1928 Landstallmeister v. Seydlitz folgten. Dessen Nachfolger in dieser hervorragenden Zuchtstätte war Landstallmeister Güntzel — und sie alle besaßen den schöpferischen Weitblick, Georgenburg nicht nur den Erfordernissen der Zeit anzupassen, sondern die Zucht zu entwickeln und zu heben, den guten Einfluß auf die Landespferdezucht auszuweiten.

Hierbei mußten mehrfach Änderungen des Gestütsbezirkes hingenommen und in ihren Auswirkungen dem vorhandenen Zuchtmaßstab angepaßt werden. Umfaßte ursprünglich der Bezirk Georgenburgs die Kreise Heydekrug, Tilsit, Ragnit, Niederung, Gumbinnen, Insterburg, Memel, Königsberg, Fischhausen, Labiau und Wehlau, so war er kurz vor dem 1. Weltkrieg nur noch auf die Kreise Memel, Heydekrug, Tilsit, Niederung und Insterburg beschränkt. Nach Kriegsende erfolgte mit dem Verlust des Memellandes eine Neueinteilung der Bezirke, so daß zu Georgenburg nun die Kreise Niederung, Tilsit-Ragnit und Insterburg mit Teilen der Kreise Labiau und Wehlau gehörten. Als 1929 das Landgestüt Gudwallen durch Rückgang und Umstellung der



Warmblutpferde vor Georgenburg (Nach einem Gemälde von Th. Rocholl)

Zucht auf überwiegend landwirtschaftliche Belange — auf ein Gebrauchspferd der Bauern ohne Verzicht auf Schönheitsmomente — aufgelöst und der gesamte Hengstbestand dem Landgestüt Georgenburg einverleibt wurde, erweiterte sich wieder dessen Bezirk, so daß er jetzt die Kreise Niederung, Tilsit-Ragnit, Pillkallen, Stallupönen, Kreise Wehlau und Labiau umfaßte, sich damit auf zwei Regierungsbezirke erstreckte.

Georgenburg umfaßte somit das Herzstück ostpreußischer Pferdezucht, denn die wichtigsten Zuchtgebiete dieses edlen Pferdes lagen in seinem Bezirk, dessen 72 Deckstellen im Jahre 1932 mit drei Vollblut-, 183 Warmblut- und 21 Kaltbluthengsten besetzt waren. Von den Voll- und Warmblutbeschälern stammten allein 45 aus Trakehnen, zwei aus Georgenburg (Zwion), 10 aus dem Friedrich-Wilhelm-Gestüt in Graditz, zwei aus Beberbeck und 127 aus der ostpreußischen Landespferdezucht; die Kaltbluthengste kamen sämtlich aus der Rheinprovinz und aus Westfalen.

Die hohe Zahl von Beschälern Georgenburgs aus der heimatlichen Landespferdezucht zeigt, daß zugleich eine hervorragende, seit mehreren Generationen betriebene Privatzucht neben dem naturgemäß starken Einfluß des Hauptgestüts Trakehnen bestanden haben mußte. Trakehnen war für die ostpreußische Zucht in Notzeiten zwar stets das rettende Refugium, es garantierte die folgende Ausgeglichenheit, konsolidierte die Blutströme, so daß jeder „Ostpreuße" viel Trakehner Blut in der Ahnentafel nachweisen konnte, die Basis lag jedoch bei den großen und kleinen Züchtern im Lande. Das den Bewohnern bereits bei ihrer Geburt mitgegebene Verständnis für Pferde, die beispiellose Hingabe der Bevölkerung an die Pferdezucht gewährleisteten eine sachgerechte, pflichtgetreue, vorzügliche Zucht. Viele erstklassige, weit über Ostpreußen und das Deutsche Reich bekannte Zuchtstätten hatten hier ihren Sitz — Weedern des Herrn v. Zitzewitz, Lenken des Herrn v. Sperber, Kallwischken des Herrn Scharffetter, Buylien, Puspern, Tollmingkehmen, Dombrowken, Kl. Darkehmen und Milluhnen seien hier erwähnt, Stagutschen des Herrn Wagner, Oberschleifen des Herrn Habedank, Lindicken, Lugowen und Albrechtshöfen. Von den 230 Beschälern Gudwallens stammten 44 Hengste aus Trakehnen und 43 aus Weedern, aus Lenken kamen in den Jahren 1900 bis 1930 allein 45 Hengste nach Georgenburg.

1932 waren aus dem Georgenburger Bezirk 2686 Züchter mit 4739 Stuten in das ostpreußische Stutbuch für Warmblut Trakehner Abstammung eingetragen, aus der ganzen übrigen Provinz jedoch nur 1988 Züchter mit 4671 Stuten. In den Jahren 1928 bis 1931 stammten von den 7846 Remonten Ostpreußens 5540 aus dem Bezirk des Landgestütes Georgenburg, das mit vollem Recht stolz war auf seinen Zuchtbezirk, seine und seiner Landbevölkerung züchterischen Erfolge.

Eine Besonderheit wies Georgenburg mit der 1926 eingerichteten, dem Landgestüt angegliederten Hengstprüfungsanstalt Zwion auf, deren Leitung dem Landstallmeister von Georgenburg in Personalunion oblag. Die zweieinhalbjährigen zukünftigen Beschäler wurden hier ein Jahr lang systematisch gearbeitet und geprüft, um ein Tier mit mehr Kaliber ohne Einbuße an Härte, Nerv oder im Typ bei Gewinnung größeren Abstandes vom englischen Vollblut zu erreichen. Gehvermögen (Schritt, Trab, Galopp), Temperament, Gesundheit und Energie wurden in den 12 Monaten ständig beobachtet. Am Ende dieses Trainings stand die sog. große Leistungsprüfung in einem Dauerritt bzw. -fahrt über 200 km, die in drei Tagen bei einem Mindesttempo von 11 km/h zurückzulegen waren. 10 Prozent der Tiere bestanden Prüfung und abschließende Vorstellung vor einer Kommission nicht, sie fanden keine Einstellung als Vaterpferde in eines der preußischen Landgestüte.

Für das Haushaltsjahr 1944/45 hatte das Landgestüt Georgenburg einen Landbeschälerbestand von 310 ostpreußischen Warmbluthengsten Trakehner Abstammung und 130 rheinisch-deutschen Kaltbluthengsten. Als mit Juni 1944 die Rote Armee sich allmählich der ostpreußischen Grenze näherte, begann nicht nur für Georgenburg eine Zeit ständig zunehmender Unruhe — jetzt erst (!) wurden die ersten Überlegungen für eine Räumung und Verlegung angestellt, nachdem frühere Planungen seitens des Reichsverteidigungskommissars von vornherein als nicht notwendig verworfen, eindringliche, sachkundige Mahnungen nicht gehört worden waren.

Unübersehbar waren Not und Elend geworden, die Katastrophe lag vor den wachen, schmerzenden Augen des Gestütspersonals, das half, soweit es möglich war. Ab Mitte September 1944 strömten Tag und Nacht Trecks vorbei — Züge der Verzweiflung und des Hungers. In den Nachmittagsstunden des 17. Oktobers traf mit etwa 800 Zuchtpferden das unter unmittelbarem Feinddruck überstürzt zu Fuß geflohene Hauptgestüt Trakehnen in Georgenburg und Zwion ein — die Sorgen um Unterkunft und Ernährung für Mensch und Tier wuchsen ständig.

Als sowjetische Kampfspitzen nur noch 20 km von Georgenburg entfernt waren, begann mit dem 18. Oktober die Räumung des Landgestüts — ein jeder Gestütsangehöriger tat in dieser vom Untergang bedrohten Zeit sein Bestes, um der schweren Aufgabe in eigenem Ermessen Herr zu werden. Nach einer Aufstellung von Oberlandstallmeister a. D. Dr. Martin Heling, dem letzten Landstallmeister von Georgenburg und Zwion, wurden verladen:

am 29. 10. 1944 nach Neustadt a. d. Dosse 71 Hengste; nach Labes (Pommern) 54 Hengste; am 1. 11. nach Marienwerder 36 Hengste; nach Moritzburg (Sachsen) 100 Hengste; nach Braunsberg 37 Hengste; am 2. 11. nach Labes (Pommern) 20 Hengste; nach Braunsberg 35 Hengste; nach Pr.-Stargard 66 Hengste.

Das sind 419 Hengste.

Eine vorübergehende Stabilisierung der Front ermöglichte zwar noch die Verlegung der Gestütsverwaltung sowie den Abtransport von Vorräten, Gerät, Maschinen und Pferdeausrüstung, doch dann brachen Mitte Januar 1945 gleich den Apokalyptischen Reitern Unheil, Elend, Hunger und Tod mit unverminderter Härte über das zerrissene Georgenburger Gestüt herein, von dem bis zum 12. April 1945 nur 92 Beschäler — 83 Warmblut- und neun Kaltbluthengste — in Celle ankamen. 45 ostpreußische Warmbluthengste Trakehner Abstammung — 22 aus Privatzucht und 23 Original Trakehner Hengste — blieben nach den darauffolgenden Eingriffen der Zucht erhalten. Die Reste der in Celle befindlichen ehemaligen Landgestüte Georgenburg, Braunsberg und Rastenburg wurden unter dem Oberpräsidenten von Hannover zu einer Abwicklungsstelle zusammengefaßt, die nach Erfüllung ihrer schweren, undankbaren Aufgabe am 31. Dezember 1946 aufgelöst wurde.

Damit fand eine Einrichtung ein Ende, in der sich der preußische Staat mit seiner Gestütsverwaltung, die privaten ostpreußischen Züchter und die dem Pferd aus Beruf, Passion und Liebe zugetane (Land-)Bevölkerung in über 150jähriger Arbeit zusammengefunden hatten. So wie Georgenburg einst ein lebhaft-lebendiger Bestandteil jener heimatverbundenen landwirtschaftlichen Tätigkeit gewesen war, wie es in guten und schlechten Tagen die Höhen und Tiefen dieser Kulturarbeit miterlebt und -getragen hatte, versank es nun in dem Schicksal seiner alten Heimat — ein Kleinod Ostpreußens ging verloren.

Gerd Stolz

Die Geschichte - in Daten markiert

Das Jahr 1975 bringt viele Gedenktage — Vor 30 Jahren ging der Zweite Weltkrieg zu Ende

Was das Jahr 1975 uns bringen wird, steht noch in den Sternen geschrieben. Fest steht jedoch, daß wir oft Gelegenheit haben werden, gewichtige Gedenktage zu begehen. Die Ereignisse, um die es dabei geht, gehören nicht nur der Geschichte an; sie wirken bis in unsere Gegenwart hinein fort.

Das fängt schon gleich mit dem ältesten Ereignis an, an das wir 1975 zurückdenken sollten. Vor 1650 Jahren fand 325 das Konzil zu Nicäa statt. Alle, die sich alljährlich über den wechselnden Ostertermin ärgern, können sich bei jener Kirchenversammlung dafür bedanken, denn damals legte man das Osterfest auf den Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond fest. 50 Jahre später, 375, begann mit dem Hunneneinfall die Zeit der Völkerwanderung. Das Altertum näherte sich seinem Ende, das Römische Weltreich begann zu wanken. Vor 1175 Jahren — 800 — holte sich Karl der Große in Rom die Kaiserkrone. Der volkstümlichste der deutschen Kaiser, Friedrich I. Barbarossa, wurde vor 850 Jahren um 1125 geboren. Im selben Jahr starb Heinrich V., der letzte Kaiser aus dem Hause der Salier.

Vor 450 Jahren erreichte 1525 der Bauernkrieg seinen Höhepunkt: Thomas Münzer wurde enthauptet, Florian Geyer fiel im Kampf. Wenige Monate zuvor begann mit der Schlacht bei Pavia, in der König Franz I. von Frankreich durch Kaiser Karl V. besiegt wurde, die „Erbfeindschaft" zwischen Deutschen und Franzosen, die erst in unseren Tagen durch die Vernunft der Staatsmänner und Völker überwunden wurde. Und 1525 wurde der Ordensstaat Preußen weltliches Herzogtum; damit begann sozusagen die preußische Geschichte. Zu ihren wichtigsten Daten gehört die Schlacht von Fehrbellin, in der vor 300 Jahren der Große Kurfürst 1675 die Schweden schlug. Vor 125 Jahren, also 1850, erhielt Preußen eine neue Verfassung, die bis 1918 galt.

Damit kommen wir schon in unsere Zeit. Vor 50 Jahren starb 1925 der erste Reichspräsident Friedrich Ebert und wurde Paul von Hindenburg sein Nachfolger. Im selben Jahr starb Sun Jat-sen, der Gründer der chinesischen Republik, 75 Jahre liegt der Beginn des Boxeraufstandes (1900) zurück. Vor 30 Jahren ging 1945 der Zweite Weltkrieg zu Ende. Und vor 25 Jahren begann 1950 der Koreakrieg, die erste bewaffnete Auseinandersetzung zwischen Ost und West.

Vor 100 Jahren schlossen sich am 22. Mai 1875 in Gotha der 1863 von Ferdinand Lassalle in Leipzig gebildete Allgemeine Deutsche Arbeiterverein und die 1869 in Eisenach von August Bebel und Wilhelm Liebknecht gegründete Sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands zusammen. Fedinand Lassalle kam 1825, also vor 150 Jahren, zur Welt, Wilhelm Liebknecht starb 1900, vor 75 Jahren.

Wichtige historische Ereignisse außerhalb unseres Landes: Vor 250 Jahren starb 1725 Zar Peter I., der Große. Im selben Jahr wurde Lord Clive of Passey geboren, der Begründer der britischen Macht in Indien. Vor 200 Jahren begann am 19. April 1775 der amerikanische Unabhängigkeitskrieg. Vor 175 Jahren entstand das „United Kingdom" durch die Union von Großbritannien und Irland; ebenfalls 1800 nahmen die Engländer Malta in Besitz. Vor 50 Jahren wurde Zypern britische Kronkolonie, und gleichfalls 1925 stürzte Reza Khan, der Vater des heutigen Schahs, im Iran die Dynastie der Kadscharen.

Wie in jedem Jahr ist auch 1975 der 100. Geburtstag bedeutender Persönlichkeiten zu würdigen. Der zeitlichen Reihenfolge nach sind das u. a.: Albert Schweitzer (14. 1.), der frühere Reichswehrminister Otto Gessler (6. 2.), der 1. DGB-Vorsitzende Hans Böckler (26. 2.), der frühere preußische Innenminister Karl Severing (1. 6.), der Autokonstrukteur Ferdinand Porsche (3. 9.), der 1921 ermordete frühere Reichsfinanzminister Matthias Erzberger (20. 9.), der langjährige Reichstagspräsident Paul Löbe (14. 12.).

Unser Rechtsleben von heute bestimmt das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB), das vor 75 Jahren, am 1. Januar 1900, in Kraft trat. Vor 100 Jahren wurde 1875 die obligatorische Ziviltrauung in Deutschland eingeführt; seitdem ist die kirchliche Trauung erst nach der standesamtlichen möglich.

Ein paar Erinnerungsdaten aus Wissenschaft und Technik: Vor 200 Jahren kam 1775 André Marie Ampère zur Welt, der französische Mathematiker und Physiker, nach dem wir heute die Maßeinheit der Stromstärke benennen. Vor 150 Jahren wurde in Berlin der erste Vertrag über Straßenbeleuchtung durch Gas in Deutschland geschlossen. Ebenfalls 1825 begann mit der Inbetriebnahme der Strecke Stockton—Darlington in Nordengland das Zeitalter der Eisenbahn.

Pennäler finden 1975 Anlaß, eines Mannes zu gedenken, dessen Namen viele wahrscheinlich nie gehört haben: Vor 175 Jahren starb am 24. September 1800 Johannes Meierotto. Das ist ein seltsamer Name, aber jener Schulmann setzte in Preußen das Abitur durch, das nach und nach in ganz Deutschland üblich wurde. Bis dahin bestimmten die Universitäten durch Aufnahmeprüfungen, wer an Deutschlands hohen Schulen studieren durfte.

Dr. Hans Langenberg

Enge Verbundenheit mit der Heimat

Medaillen als geprägte Geschichte — Das Sammeln kann zum faszinierenden Hobby werden

Aachen — Ein Hinweis in meiner Bank auf eine Silbermedaille zum Gedenken an den großen deutschen Philosophen Immanuel Kant zu seinem 250. Geburtstag machte mich neugierig. Selbst Heimatvertriebener aus Königsberg — das schöne Wappen dieser Stadt wird auf der Rückseite der erwähnten Medaille gezeigt — begann ich mich etwas näher mit Medaillen und Gedenkprägungen zu befassen. Ein Lexikon belehrte mich darüber, daß Medaillen um 1400 erstmals entstanden sind als Erinnerung an geschichtliche Ereignisse oder an Persönlichkeiten, die auf den gesetzlichen Zahlungsmitteln staatlicher Münzen nicht gewürdigt werden konnten. In den Münzkabinetten bedeutender Museen haben Medaillen inzwischen den ihnen gebührenden würdigen Platz gefunden.

Ich hatte insofern Glück, als — sagen wir's bildlich — die Wiege der Kant-Medaille in der Nachbarstadt zu meinem Wohnsitz steht und ich mich an Ort und Stelle nun aus fachkundigem Munde aufklären lassen konnte. Im Medaillenvertrieb Deutsche Heimat in Würselen bei Aachen traf ich Frau Irene Stattaus, eine geborene Königsbergerin, die mir zum Ziel ihrer Arbeit sagte: „Ich wünsche mir, daß die Aussage auf meinen Silbermedaillen viele Menschen so anspricht, daß sie sich mit den Personen oder Themen eingehender beschäftigen. Danach wähle ich auch die Themen aus. Begonnen habe ich mit ‚25 Jahre Allgemeine Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen' (1973), dann kam Immanuel Kant und eine Gedenkmedaille für die Stadt Würselen. Das gute Echo auf diese Prägungen gab mir den Mut, eine Serie zu beginnen mit dem auch zum Namen meiner Firma beziehungsreichen Titel ‚Unvergessene deutsche Heimat'. Sicher, ich kann mich an meine Heimat nicht mehr erinnern. Zwei Jahre war ich alt, als meine Mutter mit mir flüchten mußte. Aber durch die Erinnerungen meiner Eltern ist diese für mich lebendig geblieben. Das will ich auch mit den Medaillen dieser Serie erreichen: Erinnerung und Verbundenheit mit der schönen deutschen Heimat bewahren und sogar fördern."

Darum sind also die Wappen von Ostpreußen, Westpreußen, Niederschlesien, Oberschlesien, dem Sudetenland, Pommern und Danzig abgebildet und unter das Motto „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland" gestellt. Gedenkmedaillen für die einzelnen Gebiete sollen folgen.

Das Porträt des Pommern Heinrich von Stephan ziert eine andere Medaille, die vor kurzem als Erinnerung an den Initiator des Weltpostvereins herausgegeben wurde, der in diesem Jahr auf ein 100jähriges Bestehen zurückblickt.

Wie entsteht nun eine solche Silbermedaille, nachdem die Idee dazu gefunden wurde?

Da es zumeist historische Personen oder Themen sind, muß die vorhandene Literatur gewissenhaft durchgesehen werden, um zu entscheiden, welche bildliche Darstellung und welcher Text charakteristisch dafür ist und auf der Prägung verwendet werden kann. Jetzt führt der Weg zum Künstler, der den Entwurf macht und dann die Gipsmodelle gestaltet.

Nach 2½ Stunden Autofahrt (von Aachen) besuchten wir in einem kleinen Ort in der Südeifel die Prägestätte der Medaillen. Es ist ein Unternehmen, das seit 1882 besteht und im In- und Ausland einen hervorragenden Namen als private Prägeanstalt besitzt.

Dort fand ich nun bestätigt, daß Medaillen wirklich Kunstwerke sind. Die Sammlung von Prägungen und der entsprechenden Vorlagen zeigt, daß erst Auge und Hand des Meisters die wertvolle Wirkung schaffen, die den Freund und Sammler von geprägten Medaillen so fasziniert.

Nach der Abstimmung mit dem Auftraggeber und den Feinarbeiten am Modell wird dann der Stempel geschnitten, gehärtet und der Prägevorgang kann beginnen. Das von der DEGUSSA gelieferte Edelmetall hält jeden Anspruch auf Reinheit. Die polierten Rohlinge werden in der gewaltigen Prägepresse unter einem Druck von 200 bis 250 Tonnen Gewicht zu Medaillen. Es folgen mehrere Kontrollen, bei denen alle fehlerhaften Stücke — oftmals sind Fehler für den Laien nur mit der Lupe zu erkennen — aussortiert werden. Erst dann kommen die Medaillen zum Versand.

Medaillen seien geprägte Geschichte, wird behauptet. Und ich kann nicht leugnen, daß eine gewisse Faszination von diesen Prägungen ausgeht, wenn man sie besitzt, sammelt oder als wertvolles Geschenk weitergibt. Und in unserer Zeit, die Vergessen so leicht macht oder sogar befiehlt, sollte Erinnerung an die verlorene Heimat durch diese silbernen Medaillen erreicht werden. Mir scheint dies gelungen.

Übrigens: Aus dem Erlös einiger Medaillen erhalten Gruppen, die sich die Erhaltung des Kulturgutes der Heimat zum Ziel gesetzt haben, Spenden. **Günter Michael**

Ein großer Unternehmer

Dr. jur. Walter Kaminsky verstorben

Am 12. Januar, kurz vor Vollendung seines 76. Lebensjahres, starb der Gründer der KKB Kundenkreditbank-Deutsche Haushaltsbank, Dr. Walter Kaminsky.

Er wurde am 25. Januar 1899 in Königsberg als Sohn einer Kaufmannsfamilie geboren, studierte in Leipzig, Königsberg, Berlin und Jena und promovierte 1920 zum Dr. jur.

Walter Kaminsky zeichnete sich durch Weitsicht, Mut und Vertrauen aus. In einer Zeit, in der der Verbraucher weithin als unmündig galt, hat er mit der Finanzierung der privaten Haushalte eines der Fundamente der heutigen Bankwirtschaft gelegt. Durch seine Arbeit und Initiative in Verbänden, Aufsichtsgremien und Beiräten auf nationaler und internationaler Ebene hat er die Idee der Finanzierung privater Haushalte immer wieder dargelegt, begründet und weiterentwickelt.

Von 1922 bis 1927 arbeitete Walter Kaminsky als Prokurist im väterlichen Einzelhandelsbetrieb in Königsberg, später als Mitglied des Aufsichtsrates der Kunden-Kredit GmbH Königsberg; er war u. a. Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Absatzfinanzierung seiner Heimatstadt.

Von 1923 bis 1933 war er stellv. Vorsitzender des Einzelhandelsverbandes Königsberg und der Arbeitsgemeinschaft des ost- und westpreußischen Einzelhandels, Mitglied der Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer Königsberg und Vorstandsmitglied der 1932 errichteten Industrie- und Handelskammer für Ost- und Westpreußen, Beisitzer beim Finanzgericht der Oberfinanzdirektion Königsberg und des Gewerbesteuer-Berufungsausschusses beim Regierungspräsidenten in Königsberg.

Seit 1930 war Walter Kaminsky Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Deutscher und Österreichischer Kunden-Kredit-Gesellschaften, die 1949 in ‚Arbeitsgemeinschaft Kundenkredit-Gesellschaften e. V.', Düsseldorf, umbenannt wurde. 1968 wurde er Ehrenvorsitzender der EUROFINAS Europäische Vereinigung der Verbände von Teilzahlungskreditinstituten, Brüssel.

Anläßlich seines 70. Geburtstages erschien 1969 eine Festschrift mit Beiträgen bekannter Autoren aus Politik, Wissenschaft, Journalistik und Kunst, durch die seine Verdienste als Vater der Konsumentenfinanzierung auf bankmäßiger Basis eine entsprechende Würdigung fanden. Sein Tod hinterläßt in deutschen Wirtschaftsleben eine Lücke, die nicht so leicht zu schließen sein wird. **U. T.**

Die Arbeit der Ostpreußen erleichtert

Dr. Walsdorff fördert die kulturelle Arbeit der Vertriebenen



Kiel — Die goldene Ehrennadel der LMO, Landesgruppe Schleswig-Holstein, wurde Lm. Dr. Heinz Walsdorff, Ministerialrat in der Kieler Staatskanzlei, von dem 1. Vorsitzenden, Günter Petersdorf, überreicht. Damit wurde einem Ostpreußen eine Ehrung zuteil, die er nicht nur durch seine Treue zur Landsmannschaft verdient hat, sondern im ganz besonderen Maße durch eine verständnisvolle Förderung der kulturellen Belange der Ostpreußen.

In Heiligenwalde im Landkreis Königsberg am 4. August 1912 geboren, verlebte Walsdorff einen Teil seiner Gymnasialzeit in Templin/Uckermark, wo er auch das Abitur bestand. Den größten Teil seiner Studienzeit war er an der Albertina in Königsberg immatrikuliert und machte 1936 sein Staatsexamen als Diplom-Volkswirt. Zunächst beim Landesarbeitsamt und beim Oberpräsidium in Königsberg tätig, wurde er 1940 Soldat und war bei Kriegsende Batteriechef bei der Marine-Flak. Nach seiner Entlassung blieb er in Schleswig-Holstein und kam 1948 als Referent für Vertriebenenlager zum Ministerium für Umsiedlung und Aufbau nach Kiel. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit war seit 1952 die Betreuung der großen Lager Wentorf und Blankensee, die als Durchgangslager für Nordrhein-Westfalen errichtet wurden. Seit 1961 leitet er das gesamtdeutsche Referat bei der Landesregierung Schleswig-Holstein. Dort verwaltet er die Mittel, die das Land Schleswig-Holstein für die kulturelle Betreuung und Erhaltung und Darstellung ostdeutschen Kulturgutes zur Verfügung stellt und ist in dieser Eigenschaft viel mehr als nur ein Mittler. Der bewußte Ostpreuße und Heimatvertriebene hat das kulturelle Leben der Vertriebenen in Schleswig-Holstein dadurch wesentlich beeinflußt und gelenkt und bei der Zusammenstellung der Vortragenden auf kulturellem, gesamtdeutschem und Ostkundegebiet eine Auswahl getroffen, die die Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen in Schleswig-Holstein wesentlich erleichtert hat und positiv beeinflußte.

In der Stellung von Dr. Walsdorff ist eine glückhafte Verbindung von Beruf und innerer Einstellung zu seinen Aufgaben zu sehen. Ein hohes Verantwortungsgefühl und der Wille, das Beste der Kulturgüter aus dem Osten und besonders aus Ostpreußen den Menschen in Schleswig-Holstein zu vermitteln, verpflichtet die Landsmannschaft zu besonderem Dank ihm gegenüber. **U. v. L.**

KULTURNOTIZEN

Das Museum für deutsche Volkskunde der Stiftung Preußischer Kulturbesitz wird im Herbst 1975 in Berlin-Dahlem eröffnet. Es wird als einziges Museum Volkskulturen aller deutschen Stämme darbieten.

Eine erste repräsentative Gemeinschaftsausstellung deutscher Maler, Graphiker und Bildhauer aus dem Südosten wurde im Zusammenwirken mit dem Ostdeutschen Kulturrat und der Künstlergilde in der Ostdeutschen Galerie Regensburg eröffnet. Die Ausstellung bietet ein Gesamtbild des Beitrags deutscher Künstler aus dem europäischen Südosten zur Kunst dieses Jahrhunderts und fällt zusammen mit dem 25jährigen Bestehen des Südostdeutschen Kulturwerks.

Die achte Preisfrage der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung lautet: „Kann man dichten, ohne zu denken, und denken, ohne zu dichten?" Essayistische Abhandlungen (bis zu 60 Schreibmaschinenseiten) können bis Dezember 1975 in Darmstadt, Alexandraweg 23, eingereicht werden.

Zwei Literaturpreise für niederdeutsche Dichtung in Höhe von je 5000 DM — den Klaus-Groth-Preis für Lyrik und den Fritz-Stavenhagen-Preis für Drama — hat die Hamburger F.V.S.-Stiftung ausgeschrieben. Arbeiten können in Hamburg 1, Ballindamm 6, bis zum 31. März eingereicht werden.

Zu einem Schülerpreisausschreiben unter dem Stichwort „Schreiben und lesen wir in unserer Muttersprache" rief die Budapester deutschsprachige „Neue Zeitung" im Auftrage des ungarischen Ministeriums für Bildungswesen, des Staatsjugendverbandes und des Nationalitätenverbandes alle deutschen Schüler und Schülerinnen auf. Geld- und Sachpreise sowie Reisen sind zu gewinnen.

Viktor Kauder (geb. 1899 in Lodz), Volkskundler, langjähriger Büchereidirektor in Kattowitz und nach Kriegsende Leiter der „Bücherei des Deutschen Ostens" in Herne, beging am 25. Dezember 1974 seinen 75. Geburtstag.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Vorlesestunde mit Musik und Spiel für Kinder im Alter von 5 bis 12 Jahren. Dienstag, 4. Februar, 16 bis 17 Uhr, Heimatstube Sudetenland. — **Volkstanzkreis: Leitung Frau Lotti Tietz. Mittwoch, 5. Februar, für Anfänger von 18 bis 19.30 Uhr, für Fortgeschrittene ab 20 Uhr, Eichendorff-Saal. — Ein fröhlicher Nachmittag zur Weiberfastnacht: Leitung Willy Mitzner, Am Flügel Bruno Harwardt, Donnerstag, 6. Februar, 16 Uhr, Eichendorff-Saal.**

Westdeutscher Rundfunk — Der Weg über die Neiße. Zur Neuauflage von **Ruth Hoffmanns** Roman „Die schlesische Barmherzigkeit". Sonntag, 2. Februar, von 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Ein zentrales Auslieferungslager für Bücher zur Kirchen- und Heimatgeschichte der früheren deutschen Ostgebiete hat der Verein für ostdeutsche Kirchengeschichte in Hannover eingerichtet.

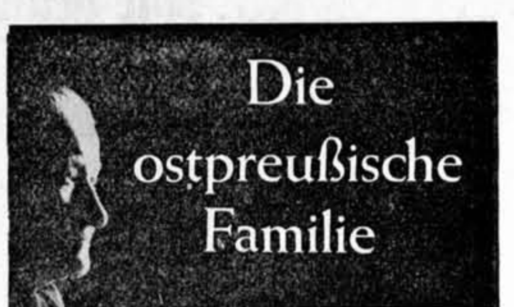
Das Kölner Wallraf-Richartz-Museum plant für den Winter 1975/76 eine umfassende Ausstellung des Werkes des großen in Tapiau geborenen Malers und Graphikers **Lovis Corinth** (1858 bis 1925) zu dessen 50. Todestag. In der Ausstellung der Kölner Kunsthalle sollen unter Betonung des Spätwerkes, Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und das druckgraphische Werk gezeigt werden.

Von Mensch zu Mensch

Hans Menz, der früher eine Auto-Reparatur-Werkstatt, Tankstelle, Fahrschule und einen Autoverleih in Angerapp hatte, wurde anläßlich seines 50jährigen Führerschein-Jubiläums jetzt von der Verkehrswacht Düsseldorf für 50 Jahre unfallfreies Fahren das Goldene Lorbeerblatt verliehen. Menz lebt heute mit seiner Ehefrau in 404 Neuß, Bergheimer Straße 134.

Otto Pazerat, früher Lehrer im Kreis Heiligenbeil, nach dem Krieg Bürgervorsteher und jetzt Ehrenbürgervorsteher der Großgemeinde Lägerdorf in Holstein, wurde vom Innenminister des Landes Schleswig-Holstein in Anerkennung der Verdienste um die gemeindliche Selbstverwaltung zum Wohl des deutschen Volkes und des Staates die Freiherr-vom-Stein-Gedenkmedaille verliehen.

Wolfgang Kucklick, geboren 1934 in Königsberg, jetzt Kriminal-Hauptkommissar in Hamburg, hat als erster Hamburger zum zwanzigsten Male das Mehrkampfabzeichen in Gold gemacht. Seine Hobbys sind sein Beruf und die Leichtathletik. W. Kucklick ist Initiator und Mitbegründer der Leichtathletik-Vereinigung (LAV) Hamburg Nord und deren Vorsitzender im fünften Jahr.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat.) Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Mitteilungen des Salzburger Vereins: **„Der Salzburger"** (3. Hefte, Jg. 1972). — Georg Britting: **„Das Duell der Pferde"** (Erzählungen). — John Steinbeck: **„Wonniger Donnerstag"** (Roman). — Hans Friedrich Blunck: **„Frauen im Garten"** (Erzählung). — **„Die Heilige Schrift"** (Dünndruckausgabe). — Edith Mikeleitis: **„Die Sterne des Kopernikus"** (Roman). — Walther von Hollander: **„Es wächst schon Gras darüber"** (Roman). — Gustave Flaubert: **„Madame Bovary"** (Roman). — Wilhelm von Scholz: **„Die Unwirklichen"** (7 Kurzgeschichten). — Siegfried Lenz: **„So zärtlich war Suleyken** (Masurische Geschichten). — Martin Andersen Nexö: **„Pelle, der Eroberer"** (Roman aus dem Dänischen; 2 Bände). — Hanns Johst: **„Consuela"** (Tagebuch einer Spitzbergenfahrt). — Jonas Fränkel (Herausg.): **„Aus der Frühzeit der Romantik"** (Ausgabe von 1907). — Hugo Linck: **„Im Feuer geprüft"** (Königsberger Aufzeichnungen). — Han Suyin: **„Alle Herrlichkeit auf Erden"** (Roman). — Frieda Runge: **„Die Leen"** (Das Leben einer Magd). — Werner Bergengruen: **„Die drei Falken** (Novelle). — Henry Misrock: **„Beim Würfeln fiel die Sieben"** (Roman aus dem Amerikanischen). — Konrad Tellmann: **„Unter den Dolomiten"** (Roman). — Leo Tolstoi: **„Auferstehung"** (Roman). — Cordula Koepcke: **„Oder — Neiße: Die Pflicht zur Entscheidung"** (25 Jahre Schicksal und Politikum). — Elias Canetti: **„Die Blendung"** (Roman). — Hans Scholz: **„Am grünen Strand der Spree"** (Roman). — John Habberton: **„Helenes Kinderchen und anderer Leute Kinder"** (Illustrierte Ausgabe). — Edna Ferber: **„Cimarron"** (Roman). — Eckart von Naso: **„Der Rittmeister"** (Erzählung). — Ruskin Bond: **„Die Straße zum Bazar"** (Roman aus dem Englischen). — Stefan Andres: **„Novellen und Erzählungen"** (9 Novellen). — Adolph Wittmack: **„Konsul Möllers Erben"** (Familienroman). — Hermann Hesse: **„Weg nach innen"** (5 Erzählungen). — Anthony Powell: **„Lady Molly's Menagerie"** (Roman aus dem Englischen). — Gerhart Ellert: **„Alexander der Große und sein Weltreich"** (Historische Schilderung).

Aufwendiger Personalapparat

Berlins Verwaltungsapparat scheint sich unbeeinflußt von den Sparabsichten des Bundes für 1975 weiter aufzublähen. Der Entwurf des Stellenplans 1975 enthält 4 792 Zugänge gegenüber 1 179 Abgängen, d. h. einen Saldozugang von 3 613 Stellen im öffentlichen Dienst.

Im Schulwesen sind es 1 680 Stellenzugänge, im Bereich Jugend, Familie und Sport 723, im Gesundheitswesen und Umweltschutz 558 und im Sozialwesen 120.

Die Arbeitszeitverkürzung bedingt einen Ausgleich in Form von 640 neuen Stellen. Stellenhebungen für Beamte sind bei diesem Stellenplan-Entwurf nicht berücksichtigt.

Berlins Senat behauptet, im Vergleich mit anderen Ländern des Bundes stünde Berlin immer noch an letzter Stelle.

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Schillumeit, Bertha, geb. Strukat, aus Insterburg, Wilhelmstraße 12, jetzt 325 Hameln, Neumarkter Allee 22, am 21. Januar

zum 95. Geburtstag

Jendry, Henriette, aus Mispelsee, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Bluhm, 2238 Sulingen, Hindenburgstraße 24 n, am 3. Februar

zum 94. Geburtstag

Rogowski, Luise, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter Emma Gerber, 5276 Wiehl 2, Steinacker 29, am 27. Januar

zum 93. Geburtstag

Krüger, Richard, aus Tilsit, jetzt z. Zt. 8883 Gundelfingen, Altersheim, am 8. Februar

Labusch, Wilhelm, aus Nikolaiken, jetzt 237 Rendsburg, Neuwerker Straße 31, am 1. Februar

Poersch, Anna, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 7, am 30. Januar

zum 91. Geburtstag

Ewald, Karl, aus Ludwigsdorf, Kreis Bartenstein, jetzt 7931 Unterwachingen, Haus Friedland, am 4. Februar

Nikutowski, Elisabeth, geb. Schewohl, aus Liebenfelde, jetzt 31 Celle, Peterskamp 25, am 30. Januar

Petersen, Elisabeth, aus Königsberg, Kaiserstraße 2, jetzt 24 Lübeck, Giselheerweg 1, am 5. Februar

Waschlewski, Clara, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt 2067 Reinfeld, Jahnstraße 9, bei Lüdtke, am 4. Februar

zum 90. Geburtstag

Wichmann, Emil, aus Rothfließ, Kreis Rößel, jetzt 24 Lübeck, Am Spargelhof 25, am 3. Februar

zum 89. Geburtstag

Liebe, Carl, aus Königsberg, Knochenstraße 52, jetzt 31 Celle, Harburger Straße 70, Hehlentorstift, am 3. Februar

Loch, Karl, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt 3513 Staufenberg-Landwehrhagen, Gartenstraße 17, am 6. Februar

Witt, Luise, aus Königsberg, Herbartstraße 9, jetzt 48 Bielefeld, Stadtheider Straße 64, am 31. Januar

zum 88. Geburtstag

Dimanski, Gustav, Landeskontrollinspektor, aus Allenstein, Schillerstraße 31, jetzt 2055 Aumühle, Hofride Allee 2, am 2. Februar

Knebel, Roman, aus Deutsch-Eylau, jetzt 8 München 9, Gabriel-Max-Straße 9, am 4. Februar

Press, Emilie, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt 34 Göttingen, Ebersdorfer Straße 40

Przykop, Auguste, aus Lyck, jetzt 22 Elmshorn, Besenheide 11, am 3. Februar

zum 87. Geburtstag

Abramowski, August, aus Ketzwalde, Kreis Osterode, jetzt 2 Hamburg 66, Kortenredder 7, am 28. Januar

Dunkel, Gustav, Schlossermeister i. R., aus Rastenburg, jetzt 53 Bonn-Lengsdorf, Kirchstraße 6, am 3. Februar

Kutschke, Mine, aus Königsberg, Moltkestraße 1, jetzt 445 Lingen/Ems, Julius-Landzettel-Straße 3, am 4. Februar

Sternberg, Martha, geb. Kerbstat, aus Mühlenau bei Liebenfelde, jetzt 8 München 50, Dobmannstr. 9 III, am 7. Februar

T..iel, August, aus Wirbeln, Kreis Insterburg, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Laubenweg 5, am 29. Januar

zum 86. Geburtstag

Burbulla, Friederike, geb. Pliska, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Weitmar, Hennigfeldstraße 2, am 7. Februar

Liedtke, Meta, geb. Froese, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt 6744 Kandel, Robert-Koch-Straße 1 a, am 6. Februar

Perband, Elise, geb. Kleinfeld, aus Königsberg, Kummerauer Straße 27, jetzt 5302 Bonn-Beuel 1, Am Herrengarten 86, am 31. Januar

Roß, Helene, aus Seestadt Pillau I, Falklandstraße 6, jetzt 2305 Heikendorf, Tilsiter Straße 5, am 6. Februar

Ruttkowski, Charlotte, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund-Loh, Wienoldweg 2, am 6. Februar

zum 85. Geburtstag

Carius, Emma, geb. Pilzecker, aus Grünhaus, Kreis Gumbinnen, jetzt 3388 Bad Harzburg 1, Unter den Linden 3 a, am 31. Januar

Milus, Marie, aus Rameckfelde, Kreis Lyck, jetzt 2351 Heidemühlen Klint, am 4. Februar

Piechottka, Franz, aus Orzechowen, Kreis Lyck, und Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt 23 Kiel 14, Wehdenweg 137 a, am 6. Februar

Weller, Friedrich, aus Goldap, Mühlenstraße und Schloßmühle, jetzt 1 Berlin 31, Mecklenburger Str. 88, am 2. Februar

zum 84. Geburtstag

Bolgehn, Anna, aus Seestadt Pillau-Neutief, B-Straße 6, jetzt 62 Wiesbaden-Erbenheim, Tempelhof 70, am 6. Februar

Gallmeister, Elisabeth, geb. Samorski, aus Ortelsburg, jetzt 2 Norderstedt 1, Ulzburger Straße 12, am 6. Februar

Gninka, Susanne, aus Rummau/Dörental, Kr. Ortelsburg, j. 3001 Ahlten, Rosengrund 9, am 4. Februar

Hein, Herrmann, aus Königsberg-Maraunenhof, Hoferbeckstraße 33 a, jetzt 85 Nürnberg, Ingolstädter Straße 142, am 24. Januar

Karnowski, Karl, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 8838 Neuburg (Donau), Schlesierstraße 34, am 3. Februar

Ludwigkeit, August, aus Norkitten, Kreis Insterburg, jetzt 304 Soltau, Beethovenstraße 2, am 27. Januar

Moritz, Helene, aus Königsberg, Bismarckstraße 13, jetzt 24 Lübeck, Bülowstraße 57, am 3. Februar

zum 83. Geburtstag

Awischus, Martha, aus Hartwigsburg bei Trappen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 235 Neumünster 4, Danziger Straße 36, am 30. Januar

Buchholz, Josef, aus Albrechtsdorf, Kreis Heilsberg, jetzt 2056 Glinde, Schrödersweg 37, am 6. Februar

Joswig, Walter, Landwirt, aus Raken, Kreis Johannisburg, jetzt 673 Neustadt/Weinstraße, Keltenstraße 8, am 25. Januar

Morgenroth, Paul, aus Lötzen, jetzt 221 Itzehoe, Sandberg 142 c, am 8. Februar

zum 82. Geburtstag

Dolenga, Emma, aus Lyck, jetzt 3 Hannover-Buchholz, Misburger Mühlenweg 109, am 7. Februar

Eichler, Auguste, geb. Embacher, aus Osterode, Kaiserstraße 15, jetzt 8901 Stadtbergen, Unterer Stadtweg 8, am 27. Januar

Jakubzick, Gertrud, aus Lötzen, jetzt 1 Berlin 45, Görtzallee 18, am 7. Februar

Olschewski, Anna, aus Lyck, Straße der SA 111, jetzt 24 Lübeck, Balauerfohr 26/28, am 7. Februar

Rehberg, Otto, aus Seestadt Pillau II, Tannenbergstraße 35, jetzt 753 Pforzheim, Kaiser-Friedrich-Straße 84, am 2. Februar

zum 81. Geburtstag

Beinio, Gustav, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt 233 Eckernförde, Rossler Weg 23, am 2. Februar

Boenke, Erna, geb. Sprang, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 50, jetzt 562 Velbert, Herzogstraße 15, am 24. Januar

Kempf, Erna, aus Königsberg, Hohenzollernstraße 12, jetzt 31 Celle, Kniprodestraße 4, am 2. Februar

Kloss, Paul, aus Lötzen, jetzt 2178 Otterndorf, Schulstraße 1, am 8. Februar

Knebel, Maria, aus Deutsch-Eylau, jetzt 8 München 9, Gabriel-Max-Straße 9, am 2. Februar

Mirwaldt, Gertrud, aus Dünen-Laugszarge, jetzt 2352 Wattenbek, Brügger Chausee 27, am 23. Januar

Rüddel, Andreas, aus Königsberg, Böttchershöfchen Nr. 11, jetzt 24 Lübeck-Gnein, Dorfstraße 34, am 4. Februar

Siegmund, Ottilie, aus Posen, jetzt 238 Schleswig, Erdebeerenweg 59, am 1. Februar

Ziemeck, Hermann, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 415 Krefeld, Blumenthalstraße 1, am 3. Februar

zum 80. Geburtstag

Bewig, Franz, aus Schloßberg, jetzt 6 Frankfurt (Main) 50, Sigmund-Freud-Straße 119 VIII/3, am 2. Februar

Bombor, Fritz, aus Königsberg, jetzt 7107 Bad Friedrichshall I, Deutschordenstraße 5, am 6. Februar

Duwe, Wilhelm, aus Schloßberg, jetzt 56 Wuppertal 2, Große Hakenstraße 19, am 2. Februar

Goerlitz, Otto, aus Sensburg und Tilsit, Adolf-Post-Straße 1, jetzt 3013 Barsinghausen 3, Ginsterweg Nr. 3, am 4. Februar

Gottschalk, Gerhard, aus Königsberg-Metgethen, jetzt 6081 Biebesheim, Rote-Kreuz-Straße 8, am 6. Februar

Komm, Olga, geb. Domnowski, aus Ponarth und Königsberg, Brandenburger Straße 49, jetzt c/o Blue Bird Cabins, Waldhof, Ontario, Canada, Pov 2xo, am 5. Februar

Krüger, Anna, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 14, jetzt 243 Neustadt, Grasweg 4, am 3. Februar

Linse, Martha, Apothekerin, aus Ortelsburg, jetzt 35 Kassel-Wilhelmshöhe, Im Druseltal 12 — C 484, am 4. Februar

Lukowski, Lucia, geb. Thiel, aus Heilsberg, Ziegenstraße 9, jetzt 4 Düsseldorf 11, Am Krummen Weg Nr. 6, am 7. Februar

Mendritzki, Otto, aus Dopsattel, Kreis Königsberg, jetzt 43 Essen 12, Gewerkenstraße 3, am 22. Januar

Nagorny, Karl, aus Lyck, jetzt 2223 Meldorf, Oesterblick 19, am 3. Februar

Riechert, Paula, geb. Warthun, aus Tilsit, Landwehrstraße 21, jetzt 2 Hamburg 90, Milchgrund 67, am 28. Januar

Sostak, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 20, Spreende 26 a, part., am 3. Februar

Weitkunat, Adolf, Oberst d. Res. und Eichenlaubträger, aus Klein Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt zu erreichen über Erich Stanko, 507 Bergisch Gladbach, Hebborner Weg 40, am 7. Februar

Windzus, Karl, aus Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Richard-Wagner-Straße 7, am 4. Februar

zum 75. Geburtstag

Borowy, Gustav, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt 581 Witten, Röhrchenstraße 64, am 2. Februar

Christ, Elisabeth, aus Elchwerder, Schleuse, jetzt 3442 Wanfried, Ottilienstraße 26, am 2. Februar

Dittombee, Martha, aus Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 41, Forststraße 32 a, am 3. Februar

Heisrath, Fritz, aus Gumbinnen, Annahof, jetzt 2432 Manhagen bei Lensahn, am 3. Februar

Kassner, Wilhelmine, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 415 Krefeld, Reinersweg 39, am 2. Februar

Kraska, Auguste, geb. Badorrek, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2419 Berkenthin, Tulpenweg 13, am 8. Februar

Klein, Walter, Kaufmann, aus Königsberg, Selkestraße 6, jetzt 209 Winsen/Luhe, Wickingerweg 5, am 18. Januar

Kurschat, Gertrud, geb. Liebig, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt 2308 Preetz, Urnenweg 46, am 2. Februar

Lask, Fritz, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, jetzt 2401 Lübeck-Wulfsdorf, Blasfeldstraße 14, am 3. Februar

Markowski, Anna, aus Allenstein, Hohensteiner Straße, jetzt 24 Lübeck, Pellwormstraße 14, am 1. Februar

Migge, Auguste, geb. Narwutsch, aus Nostolten, Kreis Lyck, jetzt 456 Gelsenkirchen, Hildegardstraße 15, am 1. Februar

Schultz, Arthur, aus Memel, jetzt 238 Schleswig, Finkenweg 9, am 3. Februar

Schulz, Ewald, aus Adlig Kreywehlen, Kreis Elchniederung, jetzt 390 Murray Ave, Greenfield, Park, bei Montreal, Canada, am 1. Februar

Stüben, Erna, geb. Backhaus, aus Kaiserhof, Lötzen, jetzt 4035 Breitscheid, Am Kessel 48, am 28. Februar

Thies, Hans, aus Lampshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt 318 Wolfsburg, Brucknerring 15, am 5. Februar

Will, Emma, geb. Kalusch, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, und Arnstein, jetzt 2105 Seevetal 2, Bohnenkamp 26, am 5. Februar

Wingerning, Michael, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt 42 Oberhausen 1, Lipperheidstraße 27, am 4. Februar

Ziemer, Wally, geb. Lippold, aus Herrndorf, Kreis Pr. Holland, jetzt 347 Höxter 1, Lütmarsen, Große Breite, am 4. Februar

Zogeiser, Margarete, geb. Pilzecker, aus Schwarzfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 2 Norderstedt, Greifswalder Kehre 12, am 2. Februar

zum 70. Geburtstag

Johannsen, Hildegard, geb. Bornkam, aus Königsberg, Hermannallee 9, jetzt 314 Lüneburg, Konrad-Adenauer-Straße 90 a, am 3. Februar

Karkoska, Marta, geb. Sobotka, Bäuerin, aus Kollupken, Kreis Johannisburg, jetzt 5201 Seelscheid, Oberste Zeith, am 3. Februar

Lichtenberg, Hedwig, geb. Pakusch, aus Allenstein, Roonstraße 53, jetzt 318 Wolfsburg, Bornhoop 29, am 6. Februar

Paulukn, Emma, geb. Kalinna, aus Angerburg, jetzt 3 Hannover-Herrenhausen, Haltenhoffstraße 182, am 4. Februar

Stuhlemmer, Alfred, Landwirt, aus Petersort, Kreis Ebenrode, jetzt 208 Pinneberg, Elmshorner Straße 64, am 6. Februar

Das Erinnerungsfoto [36]



Bismarck-Oberlyzeum in Königsberg — Aus dem Jahre 1935 stammt dieses Klassenbild der Untersekunda des Königsberger Bismarck-Oberlyzeums, das uns Ruth Schaefer, geborene Großmann, jetzt Bad Ems, zuschickte. Abgebildet sind (untere Reihe von links nach rechts und so fort): Eva Grothe, Dr. Ruth Kirchnick, geborene Stahnke, Ursula Strauß, Eva Ostertag, geborene Marske, Frau Dr. Kluge †, Ingetraut Schroeder, Irmgard Gingerich, geborene Sziedat, Dora Scharringhausen, geborene Brosche, Judith Taaks, Hannah Vögele, Charlotte Naumann, Ruth Schaefer, geborene Großmann, Anneliese Michel, Elfriede Braunert, Christel Minuth, Dr. Ilsedore Edse, Ilse Lassettre, geborene Sturies, Lori Schwaiger, Ingeborg Grothe, Anneliese Kramer, Giesela Hassler, geborene Knoblauch. Für ein Klassentreffen, das demnächst geplant ist, werden noch die Anschriften von mehreren ehemaligen Schülerinnen gesucht. Entsprechende Einsendungen, bitte unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 36", leitet die Redaktion weiter. hz

Statt eigener Worte ...

...veröffentlichen wir diesmal ein Gedicht, obwohl alle Redaktionen der Welt einen Horror vor Gedichten haben. Dieses aber, das uns von Frau Edith Beyer-Gampert, Wiesbaden, zugeschickt wurde, fanden wir so hübsch, daß wir es unseren Lesern nicht vorenthalten wollten, zumal es eine außerordentlich gute Werbung für DAS OSTPREUSSENBLATT darstellt.

Hast du mal die Umwelt satt,
was ja möglich dann und wann,
greif' zu deinem Heimatblatt
und sieh' es dir gründlich an.
Plötzlich fühlst du dich umgeben
— einmal leise, einmal laut —
von echt ostpreußischem Leben,
das dir nun wie einst vertraut.
Doch du liest nicht nur Vergang'nes,
das Erinnerung entfacht —
auch das Heute wird nachdrücklich
dir zur Diskussion gebracht.
Und das alles spricht so zwingend
und so heimatlich dich an,
daß man jetzt und auch in Zukunft
nicht darauf verzichten kann!

Allerdings: Anregung zu weiteren Gedichten wollten wir damit nicht geben, nur eine Anregung, für unsere Zeitung zu werben. Ihre Werbeprämie wählen Sie bitte aus nachstehendem Angebot:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Der redliche Ostpreuße
Postkartenkalender;
Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000;
drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;
Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;
Brieföffner mit Elchschaufel;
Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);
„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);
„Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen" von Hugo Wellems;
„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
„Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner;
Die Dokumentarbände:
„Die letzten Stunden daheim";
„Schicksal in sieben Jahrhunderten";
„So war es damals";
„Land der dunklen Wälder", Schallplatte.
„Suldoatkespäle un Kommiß" — Mundart-Schallplatte;

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
„Heimat, Heimat!" Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek.
Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
„Das Samland in 144 Bildern";
„Das Ermland in 144 Bildern";
„Masuren in 144 Bildern";
„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder
Wappen ostpreußischer Städte;
Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

„Der große König" von Hans Heyck, I. Band, Ganzleinen, 352 Seiten.

Für fünf neue Dauerbezieher:

Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (z. Z. Friedrich Wilhelm I.), Bildgröße 55 x 47 cm.

Bestellung

Das Ostpreußenblatt
Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher:
Genaue Anschrift:
Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei)
Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift:
Gewünschte Werbeprämie:
Die Bestellung gilt ab sofort / ab ... bis auf Widerruf.
Bezugsgebühr monatlich DM 4,80 Zahlung soll im voraus erfolgen für
☐ 1/4 Jahr DM 14,40 ☐ 1/2 Jahr DM 28,80 ☐ 1 Jahr DM 57,60 durch
☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26-204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank.
☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders
Nr. ... bei ...
☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

5

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13 · Postfach 8047
Parkallee 84 · Telefon (0 40) 45 25 41 / 42

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus. Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

Die DJO-Deutsche Jugend in Europa bietet auch in diesem Jahr preisgünstige Jugendreisen im In- und Ausland an. Das Angebot sieht folgende Fahrten vor: Danzig-Marienburg-Elbing, 5-Tage-Reise einschließlich Fahrt, Vollverpflegung, Reiseleitung, Visagebühren, 275,— DM für junge Leute von 16 bis 24 Jahre, 375,— DM über 25jährige Junggebliebene; Termin: 27. bis 31. März (Ostern). — Bosau-Schleswig-Holstein, 21-Tage-Reise einschließlich Fahrt, Vollpension (Heim), Betreuung, 290,— DM für 8- bis 12jährige Mädchen und Jungen; Termin: 30. Juni bis 20. Juli. — Romo-Dänemark, 21-Tage-Reise einschl. Fahrt, Vollpension (Heim), Betreuung, 380,— DM für 13- bis 16jährige Mädchen und Jungen; Termin: 30. Juni bis 20. Juli. — Irland-Fahrt mit Zigeunerwagen, 16-Tage-Reise einschließlich Flug-Fahrt-Fähre, Vollpension, Betreuung, 520,— DM für junge Leute von 16 bis 21 Jahren; Termin: 24. Juli bis 7. August. — Auskunft und Anmeldung: DJO-Deutsche Jugend in Europa, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Deutschlandhaus), Telefon 2 51 07 11, Apparat 70.

Berlin — Sonntag, 2. Februar, 16 Uhr, Heimatkreise **Heiligenbeil, Preußisch Eylau, Lötzen:** Kolpinghaus, Nähe Flughafen Tempelhof, Bln. 61, Methfesselstraße 43, Ecke Dudenstraße, Faschingsvergnügen mit Masken, Kostümen und Kappen.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40/7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 8. Februar, 19 Uhr, im Restaurant Gerichtskeller, Hamburg 6, Karolinenstraße 1, Ecke Feldstraße (U-Bahn bis Messehallen oder Haltestelle Feldstraße), gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode, Kappenfest (jedoch kein Kappenzwang) mit Tombola. Es ist ein abwechslungsreiches Programm vorgesehen. Zum Tanz spielt die Kapelle Henry Blanke. Auch Landsleute anderer Heimatkreisgruppen herzlich willkommen.

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonntag, 9. Februar, 16 Uhr, im Gerichtskeller, Karolinenstraße, Ecke Feldstraße, unter dem Lokal Feldeck, Kappenfest gemeinsam mit den Memelländern. Gute Tanzkapelle. Kappen bitte mitbringen. (U-Bahn bis Messehallen.)

Farmsen — Walddörfer — Freitag, 14. Februar, 19 Uhr, Fleckessen im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, mit Tombola, für die um Spenden gebeten wird. Gäste herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 10. Februar, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41, Fleckessen oder Würstchen mit anschließendem gemütlichen Beisammensein.

Wandsbek — Sonnabend, 6. Februar, 19.30 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, direkt am Wandsbeker Markt, Kappenfest mit spritzigem Unterhaltungsprogramm, viel Musik und Tanz.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Sonnabend, 15. Februar, 19 Uhr, im Lokal Zur Drossel, Drosselstraße 11, Kappenfest mit gemütlichem Beisammensein (S- und U-Bahnstation Barmbek, Ausgang Richtung Hertie, etwa vier Minuten). Kappen und frohe Laune mitbringen. Auch Ihre jüngeren Angehörigen sowie Gäste sind herzlich willkommen.

Heiligenbeil — Sonnabend, 1. Februar, 19 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Nähe des Haus des Sports (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Kappen- und Kostümfest mit Tombola. Alle von fern und nah, sowie Landsleute von den hiesigen Heimatgruppen mit Angehörigen und besonders die Jugend, sind herzlich eingeladen.

Memellandkreise — Sonntag, 9. Februar, 16 Uhr, im Lokal Gerichtskeller, Feldstraße, Ecke Karolinenstraße, unter dem früheren Versammlungslokal Feldeck, Faschingsfeier mit reichhaltigem Programm. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Osterode — Sonnabend, 8. Februar, 19 Uhr, im Restaurant Gerichtskeller, Hamburg 6, Karolinenstraße 1, Ecke Feldstraße (U-Bahn bis Messehallen oder Haltestelle Feldstraße), gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona, Kappenfest (jedoch kein Kappenzwang) mit Tombola. Es ist ein abwechslungsreiches Programm vorgesehen. Zum Tanz spielt die Kapelle Henry Blanke. Auch Landsleute anderer Heimatkreisgruppen sind herzlich eingeladen.

Sensburg — Freitag, 14. Februar, 19 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (fünf Minuten U-Bahn Schlump und S-Bahn Sternschanze), Kappenfest mit der Stimmungskapelle Kuhling. Es ist ein abwechslungsreiches Programm vorgesehen. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. Gäste und Jugend besonders willkommen.

Frauengruppen

Billstedt — Dienstag, 4. Februar, 20 Uhr, bei Midding, Öjendorfer Weg 39, trifft sich die Frauengruppe zu einem fröhlichen Zusammensein.

Farmsen — Walddörfer — Dienstag, 25. Februar, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg Nr. 187 b, trifft sich die Frauengruppe. Gäste herzlich willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 24. Februar, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, trifft sich die Frauengruppe.

Memellandkreise — Sonnabend, 8. Februar, 16 Uhr, in der Hotelpension Hemps, Mundsburger Damm, Oberaltenallee 12, Frauen-Fasching.

Wandsbek — Donnerstag, 6. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte Kappen und gute Laune mitbringen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Heide — Montag, 3. Februar, Heider Hof, Frauengruppe. — Sonnabend, 15. Februar, Tivoli, Fleckessen. — Der gute Besuch der Jahreshauptversammlung wäre der beste Beweis für den festen Zusammenhalt einer Gemeinschaft, sagte Vorsitzender Mühle einleitend, auch wenn die Zahl derjenigen, die noch auf ostdeutscher Erde geboren wurden, immer kleiner würde. Die lange Liste der im vergangenen Jahr Verstorbenen machte dies bei der Totenehrung schmerzlich bewußt. Arnold Mühle, der am Tag darauf in Kiel durch den Landesvorsitzenden die goldene Ehrennadel erhielt, überreichte Frau Bahlo im Auftrag des Bundesvorstandes der Westpreußen und den Mitgliedern Klausberger und Gerlach die vom Landesvorstand der Ostpreußen verliehenen Ehrenzeichen als Anerkennung für ihren unermüdlichen Einsatz und dankte allen Mitarbeitern, insbesondere den Hilfskassierern, für ihre stete Treue und Hilfsbereitschaft. Aus den verschiedenen Tätigkeitsberichten, Kultur (Prange), Soziales (Bahlo), Frauen (Köhnke) und Kassenführung (Greger) ging hervor, daß es sich bei der landsmannschaftlichen Arbeit nicht nur um die Pflege gemütlicher Geselligkeit handelt, sondern um ein intensives Bemühen um alles, was die Heimat und ihre Menschen angeht. Dank der geschickten Kassenführung konnten auch größere Ausgaben, wie die Veranstaltungen zum 25jährigen Bestehen der Gemeinschaft getragen werden. Als stellvertretender Vorsitzender wurde Rektor Schachtner in den Vorstand gewählt. Die vorbildliche Haltung der Salzburger und der Hugenotten betonte im Rahmen der allgemeinen Aussprache Landrat a. D. Stuertz. Daß seiner Meinung nach die rechtlichen Vorteile eines Vertriebenenausweises noch mehr genützt werden könnten, wurde auch durch Frau Gold bestätigt. Gestützt auf die Erfahrungen als Kreisbeauftragte für Vertriebene, sprach sie nicht ohne Hoffnung und Zuversicht von einem großen Teil der nach neuen Idealen suchenden Jugend. In seiner Vorausschau auf die nächsten Veranstaltungen wies Mühle besonders auf einen Vortrag des Sprachwissenschaftlers Professor Riemann, Kiel, hin, dem verdienstvollen Herausgeber des „Preußischen Wörterbuches". Der Film „Königsberg" gab — 30 Jahre nach der Vertreibung — dem Abend ein besonderes Gepräge. Schöne Landschaftsbilder, schematische Darstellungen, Wiedergaben von alten Dokumenten, Wochenschauaufnahmen aus zwei Weltkriegen und Ausschnitte aus russischen Filmen ergaben in der Gesamtheit ein übersichtliches und erschütterndes Bild von Königsbergs Entstehen, Wachsen, Blühen und Untergang. Eingeblendet waren Berichte von General Lasch, dem letzten Kommandanten, und von dem Arzt Graf Lehndorff, dem es, wie allen Vertriebenen, nicht um Rache und Vergeltung, sondern nur um Verständigung und Frieden geht. Zum Abschluß noch Bilder aus dem neuen Königsberg. Ein nachdenklicher Film, bei dem auch die Schüler seiner 9. Klasse, die ihn am Tag vorher gesehen, sehr still geworden seien, wie Rektor Schachtner sagte.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Frauendelegiertentagung von Niedersachsen-West — Hiermit lade ich die Leiterinnen der ostpreußischen Frauengruppen aus Niedersachsen-West (Verwaltungsbezirk Oldenburg, Regierungsbezirk Osnabrück und Regierungsbezirk Aurich) zur diesjährigen Delegiertentagung am Sonnabend, dem 8. März, um 10.30 Uhr in das Lokal Zum Treffpunkt, Cloppenburg, ein und bitte um vollzähliges Erscheinen. Innerhalb der Tagesordnung sprechen die Bundesfrauenleiterin Frida Todtenhaupt, Bremen, und Vorsitzender Fredi Jost, Quakenbrück. Die Fahrtkosten Bundesbahn 2. Klasse, Mittagessen sowie Kaffee und Kuchen werden ersetzt. Sich aus Altersgründen ergebende Vergünstigungen bei der Bundesbahn bitte ich auszunutzen. Ende der Tagung gegen 16.30 Uhr. Die Leiterinnen der Frauengruppen bitte ich bei der Tagung einen Kurzbericht über ihre Tätigkeit in den Gruppen zu geben.

Erika Link, Frauenreferentin

Braunschweig — Mittwoch, 12. Februar, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, 20 Uhr, Mitgliederversammlung. Lm. Kleeschies wird in einem Diavortrag seine persönlichen Eindrücke über das heutige Chile vermitteln. Gäste herzlich willkommen. — Wegen Erkrankung sind der 1. Vorsitzende und die Schriftführerin zurückgetreten. In der Mitgliederversammlung am 12. März müssen diese beiden Posten durch Neuwahl geeigneter Personen besetzt werden. Namentliche Vorschläge dazu sind bis zum 1. März schriftlich bei dem geschäftsführenden Vorsitzenden, Werner Soltner, Auerstraße 4, einzureichen oder vor dem Wahlgang mündlich dort vorzutragen.

Cloppenburg — Frauengruppe: Montag, 3. Februar, 15.30 Uhr, im Hotel Zum Treffpunkt Zusammenkunft. — Die Frauengruppe lädt alle Mitglieder der Kreisgruppe zu einem Wurstessen am Freitag, dem 7. Februar, 19 Uhr, in das Lokal Zum Treffpunkt ein. Das Essen wird geliefert vom ostpreußischen Schlachterhaus Albutat aus Gumbinnen. Für Stimmung und Unterhaltung ist gesorgt. — Sonnabend, 8. März, im Lokal Zum Treffpunkt, 10.30 Uhr, Delegiertentagung der Frauengruppe von Niedersachsen-West, an der nur die Leiterinnen der Frauengruppen teilnehmen. — Dienstag, 11. März, 15 Uhr, im Lokal Zum Treffpunkt, Treffen der Frauengruppe mit der Nachbarfrauengruppe aus Quakenbrück. Nach einer Kaffeetafel wird der Vorsteher des Mutterhauses Bethanien, Quakenbrück, Pastor Günter Freytag, anhand von Lichtbildern einen Vortrag über seine vor wenigen Monaten durchgeführte Reise nach Ostpreußen halten. Er wird dabei besonders auf die Begegnung mit der polnischen Führung des ehemaligen Mutterhauses Bethanien in Lötzen eingehen. — Dienstag, 15. April, fährt die Frauengruppe nach Westerwiehe und Warendorf. Abfahrt mit dem Bus um 7.30 Uhr vom Marktplatz. In Westerwiehe wird eine Textilausstellung besichtigt und in Warendorf das Gestüt des bekannten deutschen Reiters Winkler.

Hannover Freitag, 21. Februar, 20 Uhr, im Dorpmüllersaal. Jahreshauptversammlung mit Wahlen und Satzungsänderung. Nach den Tätigkeitsberichten des Vorstandes sowie der Leiterin der Frauengruppe folgt der Kassenbericht. Vor Beginn der Versammlung ab 18.30 Uhr Fleckessen. Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung spricht H.-J. Klinger, Oberstudienrat, zum Thema „Ostpreußens Weg zum Reich".

Hannover — Das Jahresfest, das am Sonnabend, 8. Februar, ab 19.30 Uhr, im Kaufhaus Neckermann als Kappenfest mit dem „hannoverschen carnevalclub" für alle Ostpreußen aus Hannover und Umgebung durchgeführt wird, hat im Programm folgende Auftritte: Einmarsch der Tanzgarde mit anschließendem Gruppentanz, Heinz Albat als ostpreußischer Büttenredner, Kasaktanz, der Pechvogel als Büttenredner, Tanzmariechen, Gesang „Ich suche eine Oma", die Hausfrau des Jahres als Büttenredner, eine Schautanzgruppe, Gesang „Ich habe eine Oma", eine Tanzgarde im neuartigen Kostüm, die Kapelle Gerhard Mai. Wegen der großen Nachfrage sind Eintrittskarten wahrscheinlich nur noch bei den bekannten Vorverkaufsstellen bis zum 7. Februar erhältlich.

Heidmühle — Der Vorstand der Gruppe lädt alle Landsleute sowie Freunde und Gönner zur Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 24. Mai, 18 Uhr, in den Sillensteder Hof ein. Ein ausgezeichnetes Programm mit abschließendem Festball steht in allen Einzelheiten fest. An der Veranstaltung werden mehrere Gruppen aus dem Regierungsbezirk Aurich und Verwaltungsbezirk Oldenburg teilnehmen.

Lüchow — Montag, 3. Februar, 19.30 Uhr, Ratskeller, Großsaal, Film- und Lichtbildervortrag „Steuben-Parade in New York 1974". Bericht von Horst Frischmuth, Vorsitzender der Gruppe Niedersachsen-Süd, und Leiter der Deutschen Delegation in New York 1974. Interessierte Gäste, Vertriebene sowie Einheimische sind herzlich willkommen.

Osnabrück — Der Chor der Kreisgruppe nimmt an der Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 10. Mai, aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Ostpreußengruppe Bramsche/Achmer und am Jubiläum der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs am Sonnabend, 3. Mai, im Sporthotel zu Barsinghausen bei Hannover teil. Aus diesem Grund bittet der Chorleiter alle Sängerinnen und Sänger um regen Besuch der wöchentlichen Übungsabende im Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium.

Quakenbrück — Frauengruppe: Dienstag, 4. Februar, 15 Uhr, Zusammenkunft in der Konditorei Brinkmann. Dieser Nachmittag wird einen karnevalistischen Anstrich bei Kaffee und Kuchen erhalten, daher bittet die Frauenleiterin um regen Besuch. — Dienstag, 11. März, fährt die Frauengruppe um 14.30 Uhr mit einem Bus vom Bahnhofsvorplatz zur Nachbarfrauengruppe nach Cloppenburg. Nach einer Kaffeetafel wird der Vorsteher des ostpreußischen Mutterhauses Bethanien, Pastor Günter Freytag, einen Lichtbildervortrag über seine Reise im Herbst 1974 nach Ostpreußen halten. Die Busfahrt ist für die Mitglieder der Frauengruppe kostenfrei.

Salzgitter — Der Vorsitzende der Gruppe Salzgitter-Gebhardshagen, Gerhard Staff, 332 Salzgitter 1, Hasenwinkel 47, hat seinen Lichtbildervortrag über Agnes Miegel auf 90 Dias erweitert. Die Lichtbildserie befaßt sich mit den Lebensstationen der Dichterin von Königsberg über Weimar, Oxböl, Apelern und Bad Nenndorf zu Landschaftsaufnahmen mit Gedichten und Farbdias aus dem heutigen Königsberg. Nach einem einleitenden Vortrag über Leben und Werk der Dichterin werden die Dias gezeigt, zu denen auch heutige Erinnerungsstätten in verschiedenen Städten zählen. Originalbriefe von Agnes Miegel werden zu den Vortragsabenden mitgebracht. Interessierte Gruppen können sich direkt wegen einer Vortragsveranstaltung mit Lm. Staff in Verbindung setzen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Düsseldorf — Dienstag, 4. Februar, 18.30 Uhr, im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Hochzeitszimmer, Aktuelle Stunde mit Pressenachrichten. — Freitag, 14. Februar, 19 Uhr, im Restaurant Rübezahl, Stammtisch. — Dienstag, 18. Februar, 17 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Ostpreußenzimmer, Treffen der Frauengruppe. — Mittwoch, 26. Februar, 19.30 Uhr, Gedenkstunde in Erinnerung an die Vertreibung vor dreißig Jahren, gestaltet vor Dr. Hanswerner Heincke.

Essen-West — Sonnabend, 22. Februar, 19.30 Uhr, im Vereinslokal Dechenschenke, Dechenstraße 12, Kulturveranstaltung. Programm: Referat von Herrn Kehren über „Wer war Dr. Kurt Schuhmacher?" (80. Geburtstag). Vorlesung eines Reiseberichts von Helene Thöms-Hoffmann über „Fahrt durch Ostpreußen (Osterode)". „Strickwettbewerb der Damen". Strickwolle und -nadeln werden gestellt. Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste herzlich willkommen."

Hagen — Großes Kappen- und Kostümfest der Kreisgruppe Sonnabend, 25. Februar, 20 Uhr, in der Gaststätte Gärtnerstuben, Fleyer Straße. Es spielt die Kapelle „Die ROBAS".

Köln — Frauengruppe: Dienstag, 4. Februar, 14.30 Uhr, fröhliche Fastnachtsfeier im Kolpinghaus, Helenenstraße. Bitte Kappen oder Ansteckblumen und vor allem gute Laune mitbringen.

Köln — Am 18. Januar, einem bedeutungsvollen Tag der Geschichte Preußens und Königsbergs, unternahm die Kreisgruppe eine Busfahrt nach Duisburg zum Besuch der Kant-Ausstellung im Haus Königsberg. Lm. Albinus, Bonn, Mitglied des Vorstandes der Stadtgemeinschaft Königsbergs und Präsident der Prussia-Gesellschaft, hatte dankenswerterweise die Führung übernommen und erläuterte die Schaustücke in den einzelnen Vitrinen und Räumen, die das ganze Leben des großen Königsberger Philosophen, sein Wirken und seine Schriften sowie das politische und gesellschaftliche Leben seiner Zeit umfassen. Auch die anderen Ausstellungsräume im ersten Stockwerk des Hauses mit den vielen Erinnerungsstücken zur Geschichte Königsbergs und seiner Bürger wurden im Anschluß besichtigt. Alle Ausstellungen des Hauses Königsberg fanden großes Interesse. Dank der guten Organisation von Lm. Staffensky, Duisburg, der auch für das leibliche Wohl vortrefflich gesorgt hatte, war dieser winterliche Ausflug bei Frühlingswetter für alle Teilnehmer ein Erlebnis. Der Besuch der Ausstellung, die bis zum 19. Februar verlängert wurde, kann allen Landsleuten empfohlen werden.

Krefeld — Sonntag, 2. Februar, 10 Uhr, Alte Kirche, Gottesdienst zum Gedenken an die Vertreibung vor 30 Jahren. Im Anschluß Vortrag „Land an der Memel" im Gemeindehaus, Westwall 32-34. Die Predigt und den Vortrag hält Superintendent Dr. Moderegger, Dortmund, früher Kraupischken/Breitenstein, Landkreis Tilsit-Ragnit. Liturgie Pastor Noetzel.

Lüdenscheid — Im hohen Alter von 94 Jahren starb am 4. Januar im Altenwohnheim Gevelndorf der frühere Vorsitzende der Gruppe, Rechtsanwalt und Notar i. R. Albert Wrobel, seit 1958 Ehrenvorsitzender. Er war ein Vorbild in preußischer Lauterkeit und ausgeprägter Pflichttreue im Sinne des von ihm so verehrten Königsberger Philosophen Immanuel Kant. Das geistige Antlitz Ostpreußens gab seinem Wesen das Gepräge. Albert Wrobel wurde in Bromberg geboren, wuchs jedoch seit seinem 10. Lebensjahr in Königsberg auf, wo er das Altstädtische Gymnasium besuchte und an der traditionsreichen Albertina Rechtswissenschaft studierte. Kurze Zeit nach Eröffnung einer eigenen Rechtsanwaltpraxis in Labiau (1912) und Heirat (1914) begann der Erste Weltkrieg, den Albert Wrobel bis zum bitteren Ende als Batteriechef des Fußartillerie-Regimentes 20 an der Westfront miterlebte. Dieses Fronterlebnis dürfte ihn entscheidend geprägt haben in seinem Pflichtbewußtsein, seiner persönlichen Anspruchslosigkeit und seiner Vaterlandsliebe. Nach dem Krieg war er bis 1929 weiter als Rechtsanwalt und Notar in Labiau tätig, danach bis 1945 in Wehlau. Nach der Vertreibung und einem Umweg über Thüringen und Bayern kam die glücklich vereinte Familie nach Lüdenscheid, wo er beim Sozialamt der Stadt eine Anstellung fand. Dort konnte er vielen Bürgern, insbesondere seinen Schicksalsgefährten, mit Rat und Tat helfen. 1954, im 74. Lebensjahre, eröffnete Wrobel eine eigene Anwalts- und Notariatspraxis in Lüdenscheid, die er zunächst allein und dann ab 1962 in Bürogemeinschaft mit einem jüngeren Kollegen versah. In einem Alter, in dem andere längst im wohlverdienten Ruhestand lebten, übte er Tag für Tag seine Tätigkeit aus — ohne Urlaub und ohne nennenswerte Krankheiten — bis er im Januar 1969 als 88jähriger auf der Straße zusammenbrach und nach Hause gebracht werden mußte. Die verbleibenden Jahre verbrachte er zwar körperlich anfällig, doch in geistiger Frische bis zu seinem [illegible]. Groß war die Zahl der Landsleute, die ihrem verehrten Ehrenvorsitzenden das letzte Geleit gaben, groß war auch die Zahl seiner vielen Kollegen sowie der Richter des Amtsgerichts. Bei seiner bewegenden Grabrede sprach Rechtsanwalt Ebke Worte tiefster Verehrung für seinen heimgegangenen Kollegen. Danach sprach der Vorsitzende der Gruppe Lüdenscheid, Curt Albrecht, der als ehemaliger Labiauer seinem väterlichen Freund besonders nahegestanden hat. Er richtete zum Schluß Dankesworte an die Familie, insbesondere an die Lebensgefährtin des Heimgegangenen, Margarete Wrobel.

Münster — Am 7. Februar, 20 Uhr, im Aegidiihof zusammen mit den Memelländern, Pommern und der DJO Karnevalsfest. Flotte Musik zum Tanz. Gäste herzlich eingeladen. — Frauengruppe: Dienstag, 11. Februar, 15 Uhr, bei Lühn, Weselerstraße.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 1. Februar, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Zum Großen Kurfüsten, Lohtor, Kappenfest. Alle Landsleute sowie Gäste sind herzlich eingeladen. Kappen bitte mitbringen. — Sonnabend, 1. März, 20 Uhr, in derselben Gaststätte, Jahreshauptversammlung. Dazu sind alle Mitglieder besonders herzlich eingeladen.

Remscheid — Sonnabend, 8. Februar, 20 Uhr, Karneval im Westhauser Hof. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen. Zum Tanz spielt eine 5-Mann-Kapelle. Prämiierung der besten Kostüme. — Jahreshauptversammlung Ende Februar. Der genaue Termin wird noch per Rundschreiben bekanntgegeben. Besonderer Tagespunkt: Geplante Ostpreußenreise per Bus in den Sommerferien 1975. Es werden viele Interessenten erwartet. — Die Stammtischabende finden jetzt jeden zweiten Freitag im Monat, also das nächste Mal am 14. Februar, 20 Uhr, im Westhauser Hof statt. Auch dazu sind alle Landsleute herzlich eingeladen.

Rheda-Wiedenbrück — Sonnabend, 8. Februar, 20 Uhr, im Saal Neuhaus, großer Fastelowend mit Kappen und Kostümen, Tombola, Stimmungskapelle und Einlagen des hiesigen Karnevalsvereins. Alle Ostpreußen aus Rheda-Wiedenbrück und Umgebung sind aufgerufen in großer Zahl zu erscheinen.

Warendorf — Mittwoch, 5. Februar, trifft sich die Frauengruppe um 15 Uhr im Café Heinermann zu einer karnevalistischen Feier, wozu auch Gäste herzlich eingeladen sind. Karnevalskäppchen bitte mitbringen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Frhr.-v.-Stein-Straße 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Marburg — Die Stühle im Waldecker Hof reichten nicht aus, so gut besucht war die Jubiläumsveranstaltung der Kreisgruppe anläßlich ihres 25jährigen Bestehens. Vorsitzender Otto von Schwichow konnte mehrere Stadträte und Stadtverordnete, die Vorsitzenden aller ostdeutschen landsmannschaftlichen Gruppen, Gäste aus Nachbarkreisen und Vertreter des Landesvorstandes begrüßen und schriftlich übermittelte Grüße der Bundestagsabgeordneten Jahn und Dr. Wallmann u. a. überbringen. Mit dem Rückblick auf 25jähriges Wirken — als Chronist fungierte Heinz Räther, 2. Vorsitzender der Kreisgruppe — wurde verdienten Mitarbeitern durch Ehrengaben gedankt: Anna Hopf, Irmgard Neumann, Ehepaar Zeppenfeld, Käthe Reimann, Ruth Dietrich, Frau Philipp, Britta von Zezschwitz und Martha Lampe. Im alten Brauhaus am 10. Januar 1950 wurde die Kreisgruppe unter hoher Beteiligung als parteipolitisch neutraler Verband aus der Taufe gehoben. Man kam im Hinblick auf die damalige wirtschaftliche Lage überein, keine Beiträge zu fordern, sondern Spenden nach eigenem Vermögen. So sei es auch heute noch. „Damals war die Begeisterung groß, aber knapp das Geld, heute fehle es weniger an Geld, aber an Bereitschaft zur Mitarbeit. Der Dank gelte besonders den Ältesten unter den Mitgliedern, die ohne Rücksicht auf Wetter und Altersbeschwerden regelmäßig erscheinen", sagte Räther. Beachtlich im Rückblick sind Vielzahl und Vielfalt der kulturellen Arbeit: neben den Feiern im Jahreslauf (Adventsfeier, Fastnacht, Muttertag, Erntefest) stehen Vorträge mit historischen, kunsthistorischen oder biographischen Themen wie auch Reiseberichte, Laien- und Singspiele, Klavierabende, Dichterlesungen, Filme. Initiiert wurde u. a. die Ausstellung ostdeutscher Künstler im Universitätsmuseum und ein Vortrag der Britin Daphne Goodall über den „Deutschen Osten und das Trakehner Pferd" in der Universität. Mit dem „Auftrag der Landsmannschaften heute" befaßte sich der Landesobmann der Westpreußen in Hessen, Hugo Rasmus, in seinem Festvortrag. Die Landsmannschaften hätten auch 30 Jahre nach Kriegsende nach wie vor ihren Platz in der pluralistischen Gesellschaft. Die veränderte politische Lage berücksichtigend sah er drei Aufgaben: den sozialpolitischen „Dienst am Menschen", die kulturellen Arbeit vor allem in dokumentarischer und historischer Hinsicht und das „politische Wächteramt". Hierbei stellte er das Ausschöpfen verbliebener Rechtspositionen heraus hinsichtlich der deutschen Frage, die Obhutspflicht gegenüber den in Polen zurückgehaltenen Deutschen und die Rechtswahrung in Bezug auf das in den Oder-Neiße-Gebieten zurückgelassene Eigentum im Zusammenhang mit finanzieller Forderungen Polens. Die Landsmannschaften komme es weniger auf Kritik als auf konstruktive Mitarbeit in der Ostpolitik an, wozu sie ihre Kenntnisse und Erfahrungen einzubringen bereit seien.

Die menschliche und politische Begegnung mit Polen vollziehe sich deutlich vor einem historischen Hintergrund, meinte Rasmus. Er forderte ein Geschichtsbild, bei dem Leistung und Fehlleistung der Deutschen ausgewogen dargestellt und bewertet werden. „Das stark national geprägte polnische Volk lebt sehr bewußt aus seiner Geschichte und der Kommunismus ist sich dieser Kraftquelle bewußt. Daher kann man dem Osten nicht geschichtslos begegnen. Außerdem regt historisches Wissen zum politischen Denken an." Diesem Anspruch aber werde die moderne Pädagogik nicht gerecht, weil der Stellenwert der Geschichte zu gering sei. Für Umrahmung sorgten der Chor der Schlesier und Egerländer unter Hans Elisat mit ostpreußischen Liedern und Heinz Zeppenfeld an der Konzertorgel.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76

Bad Kreuznach — Die Kreisgruppe unternimmt eine Studienreise nach Berlin vom 3. bis 7. Mai. Im Preis von 130,— DM sind vier Übernachtungen mit Frühstück und Omnibusfahrt einbegriffen. Eine Stadtrundfahrt, Besuch von Ost-Berlin und ein Treffen mit Berliner Heimatfreunden sind vorgesehen. Interessenten wollen sich bitte umgehend, mit Angabe des jeweiligen Heimatortes, an Erwin Rettig, 655 Bad Kreuznach, Korellengarten 24, Telefon 6 46 06, wenden. Zusteigemöglichkeiten sind in Bingen, Mainz, Frankfurt gegeben, allerdings nur bei rechtzeitiger Anmeldung.

Kaiserslautern — Sonntag, 2. Februar, 20 Uhr, in der Gaststätte Bahnheim, Faschingsveranstaltung, zu der alle Mitglieder und Gäste recht herzlich eingeladen sind. Karten nur im Vorverkauf bei Beyer, Am Schwanenweiher 2, Telefon 06 31 / 4 07 76, erhältlich.

— Weitere Veranstaltungen der Kreisgruppe jeweils um 20 Uhr in der Gaststätte Neue Eintracht am 8. März, 5. April, 3. Mai, 14. Juni, 6. September, 4. Oktober, 6. November. — Auf der Jahresversammlung der Kreisgruppe erfolgte nach der Erstattung der Ressortberichte die Neuwahl. Gewählt wurden: 1. Vorsitzender Fritz Warwel, 2. Vorsitzender Hans-Dietrich Beyer, Schatzmeister Wilhelm Pede, Kulturreferentin Ursula Oehlschläger, Pressereferent Dr. Muntzig, Schriftführerin Annelise Beyer-Hennig, 1. Beisitzerin der Werkgruppe Else Oehlschläger, Leiterin der Frauengruppe Maria-Grete Renk, die auch gleichzeitig Leiterin des Ostpreußenchores ist. Für die Wahl stellten sich Arno Petrusch und Paul Lenuweit zur Verfügung, die als Wahlvorstand fungierten.

Mainz — Sontag, 16. Februar, 15 Uhr, im Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße 68, Jahreshauptversammlung. Anschließend Einnahme eines heimatlichen Gerichtes vorgesehen. Zur Auswahl stehen Königsberger Rinderfleck und Grützwurst. Anmeldung bis spätestens 8. Februar unter Angabe des Gewünschten bei Lm. Godau, Hintere Bleiche 65, Telefon 2 67 55. — Sonntag, 16. März, 15 Uhr, im Blindenheim, Untere Zahlbacherstraße 68, werden alle Gumbinner und Freunde Ostpreußens, die in Mainz und Umgebung wohnen, eingeladen. Lm. Fritz Rusch von der Kreisgemeinschaft Gumbinnen zeigt die Diareihe „Gumbinnen einst und jetzt" gleichzeitig in zwei Bildern, so daß Kenner und Nichteingeweihte den Unterschied zwischen preußisch-deutscher und russischer Kultur am gleichen Objekt studieren können. Jugendliche und Einheimische werden gebeten, sich diese Gelegenheit, Ostpreußen kennenzulernen, nicht entgehen zu lassen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Karlsruhe — Bitte beachten: Februarnachmittag ausnahmsweise Mittwoch, 5. Februar, 15 Uhr, im Kolpinghaus. Der übliche Dienstag fällt dafür aus. Bitte mit Kostüm oder Kappe erscheinen. — Die Kreisgruppe beendete ihre Jahresarbeit mit einem sehr gut besuchten Nachmittag, an dem neben anderen Gästen auch Stadtrat Dr. Hübner als Vertreter des Oberbürgermeisters sowie die Baden-Württembergischen Delegierten des Salzburger Vereins und die Vorstandsmitglieder der anderen ostdeutschen landsmannschaftlichen Gruppen teilnahmen. Zur feierlichen Stimmung trug der Posaunenchor der Markuspfarrei bei, der thematisch passende Werke alter Meister spielte. — Voll Trauer nahm die Frauengruppe Abschied von ihren Mitgliedern Lisel Dohmann und Charlotte Barcewski. — Im Januar begann die Frauengruppe das neue Veranstaltungsjahr im vollbesetzten Kolpinghaus mit interessanten Filmen und Lichtbildern über die Vorbereitungen und Programme der Bundesgartenschau in Mannheim. Unter den Gästen weilte neben den Damen anderer landsmannschaftlicher Gruppen auch die Gattin des Technischen Direktors der Bundesgartenschau Mannheim.

Pforzheim — Sonntag, 2. Februar, 14 Uhr, Filmvorführung „Nacht fiel über Gotenhafen".

Reutlingen — In der Zeit nach Weihnachten stehen in vielen Kirchen, besonders der katholischen Landesteile, Krippen, zum Teil wertvolle alte aus der Barockzeit, zum Teil auch neue, Krippen unserer Zeit. Diesen galt der Besuch der Frauengruppe der Nordostdeutschen, die mit einem vollen Bus über Großengstingen und Trochtelfingen — in beiden Kirchen gab es schöne Krippen — zu der Zentrale heutigen Krippenbaues nach Hausen im Killertal fuhr. Dort begrüßte sie Pfarrer Warter und erzählte, wie er seit 1961 in seinen Gemeinden im Killertal die Liebe zu Krippen geweckt habe und nun nicht nur für alle seine Kirchen Krippen habe, sondern auch eine Schar handwerklich geschickter Gemeindeglieder angeregt habe, Heimatkrippen zu bauen. Aus wie mannigfachem Material und in wie vielseitiger Ausführung das möglich ist, davon gibt die im Nikolausheim, dem neu erbauten Gemeindehaus, aufgebaute Krippenausstellung einen überwältigenden Eindruck. In großem und in kleinstem Rahmen, z. B. in dem Gehäuse eines ausgedienten Fernsehers, lassen sich Krippen unterbringen. Man unterscheidet Heimatkrippen, die das Geschehen der Christgeburt in die örtlichen Gegebenheiten einfügen, Ruinenkrippen, anspielend auf das Geborenwerden aus dem absterbenden Stamm Davids, und Symbolkrippen. Die größte Heimatkrippe steht in der Hausener Kirche. Wechselnd vom 1. Advent ab werden die Figuren umgestellt und ausgewechselt, was dadurch möglich ist, daß oft nur Gesicht, Hände und Füße geschnitzt sind, die biegsamen Körper in Eigenarbeit bekleidet werden und in alle Stellungen gebracht werden können. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, die verschiedensten Szenen des biblischen Geschehens aufzubauen, Verkündigung, Gang nach Bethlehem, Herbergssuche, Christgeburt, Anbetung der Hirten, Reverenz der Könige — das war die Aufstellung, die die Frauen bewundern konnten, dann folgt die Flucht nach Ägypten. Die Heimatkrippen bekommen auch noch dadurch einen Wert, daß sie in der Zusammenstellung der Geräte in dem Stall in maßstabgetreuer Nachbildung ein kulturgeschichtliches Bild geben. Baumaterialien sind Holz, Gips, Moos, Wurzeln, Papier (aus Packpapier kann man Höhlen formen), Ton, Wachs. Sogar der Kindergarten baute selber eine ganze Krippe einschließlich der Figuren. Nach den vielerlei Anregungen konnten die Teilnehmer sich im Nikolausheim stärken, wobei Pfarrer Warter noch allerlei Schnurren zum besten gab. Singend ging es bei Dunkelheit heim.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Sonnabend, 1. Februar, 19.30 Uhr, im Frundsbergkeller, Gögginger Straße 39, Kegeln. — Mittwoch, 12. Februar, 15 Uhr, im Ratskeller, Elias-Holl-Stuben, Frauengruppe. — Sonnabend, 22. Februar, 15.30 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Schaezlerstraße 13 a, Mitgliederversammlung.

Weilheim — Sonnabend, 15. Februar, 15 Uhr, im Gasthof Oberbräu, Jahreshauptversammlung.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Fortsetzung des von Lm. Firley, Groß Schwaraunen, verfaßten Heimatberichts: „Der Reichsbahnhof Groß Schwaraunen (Swaruny) ist völlig unverändert, nur hat auch er jetzt elektrisches Licht von einer neuen Überlandleitung aus Zementpfählen. Große Bogenlampen sind an den Verladerampen neu aufgestellt. Mein Chausseehaus am Bahnhof, in dem mein Gutsschmied Lossau wohnte, ist neu verputzt und sein Stall um das Dreifache verlängert worden. Meine Feldscheune am Bahnhof brannte kurz vor dem Einrücken der sowjetischen Truppen ab. Etwa an ihrer Stelle haben die Polen eine neue Siedlung gebaut, auf der ein Storchennest mit flüggen Jungen ist. Im Hauptgut Groß Schwaraunen selbst hat sich vieles verändert. Am Zufahrtsweg, der eine Allee alter Laubbäume geblieben ist, steht, wie übrigens auch am Dorfausgang von Minten, (Minty) ein vier Meter hohes Kruzifix aus Holz, das von einem hölzernen Staketenzaun umgeben ist. Links vom Weg sind vier neue Siedlungen entstanden. Auf der rechten Seite fehlt aber das rote Insthaus. Das weiße Insthaus daneben ist in gutem Bauzustand. Die Schmiede ist unbenutzt. Sämtliche drei Maschinenschuppen mit dem gesamten Maschinenpark, einschließlich Feuerwehr und Viehwaage sowie das gesamte lebende und tote Inventar und Mobilar sind spurlos verschwunden, offenbar von den Sowjets beiseite geschafft, bevor die Polen einrückten. Verschwunden sind ferner der massive Geflügelstall, der Speicher nebst Häckselkammer, die massive Scheune, die Bretterscheune mit Kunstdungschuppen sowie der Bullen-, Remonte- und Leutekuhstall. Der Kuhstall meiner Herdbuchherde ist eine Ruine. Die Stellmacherei brannte durch Fahrlässigkeit unter den Polen ab. Nur drei alte, massive Stallungen stehen noch. Der Pferdestall mit Wagenremise ist umgebaut und mit einem neuen Dach versehen. Der Stall für das Deputatvieh meines Kämmerers Pelk sowie der Kälber- und Schweinestall am großen Hofteich allein ist völlig unverändert geblieben. Es stehen aber zwei während des Zweiten Weltkrieges von mir gebaute Insthäuser sowie mein Gutshaus, in dem z. Z. vier Parteien wohnen. Eine davon lud mich nach Verdolmetschung eines Ukrainers und seiner deutschen Frau zu einer Wohnungsbesichtigung ein. Diese Wohnung war neu tapeziert und neu möbliert und machte einen tadellosen Eindruck, wenn auch an der Stelle der früheren Zentralheizung jetzt Ofenheizung eingerichtet war. Ich hatte aber den Eindruck, daß die anderen Räume meines Wohnhauses etwas vernachlässigt waren. Äußerlich wirkte mein Wohnhaus leider reparaturbedürftig, wenn auch nicht ganz so, wie das Gutshaus in Quossen. Im Gutspark, dessen alter Baumbestand noch größtenteils erhalten ist, sind unweit meines Gutshauses eine Molkerei sowie weitere Wirtschaftsgebäude errichtet worden."

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Gumbinnen — Am 11. und 12. Januar tagte in Bielefeld der Kreisausschuß, um die weitere Entwicklung der Kreisgemeinschaft zu beraten und die nächsten Aufgaben und Maßnahmen festzulegen. Voraussichtlich werden 1975 wieder vier Heimatbriefe erscheinen. Es wird angestrebt, die Auflage weiter zu erhöhen, um damit die bei der Einwohnererhebung ermittelten Familien in den Leserkreis einzubeziehen. Als Sprecher für die Kulturarbeit wies Dr. Kirrinnis auf einige Arbeiten zur kulturgeschichtlichen Entwicklung in unserer engeren Heimat hin, die im Heimatbrief gedruckt werden sollen. Die Heimatstube wird wegen Abbruch des Gebäudes zusammen mit dem Stadtarchiv Bielefeld in ein z. Zt. im Umbau befindliches Gebäude an anderer Stelle umziehen und dann dort voraussichtlich mehr Platz bekommen. Dadurch werden die Ausstellungsgegenstände besser zugänglich sein. Auch für das Archivgut und die Bücherei wird dann mehr Raum geschaffen und eine systematische Ordnung ermöglicht. Otto Ellmer erläuterte den Stand der Einwohnererhebung in den Landgemeinden und erklärte sie anhand einer fertiggestellten Gemeinde-Familienkartei. Malzkuhn berichtete kurz über die jetzt anlaufende Einwohnererhebung für die Stadt Gumbinnen. Mit verstärktem Einsatz werden in diesem Jahr wieder Veranstaltungen in verschiedenen Orten der Bundesrepublik geplant.

Das Haupttreffen der Gumbinner und Salzburger findet als Hauptveranstaltung der Kreisgemeinchaft am 10. und 11. Mai in der Patenstadt Bielefeld statt. Es soll mit der Frühjahrssitzung des Kreistages und einer aktuellen heimatpolitischen Informationsstunde besonderes Gewicht erhalten. Ferner sind ganztägige Kreistreffen am 9. März in Stuttgart, am 7. September in Göttingen etwa Mai/Juni in Berlin und im Herbst in Hamburg vorgesehen. An den von der Stadtgemeinschaft Königsberg organisierten Sondertreffen der nordostpreußischen Kreise werden wir uns ebenfalls beteiligen. Als Gemeinschaftsveranstaltung mit der dortigen landsmannschaftlichen Kreisgruppe wird am 16. März in Mainz eine Lichtbildervorführung stattfinden. Außerdem sind mehrere Orte für Gumbinner Familiennachmittage vorgesehen, z. B. in Norddeutschland, im Ruhrgebiet, im Raum Köln/Düsseldorf, in München und Nürnberg. Termine und Trefflokale werden rechtzeitig an dieser Stelle im Ostpreußenblatt und im Heimatbrief sowie von Fall zu Fall auch durch Sonderinformation bekanntgemacht. Landsleute, die sich örtlich aktiv an diesen einzelnen Veranstaltungen beteiligen und zum Gelingen beitragen wollen, werden gebeten, sich an Organisationsleiter Fritz Rusch, 6114 Groß-Umstadt, Odenwaldring 22, Fernruf 0 60 78 / 27 17, oder direkt an den Kreisvertreter zu wenden. Auch an anderen als den aufgeführten Orten können Gumbinner Veranstaltungen in Betracht kommen.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 35 03 80.

Das Ostpreußische Musikstudio Salzgitter gedachte in einer Feierstunde des 100. Geburtstages des Komponisten Otto Lenzing. Der Jubilar unter den ostpreußischen Musikern verstarb im vergangenen Jahr in Duisburg. Er wurde am 11. Januar 1874 in Pr. Holland geboren. Nach seiner Ausbildung zum Musiker durch Stadtkapellmeister Knobloch in Pr. Holland trat er 1894 in die Musikkapelle des Inf. Reg. Nr. 43 in Königsberg ein. Unter A. Krantz entwickelte sich Otto Lenzing zu einem feinsinnigen, orchestererfahrenen Musiker, der schließlich aufgrund seiner erzieherischen Begabung Corpsführer der Kapelle wurde. Als er 1907 aus dem Militärdienst ausschied, ging er zur Eisenbahn, widmete seine Freizeit aber weiterhin der Musik. Sein besonderer Verdienst lag in der Pflege guter Volksmusik. Über zwei Jahrzehnte war er Leiter mehrerer Volksmusikvereinigungen. Lenzing war mit diesen Orchestern einer der ersten Gastdirigenten des Königsberger Rundfunks und wirkte in mehr als 100 Rundfunkkonzerten mit. Nach dem Krieg war Otto Lenzing, fast 75jährig, noch Konzertmeister in einem Vertriebenenorchester, das unter anderem Kurkonzerte in Bad Meinberg bestritt. Neben mehreren eigenen Märschen für großes Blasorchester verdanken wir Otto Lenzing die Überlieferung einiger alter ostpreußischer Walzer, die er seinerzeit im Reichssender Königsberg zu Gehör brachte. Auch für Mandolinenorchester schrieb Lenzing volkstümliche schmissige Musik.

Bürgerbrief — In diesen Tagen wird der XI. Königsberger Bürgerbrief versandt, der den Eröffnungsvortrag von Profesor Dr. Walther Hubatsch zur Kant-Ausstellung im Duisburger Haus Königsberg vom 16. November 1974, einen Bericht von Dipl.-Ing. Ulrich Albinus über den Gestaltwandel des Königsberger Kant-Grabmales und u. a. auch einen städtebaulichen Bericht über Königsberg von Mannke enthält. Wer den XI. Königsberger Bürgerbrief nicht zugesandt erhält, sollte sogleich die Zahlung des Königsberger Bürgerpfennigs für 1974 mit der entsprechenden Zahlung von mindestens 3,65 DM verbinden. Die Überweisungen können vorgenommen werden an die „Königsberger Stadtgemeinschaft e. V. in Hamburg", für Sonderkonto Bürgerpfennig bei der Dresdner Bank in Hamburg, Konto Nr. 81338997/01 oder Postscheckkonto Nr. 168101-205 beim Postscheckamt in Hamburg. Kein Königsberger sollte auf den Bezug des Bürgerbriefes verzichten.

Das erste Regionaltreffen, das die Königsberger Stadtgemeinschaft vorbereitet, wird als Nordostpreußentreffen am Sonnabend und Sonntag, 26. und 27. April, in Pinneberg/Holstein bei Beteiligung nordostpreußischer Kreisgemeinschaften veranstaltet. Am 26. April nachmittags finden Kreisgemeinschafts- und Königsberger Vereinszusammenkünfte statt. Am Abend versammelt man sich im Restaurant des Hotels Cap Polonio auf dem Fahltskamp 48 zum allgemeinen Begrüßungsabend. Sonntag, 27. April, werden Gottesdienste besucht und um 11 Uhr ist die Hauptkundgebung im großen Saal des Hotels Cap Polonio. Die Veranstaltung wird umrahmt von Musik des Pinneberger Mädchen-Musikzuges. Der Nachmittag steht für weitere Zusammenkünfte der Kreisgemeinschaften und Königsberger Vereinigungen zur Verfügung.

Das zweite Regionaltreffen wird am 10. und 11. Mai in Mülheim/Ruhr durchgeführt. Dort veranstaltet die Prussia-Gesellschaft, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, die Jahresversammlung für 1975, und die Hauptkundgebung wird im großen Saal der Mülheimer Stadthalle, Sonntag, 11. Mai, durchgeführt.

Löbenichtsches Realgymnasium — Unser Schulfreund Bernhard Matz hatte die Löbenichter aus Bonn/Köln mit Angehörigen sowie auch Gäste aus Düsseldorf an einem Sonnabend im Januar zur Besichtigung des im vergangenen Jahr neu eröffneten Römisch-Germanischen Museums, das unmittelbar am Kölner Dom errichtet wurde, eingeladen. So fanden sich über 30 Löbenichter mit ihren Angehörigen in der Eingangshalle des Museums ein, um sich der Führung einer Studentin der Kunstgeschichte anzuvertrauen. Einen ungewöhnlichen Eindruck vermittelt dieser moderne, technisch hervorragend ausgestattete Viergeschoßbau. In der Tiefe des großen Auges im Treppenhaus kann man den berühmten mehr als 60 qm großen Dyonisosfußboden bewundern, der erst an dieser Stelle im letzten Krieg bei Anlage eines Luftschutzbaues aufgefunden wurde. Die Bestände der Anlage sind so reich, daß dort ein Besuch nicht genügt. Darum beschränkten sich auch die Löbenichter auf die Führung zu den Porträtbüsten des Kaisers Augustus, der Agrippina, die Köln den Stadtnamen gab, wie auf die Philosophenportraits in einem Mosaikboden und auf die Betrachtung baulicher Anlagen. Fast Ausnahme blieb noch die Bewunderung einiger Ringe, einer Halskette und eines geschnitzten Schiffes aus Bernstein, dem Gold unserer Heimat, das bereits zur Römerzeit nach Westgermanien und Rom ausgeführt wurde. Manche Erinnerungen an unsere Lateinlehrer Professor Johannes Peters, Dr. Konrad Jander oder Dr. Bernhard Schwarz wurden wieder lebendig. Schließlich fand man sich im Kaffee Reichard am Dom ein und nahm froh die Mitteilung unseres Schulfreundes Werner Grodde aus Nettetal-Lobberich entgegen, daß die diesjährige Sternfahrt zur Waldschänke Grodde am Sonnabend, 14. Juni, stattfindet. Diesen Termin werden die Löbenichter gebeten, vorzumerken und auch zu prüfen, ob sie ihr Schärflein für die Löbenichter Gemeinschaft 1975 bereits eingezahlt haben.

Tribukait-Schule — Mitschülerinnen von Erika Gehlhaar und Margarete Lapsien, Schulabschluß 1935, bitte, meldet Euch. Vielleicht ist ein Treffen am jetzigen Wohnort unserer lieben und verehrten Lehrerin Olga Kaulbarsch in Winsen/Luhe nach 40 Jahren möglich? Nachricht erbittet Margarete Peters (Lapsien), 741 Reutlingen, Nördlinger Straße 251.

Stadtteil „Nasser Garten" — Es ist beabsichtigt, nach Jahren wieder einmal zusammenzukommen —, zwar nicht mehr auf dem „Nassen Garten", leider, vielmehr in gemütlicher Runde, und zwar am 22./23. März in Stadthagen, Kreis Schaumburg-Lippe. Dazu laden herzlich ein Herta Werner, geb. Rautenberg, früher Nasser Garten 35, und Dora Grünberg, geb. Darge, früher Nasser Garten 37. Willkommen sind sämtliche Jahrgänge aus allen Straßen unseres Stadtteils, die den Wunsch haben, alte Erinnerungen und Begebenheiten auszutauschen und „wieder aufleben zu lassen". Gerade der Nasse Garten war es, der durch seine wunderbare Lage vor den Toren unserer Heimatstadt uns viel Freiheit und Abwechslung bot. Ein jeder dieser Bewohner erinnert sich sehr wahrscheinlich noch heute an die kleinen Häuser aus napoleonischer Zeit, auf der einen Seite das Nasse Gartens die Kleinbauern mit ihren Gärten und Wiesen, dazu die Triften und die dahinterliegenden Hafenbecken. Im Sommer die Rummelplätze im Kleinformat an der Sandscholle und am Sandstich, dann unsere beiden Schulen — die Steinschule und die Nassengärtner Mittelschule — und „unser Polizeirevier" mit dem unvergeßlichen „Herrn Wachtmeister Habedank". Bekannt weiterhin die anheimelnden Gaststätten Zur Sandscholle, Wölk, Diener und Kissuth und nicht zuletzt die beliebten Kinderfeste auf dem Räuberhof. Im Winter wiederum Schlittschuhlaufen und Rodeln auf den zugefrorenen Wiesen und das nicht enden wollende Schorren auf vielen Wegen, Straßen und Plätzen. Und wenns nach Hause ging, gab's nur zu oft vereiste Mantelkanten und, gelinde gesprochen, den erhobenen Zeigefinger von Vater oder Mutter auf Grund der verspäteten Heimkehr. So fragen heute Herta Werner und Dora Grünberg: Wo

Fortsetzung nächste Seite

Andere Meinungen

Le Monde

Chinas Entschlossenheit

Paris — *„Daß ein deutscher Oppositionspolitiker durch Mao Tse-tung empfangen wird, während es im November beim Besuch Kissingers nicht zu einem Gespräch kam, zeigt, in welchem Maße sich China gegenwärtig für europäische Angelegenheiten interessiert. Wenn diese Person dann noch der Präsident der CSU, Strauß, ist, — der ungläubige Thomas der Entspannungspolitik, die Verkörperung des Revanchisten und Kriegsschürers, den das gesamte östliche Europa ablehnt — dann allerdings ist kein Zweifel mehr möglich an der Entschlossenheit Chinas, sich mit allen Mitteln den sowjetischen Absichten auf dem alten Kontinent zu widersetzen."*

Neue Zürcher Zeitung

Moskaus Politik verkannt

Zürich — *„Offenbar hat man zweierlei überschätzt. Erstens den Dringlichkeitsgrad, der westlicher Wirtschaftshilfe in der Sowjetunion zugemessen wird und der sich dort nicht aus objektiven Fakten, sondern aus einer bestimmten Wirtschaftspolitik herleitet, die sich ändern läßt, auch und immer noch auf Kosten der Konsumenten, wie sich zeigt; und zweitens das Maß der im totalitären System möglichen „politischen" Konzessionen. Es ist immer eine Verkennung der sowjetischen Entspannungspolitik gewesen, wenn man gemeint hat, sie lasse sich mit westlichen Vorstellungen von Normalität, Austausch, Kontakten, Freizügigkeit zusammenbringen. Derartige Vorstellungen hat sie nach außen stets als versuchte Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten, nach innen mit ideologischen Feldzügen als Ketzerei bekämpft. Handel als Liberalisierungsmittel, wie man ihn da und dort gern sieht, ist für sie ein trojanisches Pferd. Er wird nicht durch die Mauer gelassen."*

The Daily Telegraph

Vor der roten Diktatur?

London — *„Kann Portugal, das so lange ohne ein demokratisches System war, dem Sog in eine andere Diktatur widerstehen? Wenn Außenminister Soares zurücktritt, ohne daß ein Parlament im Entstehen wäre, das die öffentliche Meinung repräsentiert und eine andere Regierung hervorbringt, dann werden Anhänger der Kommunisten in der Bewegung der Streitkräfte einfach mehr Sitze im Ministerrat übernehmen. Ungeachtet der minimalen Unterstützung des Kommunismus in Portugal wäre dann eine rote Regierung in der Lage, die März-Wahlen für eine verfassungsgebende Versammlung zu manipulieren oder sogar zu verschieben. Die Wahl für Soares liegt zwischen der Aufgabe von Grundsätzen und dem Festhalten an geteilter Macht oder dem Überwechseln in die Opposition."*

Kölnische Rundschau

Ungereimte Deutschland-Politik

Köln — *„Wenn auch im Grundvertrag die Bundesrepublik erklärt hat, „Staatsangehörigkeitsfragen sind durch den Vertrag nicht geregelt worden", so hat die ‚DDR' zu Protokoll gegeben, sie gehe davon aus, ‚daß der Vertrag eine Regelung der Staatsangehörigkeitsfragen erleichtern wird'. Sie kann sich dabei auf Artikel 6 des Vertrages beziehen, in dem die beiden deutschen Staaten die Hoheitsgewalt des anderen anerkennen und die Unabhängigkeit und Selbständigkeit jedes der beiden in seinen inneren und äußeren Angelegenheiten respektieren. Nicht sehr charmant, aber doch nicht ohne Logik hat der österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky die Bonner Kritik mit dem Bemerken gekontert, er könne sich nicht zu der Erklärung durchringen, daß die ‚DDR' ein Staat ohne Staatsbürger ist. Einmal mehr wird Bonn mit den Ungereimtheiten der sozial-liberalen Deutschland-Politik konfrontiert."*

Frankfurter Allgemeine

SPD wird sich entscheiden müssen

Frankfurt — *„Gegenwärtig hat die Regierungspartei einen Kanzlerkandidaten, der sich im Besitz aller Qualitäten zeigt, ein Kanzlerplebiszit zu bestehen und seine Partei an der Regierung zu halten. Er ist der Gegentyp seines Vorgängers, und er präsentiert jene Tugenden, die einer krisenhaften Situation angemessen scheinen. Sein internationales Prestige ist hoch, sein Ansehen bei den eigenen Landsleuten beträchtlich; kein anderer deutscher Politiker, der ihm an beidem auch nur entfernt gleichkäme. Trotzdem ist seine Partei von bösen Ängsten geplagt; von der Befürchtung, die nächste Bundestagswahl sei nicht zu gewinnen. — Der Kanzler, der aus Not wie aus Neigung einige dem sozialistischen Glauben teure Projekte aufgegeben, dafür aber mehr praktische Erfolge vorzuweisen hat als der in ozeanischen Perspektiven wogende Visionär vor ihm, steht einer Partei gegenüber, die ihm erlaubt zu regieren und von ihm verlangt zu gewinnen, aber selber in Reserve bleibt. Der Hauptmann ficht, die Kompanie applaudiert oder pfeift.*

Doch eine Partei Willy Brandts kann mit der Politik Helmut Schmidts keine Wahlen gewinnen und kein hinreichendes Vertrauen erwerben. Sie wird sich entscheiden müssen: Wenn sie den Kanzler behalten, ein Kanzlerplebiszit gewinnen will, wird sie die Partei des Kanzlers werden müssen."

Schluß von Seite 20

seid Ihr alle geblieben? Und denken u. a. an die Familien Arend, Behring, Borowski, Büchner, Darge, Fabricius, Frank, Gelhaar, Gerlach, Grieß, Grund, Gutzeit, Jäger, Kaminsky, Kawan, Klein, Lau, Lemke, Lenzki(e), Lettau, Lucks, Neubert, Peschke, Preuß, Rademacher, Rahlke, Radau, Rieck, Romahn, Rott, Sakowski, Schirrmacher, Stuttfeld, Schmidtke, Schulz, Schumann, Tautorius, Tobien, Walter, Wiedenberg, Wiskandt und Bruno Böttcher (Ponarth), dazu Lehrer Smolensky und Lehrerin Op de Kamp, beide von der Steinschule. Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt. Am Sonnabend/Sonntag, 22./23. März soll das vertieft werden bei Beetenbartsch, Königsberger Klops und Kassler mit Sauerkraut. Sicher wird der Kreis der Bewohner des Nasse Gartens durch die Wirrnisse der Zeit kleiner geworden sein — trotzdem würden wir uns freuen, möglichst viele „Ehemalige" begrüßen zu können und bitten um Anschriften und Anmeldungen an Herta Werner, 496 Stadthagen, Ortsteil Reinsen Nr. 19, Telefon 0 57 21 / 20 94. Verlauf des Treffens: Eintreffen Sonnabend, 22. März. Treffpunkt: Clubräume der Gaststätte Bornau Eck, 496 Stadthagen, Habichhorster Straße 96, Telefon 0 57 21 / 45 56. 13 Uhr gemeinsames Mittagessen, anschließend geselliges Beisammensein. Sonntag, 23. März, Frühschoppen mit Lichtbildervortrag, 13 Uhr gemeinsames Mittagessen, anschließend geselliges Beisammensein und Aufbruch. Übernachtungswünsche bei der Anmeldung (spätestens bis zum 10. März) erbeten.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide (Holstein), Naugarder Weg 6.

Kreisgeschäftsstelle — In diesen Tagen erinnern wir uns alle an die schicksalsschwere Zeit vor nunmehr 30 Jahren. Lm. Krippeit hat diese letzten entscheidenden Tage durch einen Bericht in Folge 3 in Erinnerung gebracht. Wie unverbrüchlich die Treue zur Heimat geblieben ist, zeigt sich in dem Widerhall zu dem Aufruf, jetzt einen Gedenkstein zu schaffen. Auf Grund bisher eingegangener Spenden können wir mitteilen, daß dieses Vorhaben verwirklicht wird. Somit kann jetzt der Auftrag zur Ausführung an einen Fachmann des Patenkreises vergeben werden. Wir bitten aber alle Landsleute, die den Gedanken haben, auch noch dazu beizutragen, dies zu verwirklichen. Während des nächsten Kreistreffens wird sich wunschgemäß jedes Mitglied unserer Gemeinschaft von der Verwendung überzeugen können.

Heimattreffen — Zunächst sehen wir der Einweihung unseres Gedenksteines in Otterndorf entgegen. Ein genauer Termin im Frühjahr konnte verständlicherweise noch nicht bestimmt werden. Über unser Hauptkreistreffen wird demnächst entschieden. Parallel dazu planen wir, uns auch an regionalen Treffen aller Nordostpreußen zu beteiligen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Aus organisatorischen Gründen wird für den Bezirk 6 der Stadt Neidenburg anstelle von Lm. Schenkluhn Frau Erna Günzel als Vertrauensfrau in Vorschlag gebracht und damit zur Wahl gestellt. Falls bis zum 5. Februar kein Einspruch erfolgt, gilt Frau Günzel als gewählt.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Ortelsburg — Geschäftsbericht (Fortsetzung von Folge 4). In dieser Sitzung des Kreistages ist nun bereits eine Änderung der Satzung und Wahlordnung beschlossen worden. Die Anzahl der Mitglieder des neuen Kreistages, der voraussichtlich 1976 zusammentritt, wird etwa nur 20 bis 25 Personen betragen und im wesentlichen jüngere Kräfte (darunter auch einige Damen) aufweisen. Damit hört die Mitarbeit der meisten älteren Mitglieder keinesfalls auf. Diese werden ganz herzlich gebeten, auch außerhalb des Kreistages der Kreis- und Heimatarbeit treu zu bleiben. — Zu der Arbeit und Organisation der Kreisgemeinschaft Ortelsburg muß noch gesagt werden, daß ihr erster Kreisvertreter Gerhard Bahr war, der diese Tätigkeit bis November 1954 ausgeübt hat. Anschließend wurde Max Brenk mit dieser Aufgabe betraut, der auch heute noch, nach 20 Jahren, an diesem Platz steht. — Zu der Dokumentation über den Heimatkreis Ortelsburg ist zu ergänzen, daß wir mit dem Sammeln von Bildmaterial zeitig begonnen haben. Inzwischen ist ein ansehnliches Bildarchiv entstanden. Mit der Einordnung von Fotos nach Gemeinden und Städten und Anlage von guten Übersichten in Form von in Ordnern erfaßten Kleinstabzügen usw. ist die Kreisgeschäftsstelle neben allen anderen Arbeiten auch heute noch laufend beschäftigt. Auch die jahrelangen Bemühungen um die Beschaffung der umfangreichen Beiträge und Unterlagen für die Geschichte über den Heimatkreis müssen noch erwähnt werden, so u. a. für die Bücher „Der Kreis Ortelsburg", „Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg", der „Ergänzungsband" zu „Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg", „Die Geschichte der Stadt Passenheim" und für die Vervollständigung des Buches „Die Geschichte der Stadt Willenberg" von Merks. Nicht zu vergessen die laufenden Beiträge für den jährlich erscheinenden Heimatboten der Kreisgemeinschaft Ortelsburg. Hinzu kommt die Aufrechterhaltung der Verbindung mit unseren Landsleuten außerhalb der Bundesrepublik. — Das Lastenausgleichsgesetz brachte eine Unmenge von Arbeit für die Kreisgemeinschaft und ihre Geschäftsstelle mit sich. Die Einleitung für diese Tätigkeit war eine Sitzung einer Leitgruppe, zu der Landrat v. Poser und einige Vertreter von Stadt und Land für 2 Tage zur Heimatauskunftstelle nach Lübeck eingeladen waren. Ziel dieser Sitzung war, die Landgemeinden und Städte (zu letzteren gehörten ja auch landwirtschaftliche Betriebe) nach ihren landwirtschaftlich genutzten Bodenverhältnissen einzustufen. In den dann folgenden Monaten wurden auch — durch aus den einzelnen Gemeinden eingeladene Kommissionen — die landwirtschaftlichen Betriebe jeder Gemeinde in eine bestimmte Reihenfolge eingestuft und alsdann die Hektarpreise festgesetzt. Die Hektargröße jeder einzelnen Gemeinde lag der Heimatauskunftsstelle vor, ebenso der von Bonn festgesetzte Richtpreis. Die von den Antragstellern eingereichten Angaben über die Größe der einzelnen Betriebe mußten zusammen die vorliegende Hektargröße jeder einzelnen Gemeinde ergeben. Die Arbeiten auf diesem Gebiet sind noch nicht beendet. Der Zusammenhalt der Landsleute unseres Heimatkreises Ortelsburg wird nicht nur durch die verschiedenen Treffen und den Schriftverkehr, sondern auch durch persönliche Aussprachen bei den verschiedenen Möglichkeiten der Zusammenkünfte, durch die Vermittlung über unsere Vertrauensleute sowie über das Ostpreußenblatt und unseren Ortelsburger Heimatboten gefördert und aufrechterhalten. In Berlin-West besteht eine Kreisgruppe Ortelsburg, in der unsere dort wohnenden Landsleute fürsorglich betreut werden. Vorsitzender dieser Kreisgruppe ist unser Lm. Kurt Jurkowski. — Mit unseren älteren Landsleuten besteht die Verbindung noch über die Geburtstagsgratulationen. Die runden Geburtstage und alle Geburtstage über 80 Jahre werden im Ostpreußenblatt bekanntgegeben. Außerdem haben wir wiederholt eine Geburtstagsliste zusammen mit dem Heimatboten herausgegeben. Unseren Ortelsburger Landsleuten ab 90 Jahren gratulierte auch bisher unser Patenstadt. (Fortsetzung in Folge 6).

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Oberstudiendirektor Dr. Adolf Poschmann 90 Jahre alt — In körperlicher und geistiger Frische konnte der letzte Gymnasialdirektor aus Rößel seinen 90. Geburtstag im Kreise seiner Familie und zahlreicher Gratulanten feiern. Ein Festgottesdienst in der Kapelle des Ermlandhauses zu Münster (Westfalen) leitete die Geburtstagsfeier ein. Die vielen Glückwunschtelegramme und -briefe, die an diesem Tag und danach aus dem In- und Ausland eingingen, waren der sichtbare Beweis für die Verehrung und das hohe Ansehen, das der Jubilar genießt. Die Kreisgemeinschaft schließt sich den Glückwünschen an mit einem herzlichen „Ad multos annos!"

Treffen der Schulgemeinschaft der Höheren Schulen aus Rößel — Das in diesem Jahr fällige Regionaltreffen für den süddeutschen Raum soll vom 30. Mai bis 1. Juni wieder in Würzburg stattfinden.

Kreistreffen 1975 — Der Zeitpunkt für das diesjährige Hauptkreistreffen steht noch nicht fest, voraussichtlich Mitte September mit den Kreisen Braunsberg und Heilsberg zusammen in Münster (Westfalen). Der Vorstand der Kreisgemeinschaft wird den endgültigen Termin noch an dieser Stelle mitteilen.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Ingolf Koehler 23 Kiel, Muhliusstr. 70 Tel 04 31 / 24 22 14.

Realgymnasium und Oberrealschule: Goldenes Abiturientenjubiläum des Jahrganges 1925 — Aus Anlaß des Goldenen Abiturientenjubiläums kommen die Abiturienten des Jahres 1925 (Ostern- und Herbstreifeprüfung) zu einer Wiedersehensfeier am Sonnabend, 15. März, in Hannover zusammen, und zwar in Wolfs-Taverne, Prinzenstraße, Ecke Alexanderstraße, in der Nähe des Hauptbahnhofes, Telefon Nr. 05 11 / 32 02 90. Das Treffen soll ab 16.30 Uhr mit einer zwanglosen Begrüßung bei einer Kaffeetafel beginnen, der dann um 20 Uhr ein gemeinsames Abendessen mit anschließendem gemütlichen Beisammensein folgt. Alle Abiturienten und ihre Ehefrauen werden zu dieser Jubiläumsfeier herzlich eingeladen. Gesucht werden noch die Konabiturienten Kurt Haese, Berlin (?), und Hanns Prenzel. Anfragen sind zu richten an Dr. Friedrich Weber, 2222 Marne (Holstein), Schillerstraße 6.

45jähriges Bestehen des Tilsiter Sport-Clubs (Fusion SC Lituania und Verein für Körperübungen). Die Vorbereitungen für das 45jährige Bestehen des Tilsiter Sport-Clubs sind in vollem Gange und die bisherigen Anmeldungen seitens der Sportlerinnen brachten ein erfreuliches Ergebnis. Der Arbeitsausschuß des TSC bittet daher alle weiteren Interessenten, die Anmeldung sobald als möglich zu vollziehen, und zwar an den Vorsitzenden Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Mit der Anmeldung ist die Quartierbestellung gesichert, und eine Benachrichtigung der Teilnehmer durch den Arbeitsausschuß erfolgt nicht mehr. Wie bereits mehrfach angedeutet, wird der am Sonnabend, dem 3. Mai, um 17 Uhr beginnende Festakt ein auserwähltes Programm bieten. Neben dem Eröffnungsreferat durch Jost wird unsere verehrte Sportlerin des TSC und Tilsiter Schriftstellerin Annemarie in der Au die Festrede halten. Sie wird „Erinnerungen an Tilsit und den Tilsiter Sport" beleuchten. An dem Jubiläum werden auch Mitglieder der übrigen Tilsiter Rasensportvereine, des MTV Tilsit und Abordnungen der Königsberger Rasensportvereine sowie der Spielvereinigung Memel teilnehmen. Den Auftakt der Festtage bildet ein gemütliches Beisammensein Freitag, 2. Mai, 20 Uhr, im Sporthotel zu Barsinghausen. Abgeschlossen werden die Festtage Sonntag, 4. Mai, mittags.

Treffen ehemaliger Tilsiter Schülerinnen des Königin-Luisen-Lyceums — Am Rande so vieler Wiedersehensfeiern von Schülern ehemaliger Tilsiter „Bildungsstätten" fand sich ein kleines Gruppchen noch jugendlicher, recht lebensbejahender, wenn auch jetzt alter Mädchen, in Letmathe (Sauerland) im Hause von Lothar und Monika Tull, geb. Groß, Schwester des wohl jedem Tilsiter bekannten Fotografen Vinzens Groß, zusammen. Mittelpunkt des Treffens war unsere 80jährige liebe Studienrätin Hella Leibrandt-Wiehe, Bremerhaven, die noch immer ihre ihr treuergebenen Schülerinnen zusammenhält. Wie dankbar kann man sein, daß es noch nach etwa 45 Jahren solch eine Harmonie zwischen Lehrer und Schülern gibt. Ich wünsche nur, daß unsere Kinder bzw. Enkel in späteren Jahren auch eine so schöne Erinnerung bewahren könnten.

Im Namen aller „Zehn":

Ruth Pawlowski, geb. Stephani, Bremen

Vereinsmitteilungen

Salzburger Verein

Gruppe Hamburg — Dem Aufruf des Salzburger Vereins, einer Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten, in allen Tageszeitungen Hamburgs Ende Oktober v. J., sich in der Hansestadt zusammenzufinden, war ein voller Erfolg beschert. Eine in den Kaminstuben, Fuhlsbütteler Straße 749, gut besuchte Zusammenkunft führte zur Gründung der Gruppe Hamburg dieses Vereins. Auf allgemeinen Wunsch wurde ein neues Treffen für Sonnabend, 22. Februar, 15 Uhr, in diesem Restaurant vereinbart. Der Vorstand freut sich, die Gäste der Gründungsversammlung wiederzusehen und neue Freunde und Interessenten zu begrüßen. Sie werden an diesem Nachmittag mehr von den Salzburger Vorfahren und den Gedanken zur Pflege der Verbundenheit ihrer Nachkommen hören.

Leopold Schmidt †

Einen schmerzlichen Verlust beklagen die Ost- und Westpreußen in und um Ratzeburg: Unerwartet verstarb der Vorsitzende der Kreisgruppe Ratzeburg der Landsmannschaft, Leopold Schmidt, im 68. Lebensjahr. Er wurde in den letzten Jahren über den Ratzeburger Raum hinaus bekannt als Begründer der Preußischen Tafelrunde Ratzeburg, an der stets auch einheimische Bürger in großer Zahl teilnahmen.

Leopold Schmidt stammte aus Gr. Krebs im Kreis Marienwerder, wo er am 11. November 1907 als Sohn des Molkereibesitzers Gustav Schmidt geboren wurde, der später auch die Molkerei in Riesenburg und in Mollwitten, Kreis Mohrungen, übernahm. Nach der Schulzeit und der Berufsausbildung trat Leopold Schmidt in den väterlichen Betrieb ein, zunächst als Betriebsleiter, später auch als Teilhaber. Mollwitten wurde zu einem blühenden Unternehmen ausgestaltet, das nach großzügigem Umbau in den Jahren 1939/41 kurz vor Kriegsende über 500 Lieferanten mit einer Anlieferung von mehr als sieben Millionen Kilogramm Vollmilch zählte und die Qualitätsmarke für Butter und Tilsiter Käse führte. Die Vertreibung bedeutete das Ende aller weiteren Pläne. Krankheiten, die nicht zuletzt auf den Verlust der Heimat zurückzuführen waren, verhinderten einen Neubeginn im alten Beruf.

Seit 1967 war Leopold Schmidt in Ratzeburg ansässig. Drei Jahre darauf wählten ihn die Ostpreußen zu ihrem Vorsitzenden und bald danach entstand die Preußische Tafelrunde, die sich in Schleswig-Holstein und Hamburg eines guten Namens erfreut. Mit ganzer Kraft setzte er sich für die Erhaltung ostdeutschen Kulturgutes ein und besuchte uns noch wenige Tage vor seinem Tod in der Redaktion, um das Tafelrundenprogramm 1975 zu besprechen. Wir trauern mit seiner Familie um einen guten Freund.

Es war einmal . . .

Zu Anfang des letzten Krieges wurden einige Sachen, die einer mir sehr lieb gewesenen alten Dame gehört hatten, von Königsberg aus nach Westfalen geschickt. Ein Bücherkistchen wurde dort in den Keller gestellt, fürs erste war keine Zeit, es zu sortieren. Das Haus bekam einen Bombentreffer, aber man konnte mit manchen anderen Dingen auch das Kistchen aus dem Keller holen und irgendwo bei ländlichen Bekannten unterstellen. Dort störte es nicht, wurde eigentlich schon fast vergessen und erst nach vielen Jahren abgeholt.

Heute blättere ich in einem Buch dieses Kistchens, eine kleine gelbe Paketkarte fällt heraus und nachdenklich lese ich:

„Abschnitt zur Postpacketadresse"
darunter der Stempel — „Berlin W 5.2.04 6-7 N" darunter ein aufgeklebtes gestanztes Papiersiegel, zwei Wappen unter einer Krone und der Text:
„Dienst Ihrer Majestät der Kaiserin u. Königin".

„Mittheilungen umseitig" steht auch dort auf dem Abschnitt, und wendet man ihn, ist dort zu lesen:

„Beitrag Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin für die Verlosung des Vaterländischen Frauen Vereins zu Goldap am 7. Februar d. Js."

Ich weiß, daß jene Dame 1904 in Goldap gelebt hatte, habe davon erzählen gehört, es war lange vor meiner Zeit und selbst habe ich Goldap nie gesehen. Kaum jemand wird sich heute noch an das Wohltätigkeitsfest im Februar 1904 in Goldap erinnern können, aber dieser kleine Paketkartenabschnitt erzählt — es war einmal . .

G. Petersson

FAMILIEN-ANZEIGEN

Wir geben unsere Verlobung bekannt

Annette Gundlach
Dietrich Wever

6. Februar 1975

2 Hamburg 73
Auerhahnweg 6 h

873 Bad Kissingen
Hotel Stadt Bartenstein
Kurhausstraße 14
früher Bartenstein (Ostpr.)
Landratsamt

Am 2. Februar 1975 feiern wir das Fest unserer Goldenen Hochzeit.

Wir grüßen unsere Verwandten, Freunde und Bekannten.

Erich Maschke
und Frau Marie
geb. Jegodtka
aus Weissuhnen
Kreis Johannisburg
jetzt 7540 Neuenbürg (Württ)
Unterer Sägerweg 69



Am 28. Januar 1975 wird

Erna Stübel
geb. Backhaus
Kaiserhof Lötzen

ihren 75. Geburtstag feiern.

Wir hoffen, sie noch lange in unserer Mitte haben zu dürfen.

Herzliche Segenswünsche von
Tochter
Schwiegersohn und Enkelin

4035 Breitscheid, Am Kessel 48



Jahre

wird am 5. Februar 1975 unsere liebe Mutti, Schwiegermutti und Omi

Emma Will
geb. Kalusch
aus Eisenberg, Kr. Heiligenbeil,
dann Arnstein
jetzt
2105 Seevetal 2, Bohnenkamp 26

Es wünschen noch lange gute Gesundheit und alles Liebe
BRUNO, IRMA und ELVIRA
sowie Schwiegerkinder
und 5 Enkel

70
Jahre

wird am 2. Februar 1975 meine liebe Mutti und herzensgute Omi

Olga Merkner
geb. Merkner
aus Waltersdorf
Kreis Heiligenbeil
jetzt 4224 Hünxe
Am Licken Berg 21

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

Irmgard Bailly, geb. Merkner
und Claudia



Am 4. Februar 1975 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Karl Windzus
aus Angerburg (Ostpreußen)
jetzt 24 Lübeck,
Richard-Wagner-Straße 7

seinen 80. Geburtstag.

Es wünschen von Herzen alles Gute und Gottes Segen
Tochter Gisela und Familie
und Waltraud



Am 2. Februar 1975 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Franz Bewig
aus Schloßberg, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Ehefrau Auguste
geb. Schaak
Kinder und Enkelkinder

6 Frankfurt am Main 50
Sigmund-Freud-Str. 119 VIII/3



Am 8. Februar 1975 feiert unser lieber Bruder, Vater, Großvater und Urgroßvater

Gerhard Gottschalk
aus Königsberg (Pr)-Metgethen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute
alle Angehörigen

6081 Biebesheim,
Rote-Kreuz-Straße 8



Unserer lieben Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Berta Kirschner
verw. Zierath, geb. Steinke
aus Sperling-Benkheim
Kreis Angerburg

zu ihrem 85. Geburtstag am 9. Februar 1975 viele tausendmal alles Gute.
Wir wissen nicht, wie es im nächsten Jahr sein wird. Deshalb wünschen wir Dir noch ein neues Lebensjahr Gottes Segen.
Wir zählen ja nur die Jahre —
Gott schenke Dir wenig Plage.
Das wünschen Dir Deine Lieben —
Viel mehr sind's als
„Drei mal Sieben"!

89 Augsburg, Hirblinger Straße 8



Jahre

wird am 2. Februar 1975 unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Maria Konegen
geb. Schröter
aus Karwen, Kreis Sensburg
jetzt 4535 Westerkappeln
Hülskrappenweg 16

Es gratulieren recht herzlich, wünschen Glück, viel Gesundheit und weiterhin Gottes Segen

die dankbaren Kinder
und Enkelkinder



Am 7. Februar 1975 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Martha Sternberg
geb. Kerbstat
aus Mühlenau bei Liebenfelde,
Ostpreußen

ihren 87. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder,
Enkelkinder und Urenkelin

8000 München 50,
Dobmannstraße 9 iii 1



Jahre

wird am 7. Februar 1975 unsere Mutter

Lucia Lukowski
geb. Thiel
aus Heilsberg, Ziegenstraße 9
jetzt 4 Düsseldorf 11,
Am Krummen Weg 6

Es wünschen Glück und Segen
Sohn GÜNTHER und Familie

Für die Glückwünsche zu meinem 75. GEBURTSTAG möchte ich meinen Freunden, Nachbarn, besonders der Landsmannschaft Ostpreußen, Lübeck, und der Landsmannschaft Heimatkreis Labiau, sehr herzlich danken.

Walter Graf

24 Lübeck,
Pagönnienstraße 9

80
Jahre

wird am 5. Februar 1975 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und herzensgute Oma
Geschäftsinhaberin

Olga Komm
geb. Domnowski
aus Ponarth, Königsberg (Pr),
Brandenburger Straße 49
jetzt c/o Blue Bird Cabins,
Waldhof, Ontario, Canada,
POV 2XO

Es gratulieren herzlichst
ihr Sohn,
Schwiegertochter,
und Kinder

84

Am 3. Februar 1975 feiert Herr

Karl Karwowski
aus Widminnen, Kreis Lötzen

seinen 84. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen, verbunden mit den besten Wünschen für das neue Lebensjahr

seine Frau Hedwig
seine Kinder
Christel mit Familie
Gerda mit Familie
Gertrud mit Familie
Hanna mit Familie
und Sohn Klaus

8858 Neuburg (Donau),
Schlesierstraße 34

86
Jahre

wird am 4. Februar 1975 unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Wanda Hoffmann
geb. Brix
Königsberg (Pr)/Eichmedien
Kreis Sensburg
jetzt 318 Wolfsburg
Heinrich-Heine-Straße 21

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute

ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder
HANS, WERNER UND MARGOT
mit Familien

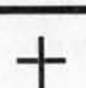
In Dankbarkeit und tiefer Trauer zeigen wir im Namen aller Angehörigen an, daß unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Franz Jokuschies
aus Tilsit
Schenkendorffplatz 8 b

am 3. Januar 1975 im 88. Lebensjahr sanft entschlafen ist.

Adalbert Grabowski und Frau Eva, geb. Jokuschies

3420 Herzberg
Kastanienplatz 12



Ich habe dich zu mir gezogen
aus lauter Güte. Jer. 31, 3

In dieser Gewißheit ist mein lieber Mann

Franz Pohl
aus Heidenberg, Kr. Angerburg

am 17. Januar 1975 im Alter von 86 Jahren friedvoll heimgegangen.

In stiller Trauer
Berta Pohl, geb. Schirrmacher

5672 Leichlingen
Pilgerheim Weltersbach



Wieviel hast Du in stiller Ruh'
erduldet und ertragen,
bis Gott Dir schloß die Augen zu
und löste Deine Plagen.

Ganz plötzlich und unerwartet entschlief am 8. Januar 1975 mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater u. Großvater

Otto Mertzokat
aus Ballethen, Kr. Angerapp

im vollendeten 80. Lebensjahr.

Es trauern
Frau Helene Mertzokat
geb. Baumdick
nebst Kindern
und allen Angehörigen

3419 Hettensen Nr. 107
Kreis Northeim

Emma Ebner

geb. 16. 10. 1885 gest. 15. 1. 1975
Löblauken (Ostpreußen) Glückstadt (Holstein)

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott meine liebe Schwägerin zu sich. Sie starb nach kurzer Krankheit.

In stiller Trauer
Gertrud Ebner

1 Berlin 47, Holzmindener Straße 11

Die Beisetzung fand am 20. Januar 1975 in Glückstadt statt.

Nach einem schönen und erfüllten Leben ist unsere liebe Mutti, Schwiegermutti und Omi

Ursula Schifferdecker
geb. Spencker
aus Johannisburg, Lycker Straße 2
geboren 5. 5. 1906 verstorben 5. 1. 1975

friedlich eingeschlafen.

Sigrid Thomczyk, geb. Schifferdecker
Jürgen-Hinrich Schifferdecker
Ursula Schifferdecker, geb. Unger
Ulrike und Christiane

x 27 Schwerin, Gaußstraße 6
7 Stuttgart-W., Markelstraße 40
637 Oberursel (Taunus), Kantstraße 7

Die Trauerfeier fand statt am 9. Januar 1975.

Am 30. Dezember 1974 verstarb in einem Altersheim in Stralsund nach langem Leiden meine mütterliche Freundin

Hildegard Gerlach
Rekt. i. R.
aus Korschen, Ostpreußen

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Lisbeth Dirszus, geb. Passlack
Oberstudienrätin

62 Wiesbaden, Franz-Abt-Straße 4

Am 14. Januar 1975 entschlief sanft nach schwerer Krankheit meine innigstgeliebte Frau, meine liebe Schwester, unsere gute Schwägerin, Tante und Patentante

Anna Peschel
geb. Meyer
aus Königsberg (Pr), Charlottenstraße 14

im 71. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Fritz Peschel
für alle Hinterbliebenen

2407 Bad Schwartau, Blücherstraße 5

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 20. Januar 1975, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Rensefeld stattgefunden.

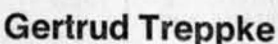
Nach einem erfüllten Leben entschlief nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Clara Weiß
geb. Koerner
Witwe des Apothekenbesitzers Hans Weiß
aus Prökuls, Kreis Memel

im 89. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Ewert, geb. Weiß
Else Wilke, geb. Weiß
Ruth Kuhnke, geb. Weiß
Hans Joachim Weiß
7570 Baden-Baden, Traubenstraße 11

239 Flensburg, den 17. Januar 1975



Gertrud Treppke
geb. Wagner
geb. 17. 5. 1892 gest. 27. 11. 1974 in Nütschau
Witwe des Blumenbindemeisters Albert Treppke
in Königsberg (Pr), Unterlaak und Vorst. Langgasse

Nach kurzer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß-, Urgroßmutter und Tante nach einem Leben in treuer Pflichterfüllung und Fürsorge für ihre Lieben von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
Familie Gerhard Treppke
Wiesbaden
Familie Leo Treppke
Frankfurt (Main)
Familie Eva-Margot Jankowski, geb. Treppke
2061 Nütschu, Am Dreieck 2

Die Trauerfeier fand in Bad Oldesloe statt. Die Beisetzung der Urne in Bremen.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Meta Langecker
geb. Marchand
* 22. 11. 1891 † 15. 1. 1975
aus Lindenhöhe, Kreis Insterburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Eva Kolmsee, geb. Langecker
nebst Angehörige

779 Meßkirch, Meister-von-Meßkirch-Straße 3

Nach kurzer Krankheit entschlief sanft unsere gute Mutter, Oma, Kusine und Tante

Marie Madsack

geb. Ziemer
aus Schmauch, Kreis Pr.-Holland

im 83. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit

Margarete Madsack
Käthe und Helmut Pietsch
Gustav und Hildegard Madsack
mit Günther und Wilfried
Christel Madsack
mit Gisela und Eckhard

812 Weilheim, den 22. Januar 1975
Färbergasse 21

Plötzlich und unerwartet entschlief heute, für uns alle unfaßbar, meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Oma, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Luise Reimer

geb. Westphal
aus Oswald/Bartscheiten (Ostpreußen)

im 71. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Arthur Reimer
Egon Reimer und Frau Hilde, geb. Dohrmann
mit Birgit und Anja
Manfred Reimer und Frau Renate, geb. Müller

215 Buxtehude, den 12. Januar 1975
Altländer Straße 18

Fern der geliebten Heimat Ebenrode (Ostpreußen) entschlief am 23. September 1974 nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Johanna Schröder

geb. Wilhelm

im 82. Lebensjahr.

Im Namen der Angehörigen

Siegfried Schröder
Bruno Schröder und Frau Erika
Kurt Schröder und Frau Irmgard
Willy Szecht
Gerda Szecht, geb. Schröder

2211 Heiligenstedten, Januar 1975
Birkenweg 24

Ich hab' den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht,
ade, nun meine Lieben,
ich werd' zur Ruh' gebracht.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 12. Januar 1975 unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Ida Pillunat

geb. Idzko
aus Lyck (Ostpreußen)

im 86. Lebensjahre.

In Liebe, Dankbarkeit
und stiller Trauer
Kurt Pillunat und Familie
Erfurt
Hans Pillunat und Familie, Köln
Herbert Pillunat und Familie
207 Ahrensburg, Wulfsdorfer Weg 30
Margarete Dornseifer, geb. Pillunat
und Familie, Köln
und alle Anverwandten

Die Beerdigung fand auf dem Friedhof in Sunden statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 8. Dezember 1974 im Alter von 87 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Blank

aus Ebenrode/Stallupönen

An dieser Stelle gedenken wir unserer lieben Mutter

Margarete Blank

geb. Kraft
verst. am 26. 12. 1944 in Balga

lieben Bruders, Schwagers und Onkels

Oberleutnant

Manfred Blank

vermißt seit 16. 4. 1945

In stiller Trauer
Werner Habke und Frau Ingrid
geb. Blank
Reinhard Friedrich und Frau Karin
geb. Habke
Manfred Habke
Oma Habke

2222 Marne, Brauerstraße 19

Die Beerdigung hat am 11. Dezember 1974 in aller Stille stattgefunden.

Frau Marta Witteschus

geb. Lawischus
* 24. 10. 1900 † 23. 1. 1975
aus Tilsit

Unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwägerin und Tante ist heute nach langer, schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Die Kinder:
Brunhild
Peter
Inge
Reinhold
sowie die übrigen Anverwandten

519 Stolberg (Rheinland), Würselner Straße 91

Gott der Herr nahm unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Ida Durnio

geb. Niebrzydowski
aus Münchenfelde, Kreis Lötzen
* 1. 3. 1880 † 2. 1. 1975

zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Max Niebrzydowski
und alle Anverwandten

415 Krefeld, Blumenstraße 96

Statt Karten

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen

Erna Siebert-Corben

geb. von Reckow

und allen, die ihr das letzte Geleit gaben, sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.

Im Namen aller Angehörigen
Hans-Georg Siebert

3001 Kaltenweide, Allensteiner Straße 5, Telefon 05 11 / 73 14 07

Unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Ernst Zink

aus Liebenfelde, Kreis Labiau, Ostpreußen

ist am 14. Januar 1975 im Alter von 76 Jahren von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Hedwig Zink
und Geschwister

2 Hamburg 70, Metzer Straße 7

Am 8. Januar 1975 verstarb nach langer, schwerer Krankheit im Alter von fast 80 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater Bruder, Schwager und Onkel

Gärtnermeister

Wilhelm Rohde

geb. am 30. 5. 1895 in Langheim, Kreis Rastenburg
vertrieben aus Preuß.-Wilten, Kreis Bartenstein

Namens aller Hinterbliebenen
Kurt Rohde

46 Dortmund-Brackel, Lappenkreutz 13

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Vetter und Onkel

Gustav Schinz

aus Gr.-Gauden, Kreis Gumbinnen

im Alter von fast 84 Jahren.

In tiefem Schmerz
im Namen aller Angehörigen
Helene Schinz, verw. Graf

3201 Grasdorf, Klint 44, den 13. Januar 1975

Die Beisetzung fand am 18. Januar 1975 statt.



Wir trauern um unsere verstorbenen Bundesbrüder

Walter Baumgart

Rechtsanwalt
SS 1930
geb. 28. 4. 1912 in Sensburg — gest. 17. 7. 1974 in Bielefeld

Otto Wyszomierski

Oberamtsrichter i. R.
Rechtsanwalt und Notar
SS 1921
geb. 28. 9. 1901 in Ortelsburg — gest. 28. 10. 1974 in Eutin

Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen

Für Altherrenverein — Für die Aktivitas
Horst Patschke — Wolfram Beha

Fern seiner über alles geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Groß

aus Hanffen, Kreis Lötzen (Ostpreußen)

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erika Issner, geb. Groß

46 Dortmund-Bahm, den 26. Januar 1975
Wegscheid 13

Die Beisetzung hat am 30. Januar 1975 auf dem Friedhof Dortmund-Kirchlinde stattgefunden.



Christus ist mein Leben. (Phil. 1, 21)

Fritz Zyleit

geb. 9. 11. 1898 — gest. 20. 1. 1975
Trappönen, Kreis Tilsit-Ragnit — seit 1945 Bremerhaven

und über 50 Jahre im Postdienst tätig gewesen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Meta Zyleit, geb. Gronau

2850 Bremerhaven, Bromberger Straße 14

Bei der Geburt neigt sich der Himmel der Erde zu.
Der Tod bedeutet nur Heimkehr.

Willy Naeckel

Zahnarzt i. R.
aus Tilsit (Ostpreußen), Hohestraße 41
Inhaber des EK II und anderer Auszeichnungen
beider Weltkriege
* 31. Aug. 1890 Königsberg (Pr) † 19. Jan. 1975 Hameln

Heimgekehrt zu unserem einzigen Sohn Peter-Klaus, der vor Stalingrad sein junges Leben ließ.
Ich verlor meinen Lebensgefährten nach fast 55 Ehejahren.
Für Euere Liebe sag' ich Dank.

In unsagbarem Schmerz
Herta Naeckel, geb. Wossylus

325 Hameln, Ostertorwall 1

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute nach langer, schwerer Krankheit meinen lieben treusorgenden Gatten und herzensguten Vater, Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

Walter Wiemer

im Alter von 53 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.
Um ein stilles Gebet für den lieben Verstorbenen bitten:

Käthe Wiemer, geb. Karhausen
Norbert Wiemer
sowie alle übrigen Anverwandten

5132 Übach-Palenberg, den 14. Januar 1975
Josef-van-der-Velden-Straße 9

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 17. Januar 1975, um 14.00 Uhr auf dem Friedhof Übach statt.

Marokkos Volkswagen ist der Esel

Ein Land soll fruchtbar gemacht werden – Notizen zwischen Atlantik und Sahara

Kap Trafalgar bleibt an Backbord zurück. Ein Stück im Sonnenglast schimmernde blaue See, dann kommt die marokkanische Küste in Sicht mit ihrem herrlichen breiten Sandstrand, un sein marokkanischer Bekannter auf einen Süden zieht und in den letzen Jahren zum Dorado auch für ungezählte Deutsche geworden ist. Zwischen Rabat und Casablanca zieht der Pilot die Maschine über Land, in dessen kahle Berge terrassenförmig Berbersiedlungen eingebettet sind. Scharf heben sich die dunklen Kameldornhecken der Einfriedungen vom hellen Boden ab, und man fragt sich, wie Menschen überhaupt in dieser Urlandschaft zu leben vermögen, denn nur hin und wieder wird ein Fleckchen Grün in der Einöde sichtbar. Eine knappe halbe Stunde noch, dann rollt die Boeing 727 auf der Piste von Agadir vor der malerisch-erhabenen Kulisse des Hohen Atlas aus.

Ein kriegerisches Bild: Auf dem Rollfeld wimmelt es von Militärhubschraubern und Aufklärungsflugzeugen. Um einen viermotorigen Transporter drängt sich ein Pulk Fallschirmjäger in Kompaniestärke, und soeben schwebt eine zweite Maschine des gleichen Typs zur Landung ein.

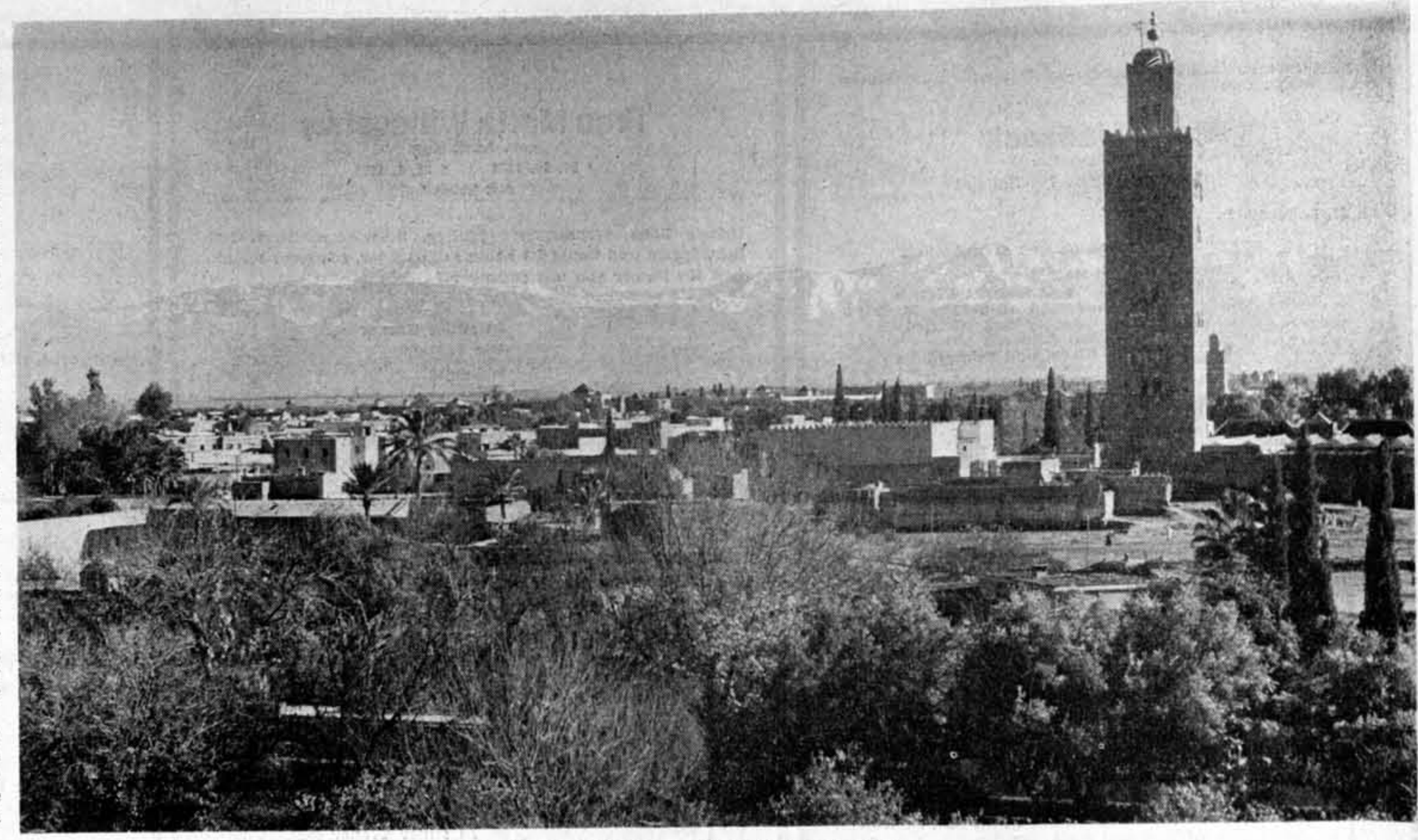
Es soll wohl eine Demonstration der Stärke sein, mit der Marokko noch vor dem Ausgang des Referendums seinen Anspruch auf die nur wenig mehr als 200 Kilometer von Agadir entfernte Spanische Sahara zu untermauern sucht. Im Ernstfall aber hätten König Hassans Flieger wohl kaum eine reelle Chance gegen die besser ausgerüsteten Spanier.

Die meisten Touristen nehmen das Bild zur Kenntnis und vergessen es sofort wieder, wenn sie zwischen Palmen und Eukalyptusbäumen in die Stadt fahren. In Wirklichkeit befinden sie sich sozusagen vor der Haustür eines neuen Krisenherdes...

Spanische Sahara — was ist das eigentlich? Ein Stück Wüste von etwas größerer Fläche als die Bundesrepublik, auf dem nichts wächst und das von etwa 30 000 Nomaden bewohnt wird. Warum Streit um soviel Sand? Nun, unter diesem Sand befinden sich die größten Phosphatlager der Erde und vermutlich auch noch Erzvorkommen. Kein Wunder also, daß König Hassan daran interessiert ist, dieses Gebiet seinem Reich einzuverleiben. Das könnte erheblich dazu beitragen, sein Image nach zwei wenn auch mißglückten Putschversuchen der Militärs aufzupolieren in seinem Land, das von Hunger und Not gezeichnet ist. Freilich ist er nicht der einzige Interessent für die Spanische Sahara. Algeriens Staatschef Boumedienne und das südlich gelegene Mauretanien möchten ebenfalls an dem fetten Brocken partizipieren, sehr zum Mißgenügen des Königs, dessen diplomatische Unterhändler seit Monaten alle Weltteile bereisen, um Stimmung für Marrokkos Ansprüche zu machen. Außerhalb des Flughafens von Agadir aber merkt man kaum etwas von der militärisch-politischen Geschäftigkeit.

Fast genau fünfzehn Jahre ist es jetzt her, daß der Name Agadir Tagesgespräch war. Im Ort selbst erinnert die „Straße des 29. Februar" an jenen Tag des Jahres 1960, an dem binnen 12 Sekunden die Stadt zu Füßen des Hohen Atlas in der Erde verschwand und das Leben von 30 000 oder mehr Menschen ausgelöscht wurde. Auch deutsche Touristen waren unter ihnen. Nur zwei Hotels und das Haus eines als besonders fromm geltenden Moslems blieben damals stehen. Zu den ersten Helfern gehörten damals die deutschen Transportflieger und das Koblenzer Sanitätsbataillon. Ihre Sorge galt den Überlebenden, denn die Bergungsarbeiten wurden bald eingestellt. Um die Ausbreitung von Seuchen und damit eine weitere Katastrophe zu verhindern, ließ der noch heute vom Volk hochverehrte König Mohammed V., Vater des jetzigen Herrschers, die Reste Agadirs mit Chemikalien abdecken und dann mit Bulldozern einebnen.

Bei einem Spaziergang zwischen Stadt und Kasbah, der alten Festung auf dem Berg, führt uns ein marrokkanischer Bekannter auf einen baumbestandenen, grünüberwucherten Hügel, auf dem man zu beiden Seiten der tief eingeschnittenen Straße noch Rohrleitungen und andere Zeugnisse der Zivilisationen aus dem Erdreich ragen sieht. Wir stehen auf Alt-Agadir, über 30 000 Toten. Daneben ist das neue Agadir entstanden, das heute wieder mehr als 35 000 Einwohner zählt. Es hat keine Ähnlichkeit mehr mit der alten Stadt, die einmal als schönster Badeort Marokkos galt und während der zweiten Marokkokrise von 1911 durch den „Panthersprung nach Agadir" berühmt wurde: Damals entsandte Kaiser Wilhelm II. das deutsche Kanonenboot „Panther" nach Agadir als Demonstration gegen die Besetzung von Fez durch die Franzosen.



Malerisches Marrakesch am Fuß des Hohen Atlas, Hauptstadt des marokkanischen Südens

Das neue Agadir ist — bis auf wenige Straßen — nach menschlichem Ermessen erdbebensicher erbaut aus Beton, der überall sichtbar zur Schau gestellt wird, auch in den zahlreichen Hotels, im „Les Almohades", im „El Oumnia" und wie sie alle heißen. Ihr Komfort steht dem europäischer Häuser in nichts nach, und neue Hotels sind im Bau, denn der breite Strand von Agadir übt einen ungeheuren Reiz aus auf Menschen, die es müde sind, sich an den eng gewordenen deutschen Stränden gegenseitig auf die Füße zu treten. „Wir haben ungefähr 10 000 Gäste im Jahr", meint Karl-Heinz Giesen, der Gebietsreiseleiter von Dr. Tigges-Reisen, die ein umfangreiches Marokko-Programm anbieten.

Agadir ist ein Platz zum Abschalten, ohne sonderliches Nachtleben und sonstige Aufregungen, aber Ausgangspunkt für reizvolle Exkursionen in alle Teile des marokkanischen Südens. Am Strand verrät ein tiefbraun gebrannter älterer Herr: „Letztes Jahr war ich von Januar bis Mai hier. Dann fuhr ich nach Deutschland zurück, wo mir das Wetter einen solchen Schock versetzte, daß ich im August wieder zurückflog und jetzt den ganzen Winter hierbleibe..." Wohl dem, der das kann: Die Luft hat um diese Jahreszeit noch um die 25 Grad Wärme, das Wasser 18 Grad.

Die Einheimischen haben sich auf die Gäste aus dem Norden eingestellt. Fast jeder kann ein paar deutsche Brocken, fast jeder kennt Beckenbauer und Müller, und an manchen Geschäften verraten Transparente in etwas eigenartigem Deutsch, daß man hier zum Beispiel „handerwerkliche Teppichen" kaufen kann — mit kräftigem Handeln natürlich...

Essaouira, 180 Kilometer nördlich von Agadir, hieß früher einmal Mogador. Es ist ein Städtchen mit viel Athmosphäre, in dem ein besonderer Zweig des Kunsthandwerks blüht: Aus dunklem Thuja- und hellem Zitronenholz werden hier kostbare Einlege-Arbeiten hergestellt. Nur eignen sie sich leider nicht als Mitbringsel für Norddeutsche, weil ihnen die feuchte Luft nicht bekommt. **Die Altstadt mit ihren sauberen Gassen, in denen man auch nachts unbesorgt spazieren gehen kann**, atmet mit den altertümlichen Festungsanlagen noch den Geist des 18. Jahrhunderts, in dessen zweiter Hälfte sie auf dem Reißbrett eines gefangenen französischen Architekten entstand. Der damalige Sultan schuf Essaouira als Bollwerk gegen das stets rebellische Agadir.

Essaouira macht den Eindruck der Wohlhabenheit, aber seit kurzem klopft auch hier die Sorge an die Tür: „Allah hat die Sardinen umgelenkt", sagen die Marokkaner. Auf unerklärliche Weise haben die großen Sardinenschwärme, die eine der Haupteinnahmequellen bildeten, ihren Kurs geändert und meiden das Seegebiet von Essaouira. Das bedeutet Arbeitslosigkeit und Not für viele Fischerfamilien — und der Staat zahlt keine Arbeitslosenunterstützung. Andere Arbeitsplätze oder Umschulungsmöglichkeiten gibt es nicht, und auch eine Ausweitung des Tourismus wäre nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

In der Ebene zwischen Mittlerem und Hohem Atlas rollt der Wagen auf guten Straßen durch eine kahle Landschaft, die nur hier und da durch kleine Berbersiedlungen unterbrochen wird. Die zur weißen Rasse gehörigen Berber leben vielfach noch nach uraltem Gesetz: Unsere Begleiterin, die seit fast zwei Jahrzehnten im Lande lebt, erzählt, wie vor wenigen Wochen erst ein Kraftfahrer von den Menschen einer solchen Siedlung erschlagen wurde, weil er einen Bewohner des Dörfchens tödlich überfahren hatte. Auch dem Fotografieren sind sie abgeneigt — es sei denn, man zückt einen Dirham (0,60 DM). Manchmal sind ein paar Kamele am Horizont zu sehen oder man überholt einen der zahlreichen „marokkanischen Volkswagen" (wie man hier die Esel nennt), der mit seinem Herrn vom Markt kommt — denn das Einkaufen besorgen hierzulande die Männer. Die alte Teppichstadt Chichaoua wirkt wie ein verschlafenes Dörfchen ohne besondere Reize, aber eineinhalb Stunden später ist Marrakesch erreicht.

Marrakesch — Perle des Südens und Märchenstadt hat man die rund 300 000 Menschen zählende Metropole Südmarokkos genannt. Winston Churchill pflegte häufig hier den Winter im Nobelhotel Mamounia zu verbringen und der mit ihm befreundete belgische Graphiker Frans Masereel baute sich hier ein Haus mit einem wunderschönen Park ,der heute besichtigt werden kann. „Afrikanische Form andalusischer Herrlichkeit „notierte 1938 der deutsche Journalist Friedrich Sieburg als Gesamteindruck von Marrakesch.

Reizvolle Paläste künden noch von jener Epoche, unvergeßlich bleibt der Anblick des Minaretts der Kutubia-Moschee vor den Viertausendern des Hohen Atlas, und zu den großen Eindrücken gehört immer noch der Besuch des Djema el Fna, des berühmten Platzes des Gehängten", mit Gauklern, Artisten, Schlangenbeschwörern und vielen Händlern. Eindrucksvoll auch die Pferdedroschkenfahrt an der Stadtmauer entlang, die im Abendlicht rötlich schimmert.

Aber das ist nur die eine Seite von Marrakesch. Die andere deutete schon Sieburg in seinen Aufzeichnungen an: „Aus den Bergen kommen die Schlöhs (Berberstamm) in ‚ihre' Stadt, um dort nach dem täglichen Brot zu suchen, das ihnen die afrikanische Erde so oft versagt. Alles drängt sich in abergläubischer Hoffnung nach Marrakesch..."

Als Sieburg diese Zeilen schrieb, residierte als Pascha von Marrakesch noch El Glaoui, Oberhaupt des gleichnamigen Stammes, **einer der reichsten Männer der Erde und einer der letzten Feudalfürsten mit zahllosen Burgen im** ganzen Land. El Glaoui starb in der Verbannung, denn er hatte mit den Franzosen paktiert und bei der Rückkehr König Mohammeds eine etwas zwielichtige Rolle gespielt. Geändert aber hat sich seitdem nichts, im Gegenteil: Die Bettelei hat im Laufe des letzten Jahres Formen angenommen, die einen froh sein lassen, wenn man den einst so genußreichen Bummel durch die Altstadt hinter sich gebracht hat. Freilich gibt es Ausnahmen: In der Gasse der Lederwarenhändler und bei den Silberschmieden bleibt man von Bettlern verschont.

Verbesserungen sind in Angriff genommen, so der Bau einer Röhrenfabrik für Wasserleitungen in Marrakesch, denn das Land könnte fruchtbar sein, wenn es Wasser hätte. Das zeigt sich bei der Fahrt durch die Märchenwelt des Hohen Atlas: Überall da, wo ein Fluß oder die Schneeschmelze ein wenig Wasser hinterlassen haben, wuchert es in sattem Grün, manchmal nur quadratmeterweise. Tagesverdienst eines Berber-Bergbauern: Etwa 2 Dirham (1,20 DM). Mit der Aufforstung weiter Gebiete des Atlas, mit dem Bau von Wasserleitungen und bisher 46 Stauseen soll die Lage des Südens verbessert werden. Erste Anzeichen sind schon zu spüren, wie etwa eine Klimaveränderung im Tal des Draa, der nun aus einem Stausee während des ganzen Jahres mit Wasser versorgt werden kann. Zugleich gilt es dem weiteren Vordringen der Sahara Einhalt zu gebieten, denn die „Oasenflucht" und damit die Verödung der grünen Flecken in der Wüste haben bereits eingesetzt. Auch dazu ist die Bewässerung lebensnotwendig, und man versucht die Menschen seßhaft zu machen, indem man ihnen eigenes Land gibt — und indem man die Entwicklung des Fernsehens vorantreibt, so daß es heute schon Gebiete am Rand der Wüste erreicht wie zum Beispiel Quarzazate. Der ehemalige Stützpunkt der Fremdenlegion wirkt heute wie eine Goldgräberstadt, mit Bauten im alten Landescharakter einerseits, Neonreklamen und Fernsehantennen andererseits. Als neue Bezirkshauptstadt mit zahlreichen jungen Beamten gilt Quarzazate zudem als der beste Heiratsmarkt Marokkos.

Das Städtchen Zagora mit 2 000 Einwohnern liegt schon in der Sahara. Bewundernswert auch hier die marokkanische Hotellerie und man bekommt ein wenig schlechtes Gewissen gegenüber den Einheimischen dabei: Dänische Butter morgens, frisches Gemüse mittags und abends, gepflegte Getränke, Dusche oder Bad gehören zu jedem Zimmer und zum Hotel ein beheiztes Schwimmbecken. Alles wird mit Lastwagen über die einst von Fremdenlegionären gebaute Straße durch den Hohen Atlas aus dem 350 Kilometer entfernten Marrakesch herangefahren (die Fortsetzung von Quarzazate nach Zagora entstand mit deutscher Entwicklungshilfe) oder eingeflogen. Aber wenige Schritte vom Hotel entfernt stößt man auf einen alten Wegweiser, der an die vergangene Zeit beschwerlicher Karawanenreisen erinnert: „Nach Timbuktu 52 Tage".

Land voller Gegensätze...

Wolf Ulrich Goldenberg

Berberfrau mit altem Schmuck Fotos (2) Tourimaroc



Zankapfel: Die spanische Sahara